Rem. I 18 (1.2

Rem. I
18.

Leben und Abenteuer

des

Chevalier Faublas

von

Louvet de Couvray,

Volksrepräsentant bei der gesetzgebenden Versammlung und dem National-Convent.

Zum ersten Mal

vollständig aus dem Französischen übersezt und mit Nachrichten über das Leben des berühmten Verfassers versehen

von

Dr. Heinrich Elsner.

Erster Band.

Rotweil,
Herder'sche Buchhandlung.

1837.

Homil. I
18.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Leben und Abenteuer

des

Chevalier Faublas.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Leben und Abenteuer des Chevalier Faublas

von

Louvet de Couvray,

Volksrepräsentant bei der gesetzgebenden Versammlung und dem National-Convent.

Zum ersten Mal

vollständig aus dem Französischen übersezt und mit Nachrichten über das Leben des berühmten Verfassers versehen

von

Dr. Heinrich Elsner.

Erster Band.

Rotweil,
Herder'sche Buchhandlung.

1837.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Stuttgart, Druck von Fr. Müller.

Leben und Abenteuer

des

Chevalier Faublas.

Erstes Buch.

Leben und Abenteuer des Chevalier Faublas.

Erstes Buch.

Meine Ahnen waren, wie man mir gesagt hat, in ihrer Provinz angesehene Leute, sie besaßen fortwährend ein anständiges Vermögen und einen sehr hohen Rang. Mein Vater, der Baron Faublas, brachte seinen alten Adel unverfälscht auf mich; meine Mutter starb sehr früh. Ich war noch nicht sechzehn Jahre alt, als meine Schwester, die achtzehn Monate weniger zählte als ich, nach Paris in ein Kloster gegeben wurde. Der Baron, der sie dorthin führte, ergriff mit Vergnügen die Gelegenheit, einem Sohne, bei dessen Erziehung er bis jezt Nichts vernachläßigt hatte, die Hauptstadt zu zeigen.

Im Oktober 1783 kamen wir in Paris an und stiegen in der Vorstadt St. Marceau ab. Mein Auge forschte begierig nach der prachtvollen Stadt, von der ich so glänzende Beschreibungen gelesen hatte, erblickte aber Nichts als garstige, sehr hohe Hütten, lange, enge Straßen, Unglückliche mit Lumpen bedeckt, und einen Haufen halbnackter Kinder. Ich sah eine zahlreiche Bevölkerung, und ein entsetzliches Elend. Ich fragte meinen Vater, ob dieß Paris wäre? er antwortete kalt, es sey nicht

gerade das schönste Stadtviertel, doch würden wir morgen Zeit haben, ein anderes zu besuchen. Es war beinahe Nacht; Adelheid, (so heißt meine Schwester) ging in ihr Kloster, wo sie erwartet wurde. Mein Vater und ich bezogen in der Nähe des Arsenals das Haus des Herrn Duportail, seines vertrautesten Freundes, von dem in diesen Memoiren öfter die Rede seyn wird.

Am folgenden Tag hielt mein Vater sein Versprechen. Ein schnell dahin rollender Wagen brachte uns in einer Viertelstunde auf den Platz Ludwigs XV. Hier stiegen wir aus, und ein prachtvolles Schauspiel blendete meine Augen. Zur Rechten die Seine, die ungern diesen Ort zu verlassen schien und an majestätischen Schlössern vorbeifloß; zur Linken herrliche Palläste; hinter mir entzückende Spaziergänge und vor mir ein prächtiger Garten. Wir gingen weiter, und ich erblickte die Wohnung der Könige. Meine freudige Verwunderung läßt sich leichter vorstellen, als beschreiben. Mit jedem Schritt zogen neue Gegenstände meine Aufmerksamkeit auf sich; ich bewunderte bald die kostbaren Moden, bald den eleganten Aufzug und die feinen Sitten. Auf einmal fiel mir wieder die Vorstadt St. Marceau ein, und mein Erstaunen stieg; ich konnte nicht begreifen, wie ein und derselbe Ort so ganz entgegengesetzte Dinge enthalten könne. Die Erfahrung hatte mich noch nicht gelehrt, daß die Palläste überall Hütten verbergen, daß der Luxus Elend erzeugt und der unmäßige Reichthum einiger Weniger die bitterste Armuth vieler Andern zur Folge hat.

Wir brauchten mehrere Wochen, um die Merkwürdigkeiten von Paris zu besehen. Der Baron zeigte mir

eine Menge im Ausland berühmter Monumente, auf welche die Besitzer fast gar keinen Werth legen. Diese Meisterwerke alle, die mich Anfangs in Erstaunen gesezt hatten, flößten mir bald nur noch kalte Bewunderung ein. Wie sollte auch ein Jüngling von fünfzehn Jahren den Ruhm der Künste und die Unsterblichkeit des Genies zu schätzen verstehen? Nur lebendige Schönheiten können das junge Herz erwärmen und in Bewegung setzen.

Im Kloster meiner Adelheid sollte ich den anbetungswürdigen Gegenstand zum ersten Mal erblicken, mit dem mein wahres Leben eigentlich erst beginnt. Der Baron, der meine Schwester liebte, besuchte sie fast alle Tage im Sprachzimmer. Alle Mädchen von Erziehung wissen, daß man im Kloster gute Freundinnen hat; viele schöne Damen versichern, daß man sie selten wo anders findet; kurz, meine Schwester, ein gemüthliches Mädchen, hatte bald ihre Wahl getroffen. Eines Tages erzählte sie uns von Fräulein Sophie von Pontis mit Lobeserhebungen, die wir für übertrieben hielten. Mein Vater war begierig, die Freundin seiner Tochter kennen zu lernen, eine süße Ahnung durchbebte mein Herz, als der Baron Adelheid bat, Fräulein von Pontis mitzubringen. Meine Schwester ging und brachte .... eine vierzehnjährige Venus. Ich wollte vortreten, sie grüßen, sprechen; allein ich blieb mit starrem Auge, offenem Munde und herabhängenden Armen unbeweglich stehen. Mein Vater bemerkte meine Verwirrung und hatte seine Freude daran. So machen Sie doch wenigstens Ihr Kompliment, sagte er. Meine Verlegenheit wurde immer größer, und ich machte eine äußerst linkische Verbeugung. Mein Fräulein,

sagte jezt der Baron, ich versichere Sie, daß dieser junge Mensch einen Tanzmeister gehabt hat. Dieß brachte mich vollends ganz aus der Fassung. Der Baron sagte Sophien viel Schönes; sie antwortete bescheiden und mit einer zitternden Stimme, die im Innersten meines Herzens widerhallte. Ich machte große Augen und hörte mit offenen Ohren zu; meine Zunge war wie an den Gaumen geklebt. Zum Abschied umarmte mein Vater seine Tochter und grüßte Fräulein von Pontis. Ich, in einem Zustand gänzlicher Bewußtlosigkeit, grüßte meine Schwester und wollte Sophien umarmen. Ihre alte Gouvernantin aber, die mehr Geistesgegenwart hatte, als ich, machte mich auf meinen Irrthum aufmerksam; der Baron sah mich erstaunt an, Sophiens Gesicht überzog eine liebenswürdige Röthe, doch flog ein leichtes Lächeln über ihre rosigen Lippen.

Wir kehrten zu Herrn Duportail zurück; man sezte sich zu Tisch; ich aß wie ein verliebter Jüngling von fünfzehn Jahren, d. h. schnell und lange. Nach dem Essen schüzte ich eine leichte Unpäßlichkeit vor und begab mich auf mein Zimmer. Hier konnte ich mich meinen Gedanken an Sophie und ihre Reize ungestört überlassen. Welche Grazie! welche Schönheit! sagte ich; ihr reizendes Gesicht ist voll Geist, und ihr Geist, deß bin ich gewiß, entspricht ihrem Gesichte. Ihre großen schwarzen Augen haben mir ich weiß nicht was eingeflößt; . . . . . gewiß ist es die Liebe. Ach, Sophie, das ist Liebe und ewige Liebe! Als ich wieder mehr zu Besinnung kam, erinnerte ich mich, in mehreren Romanen von den wunderbaren Wirkungen eines unerwarteten Zusammentreffens

gelesen zu haben; der erste Blick einer Schönen war hinreichend, die Gefühle eines zärtlichen Liebhabers zu fesseln, und die Geliebte selbst wurde durch einen einzigen sieghaften Zug im Gesichte des Freundes unwiderstehlich hingerissen. Doch hatte ich auch lange Abhandlungen gelesen, worin tiefsinnige Philosophen die Macht der Sympathie läugneten und sie eine Chimäre nannten. Sophie! rief ich aus, ich fühle deutlich, daß ich dich liebe; aber hast du meine Verwirrung und meine Unruhe auch getheilt? Die Art, wie ich mich betragen, war nicht sehr geeignet, Vertrauen auf mich einzuflößen; aber ihre schöne, Anfangs zitternde Stimme, der sie nur mit Mühe nach und nach einige Festigkeit zu geben wußte; das sanfte Lächeln, womit sie meinen Irrthum zu billigen und mich für meine Entbehrung trösten zu wollen schien .....! Ich faßte Hoffnung, und es kam mir sehr wahrscheinlich vor, daß die Philosophie in Herzensangelegenheiten Nichts verstehe, und in dieser Beziehung nur die Romane Recht haben.

Ich hatte mich zufällig an das Fenster gestellt und sah von da aus den Baron und Herrn Duportail mit großen Schritten im Zimmer auf und ab gehen. Mein Vater sprach mit Feuer, sein Freund lächelte von Zeit zu Zeit; Beide warfen hie und da ihre Augen auf meine Fenster, woraus ich schloß, daß ich der Gegenstand ihrer Unterhaltung sey und mein Vater meine entstehende Leidenschaft vielleicht bereits bemerkt habe. Dieser Gedanke beunruhigte mich, mehr jedoch der an die Abreise meines Vaters, die ich nahe glaubte. Meine Sophie verlassen, ohne zu wissen, wann ich das Glück haben

kann, sie wieder zu sehen! mehr als hundert Meilen zwischen sie und mich stellen! Ich konnte nicht ohne Zittern daran denken. Tausend traurige Betrachtungen beschäftigten mich den ganzen Abend; ich speiste mit schwerem Herzen zu Nacht; ich kannte die Freude der Liebe noch nicht und schon fühlte ich ihre tödtlichen Bekümmernisse.

Ein Theil der Nacht verstrich in dieser Unruhe. Endlich schlief ich ein mit der Hoffnung, meine Sophie morgen zu sehen; ihr Bild verschönerte meine Träume; die Liebe war meinen Wünschen hold und verlängerte den angenehmen Schlaf. Ich erwachte erst spät und erfuhr zu meinem großen Verdruß, man habe mich schlafen lassen, weil mein Vater früh ausgegangen sey und erst auf den Abend wieder nach Haus kommen werde. Ich war untröstlich, meine Schwester nicht besuchen zu können, als Herr Duportail in mein Zimmer trat. Er überhäufte mich mit Artigkeiten und fragte, wie ich mir in der Hauptstadt gefalle; ich versicherte ihn, daß ich Nichts so sehr fürchte, als sie wieder verlassen zu müssen. Er erklärte mir, ich solle diesen Verdruß nicht haben; mein Vater, dem Alles daran gelegen sey, dem einzigen Erben seines Namens die sorgfältigste Erziehung zu geben und über das Glück einer geliebten Tochter in der Nähe zu wachen, habe sich entschlossen, sich auf einige Jahre in Paris niederzulassen und daselbst standesgemäß ein Haus zu machen. Diese angenehme Nachricht machte mir eine Freude, die ich nicht verhehlen konnte. Herr Duportail mäßigte sie jedoch durch die Bemerkung, daß man mir zum guten Anfang einen braven Hofmeister

und einen treuen Bedienten ausgesucht habe. In demselben Augenblick kündigte man Herrn Person an.

Ein bleiches, ausgetrocknetes Männchen trat herein, dessen ganzes Aussehen den übeln Eindruck, den schon sein Titel auf mich gemacht hatte, vollkommen rechtfertigte. Er näherte sich mit ernster, gesezter Miene und begann in langsamem, süßlichem Tone: Mein Herr, Ihr Gesicht .... zufrieden, so viel herausgebracht zu haben, hielt er inne und besann sich, was er weiter sagen sollte.... Ihr Gesicht entspricht Ihrer Person. Ich beantwortete das schöne Kompliment äußerst trocken. Da mir das Glück, meine Sophie zu sehen, versagt war, wußte ich mir nicht anders zu helfen, als indem ich mir das Vergnügen machte, an sie zu denken, und diesen Trost sollte mir jezt der Herr Abbé rauben. Ich beschloß daher, ihn zur Verzweiflung zu bringen, und es gelang mir schon am ersten Tage ziemlich.

Abends bestätigte mir mein Vater in eigener Person die Veränderungen, die er zu treffen gesonnen sey und bedeutete mir zugleich, daß ich von nun an nicht ohne meinen Hofmeister auszugehen habe. Dieß war für mich ein Wink, daß es in meinem Interesse lag, ihn zu schonen; meine Lage wurde kritisch, und meine Liebe durch die Hindernisse, die sich ihr in den Weg stellten, nur gesteigert. Ich hatte ziemlich gute Studien gemacht, und jezt einen eingebildeten Hofmeister, unter dessen Anleitung ich sie vollenden sollte; glücklicherweise merkte ich schon nach den ersten Lektionen, daß der Schüler dem Lehrer zum Mindesten gewachsen war. Herr Abbé, sagte ich zu ihm, Sie können mich gerade so viel lehren, als

ich zu lernen Lust habe. Warum uns gegenseitig geniren? Glauben Sie mir: lassen wir die Bücher, über denen wir ohne Nutzen erbleichen würden; wir wollen meine Schwester in ihrem Kloster besuchen, und wenn Fräulein Sophie von Pontis ins Sprachzimmer kommt, so werden Sie sehen, wie hübsch sie ist. Der Abbé wollte Anfangs böse werden, allein ich benüzte den Vortheil, den ich über ihn hatte, und sagte: Sie lieben, wie ich sehe, den Spaziergang nicht, nun gut, so bleiben wir zu Hause; allein noch diesen Abend erkläre ich dem Herrn Baron, daß ich ein außerordentliches Verlangen habe, in meinen Studien weiter zu kommen, und daß Sie durchaus nicht der Mann sind, meine Geschäfte zu leiten, und wenn Sie läugnen, so verlange ich eine Prüfung, die Herr Duportail mit uns anstellen wird. Das Gewicht dieser lezten Beweisgründe schlug den Abbé zu Boden; er machte eine abscheuliche Grimasse, nahm sein Stöckchen und seinen niedrigen Hut, und wir eilten in's Kloster.

Adelheid kam in's Sprachzimmer, bloß von ihrer Gouvernantin, die Manon hieß, begleitet. Dieses Mädchen war in den Diensten unsrer Mutter gestanden und hatte uns erzogen; ich bat sie, uns allein zu lassen, was sie gerne that. Nun blieb noch der verfluchte kleine Hofmeister, der sich unmöglich auf die Seite schaffen ließ. Meine Schwester beklagte sich, daß man sie mehrere Tage lang nicht besucht habe; mit Erstaunen hörte ich, daß der Baron sie ebenfalls vernachläßigt hatte; wir dachten uns, seine neuen Plane müssen ihm viel zu schaffen machen, daß er seine liebe Tochter vergessen

konnte; aber Sie, Faublas, sagte Adelheid, wer hat denn Sie diese ganze Zeit über zurückgehalten? Zürnen Sie Ihrer Schwester und meiner lieben Freundin? Dieß wäre undankbar; Fräulein von Pontis ist ausgegangen; besuchen Sie uns morgen wieder, aber hüten Sie sich vor Mißgriffen, Sophie will sich Mühe geben, Sie mit ihrer alten Gouvernantin zu versöhnen, die Ihnen Ihre Zerstreuung noch nicht verziehen hat. Ich sagte meiner Schwester, ich müsse von dem Herrn Abbé Urlaub erhalten, der rasend auf ununterbrochene Arbeit verpicht sey. Adelheid, die dieß für baare Münze nahm, wandte sich jezt an meinen ernsten Lehrer mit den dringendsten Bitten, worein ich in demselben Tone einstimmte. Er ließ sich den Spott gutmüthiger, als ich geglaubt hatte, gefallen, und bemerkte sogar, als ich von Heimgehen sprach, daß es noch sehr frühe sey, eine Gefälligkeit, die mich vollkommen mit ihm aussöhnte.

Mein Vater erwartete mich bei Herrn Duportail, um uns in ein sehr schönes Hotel zu führen, das er in der Vorstadt Saint-Germain gemiethet hatte. Ich wurde noch an demselben Abend in den Besitz des für mich bestimmten Appartements gesezt. Dort traf ich Jasmin, den Bedienten, von dem man mir gesagt hatte. Es war ein großer hübscher Bursche, der mir auf den ersten Blick gefiel.

Zürnen Sie Ihrer Schwester und Ihrer lieben Freundin? dieß wäre undankbar! hatte Adelheid zu mir gesagt. Ich wiederholte mir diesen Vorwurf hundertmal und deutete ihn auf die verschiedensten Arten. Es war also von mir die Rede gewesen, man

hatte mich also erwartet, man hatte mich gewünscht. Wie lang erschien mir die Nacht, wie tödtlich der Morgen! welche Qual, die Stunden schlagen zu hören und das Erscheinen derjenigen, die uns mit dem geliebten Gegenstande zusammenführt, nicht beschleunigen zu können!

Endlich kam der ersehnte Augenblick! ich sah meine Schwester, ich sah Sophie, eben so schön, ja noch hübscher, als das erste Mal. In ihrem einfachen Anzug lag etwas noch Anziehenderes und Verführerischeres, das ich nicht zu bezeichnen vermag. Bei diesem zweiten Besuche detaillirten meine Augen, so zu sagen, ihre Reize, und mehr als einmal begegneten sich unsre Blicke während dieser angenehmen Beschäftigung. Ich bewunderte ihre langen, schwarzen Haare, die mit der feinen, blendendweißen Haut auffallend kontrastirten; ihre elegante, schlanke Taille, die ich mit meinen zehn Fingern hätte umfassen können; die zauberische Grazie, die über ihrer ganzen Person ausgebreitet war; ihren niedlichen Fuß, dessen glückliche Vorbedeutung ich noch nicht kannte; besonders aber ihre Augen, die schönen Augen, die zu sagen schienen: Ach! wie wollen wir den glückseligen Sterblichen lieben, der es verstehen wird, uns zu gefallen!

Ich machte der Fräulein von Pontis ein Kompliment, das ihr um so mehr schmeicheln mußte, je leichter sie merken konnte, daß ich es nicht lange vorbereitet hatte. Die Unterhaltung drehte sich Anfangs um Gegenstände von allgemeinem Interesse, Sophiens Gouvernantin mischte sich darein; ich sah, daß man die Alte schonte und daß sie gern plauderte; ich fand daher die

abgeschmackten Erzählungen, womit sie uns übertäubte, entzückend. Während sich Person mit meiner Schwester unterhielt, richtete ich mit leiser, zitternder Stimme hundert Fragen und hundert Komplimente an meine Sophie. Die Alte erzählte ununterbrochen ihre schönen Geschichtchen, auf die wir nicht mehr hörten, bis sie endlich merkte, daß ihre vielen Worte in den Wind gingen. Dann stand sie plötzlich auf und sagte zu mir: Mein Herr, Sie lassen mich eine Erzählung anfangen und hören sie nicht bis zu Ende: das ist sehr unartig. Sophie tröstete mich beim Scheiden mit einem zärtlichen Blick.

Wir hörten einen Wagen rollen; der Baron trat herein; Adelheid beklagte sich über die Seltenheit seiner Besuche, worauf er in etwas gezwungenem Tone von den vielen Geschäften sprach, die eine Wohnortsveränderung mit sich führe. Er unterhielt sich mit uns einige Minuten mit befangener Miene, stand dann rasch mit einem Zeichen der Ungeduld auf und kehrte mit mir in's Hotel zurück.

Am Thore trafen wir eine glänzende Equipage. Der Schweizer sagte dem Baron, daß ein dicker schwarzer Herr ihn seit mehr als einer Stunde erwarte, und eine schöne Dame so eben angekommen sey. Mein Vater schien freudig überrascht und stieg eilig die Treppe hinauf; ich wollte ihm folgen, allein er bat mich, auf mein Zimmer zu gehen. Jasmin, den ich fragte, ob er den dicken schwarzen Herrn und die schöne Dame kenne, antwortete: Nein.

Begierig, dieß Geheimniß zu enthüllen, und gereizt,

daß es eines für mich war, stellte ich mich an einem Fenster meines Appartements, das auf die Straße ging, auf die Lauer. Bald sah ich einen dicken, schwarz gekleideten Herrn, der mit vergnügtem Gesichte sich mit sich selbst unterhielt. Eine Viertelstunde darauf sah ich eine junge Dame sich leicht in den Wagen schwingen: der Baron wollte es ihr nachthun und brach beinahe das Genick; ich erschrack, allein das schallende Gelächter aus dem Innern des Wagens beruhigte mich wieder vollkommen. Ich wunderte mich, daß mein Vater, der etwas aufbrausender Natur war, keine Empfindlichkeit zeigte; er stieg ruhig ein, sah zum Schlag heraus, erblickte mich am Fenster und schien etwas verlegen. Ich hörte, wie er den Bedienten Befehl gab, mir zu sagen, daß er in Geschäften ausfahre, und daß ich ihn beim Nachtessen nicht zu erwarten brauche. Ich theilte meine Neugierde Jasmin mit, der mein Vertrauen zu verdienen schien. Dieser fragte, wie gelegenheitlich, die Bedienten des Barons aus und noch an demselben Abend erfuhr ich, daß mein Vater die Theater besuche und die öffentlichen Blätter lese; er hatte in der Opera eine Mätresse und durch die petites affiches einen Haushofmeister gefunden. Ich schloß daraus, mein Vater müsse sehr reich seyn, da er diese doppelte Last auf sich nehme; doch war dieser Gedanke nur vorübergehend. Ich liebte, ich hatte Hoffnung, zu gefallen; Wer wird im Frühling seines Lebens nach andern Gütern fragen?

In kurzer Zeit machte ich meiner Schwester viele Besuche; Fräulein von Pontis begleitete sie fast immer in's Sprachzimmer. Die alte Gouvernantin grollte nicht

mehr, weil ich sie ihre Geschichtchen endigen ließ und Adelheid ihr von Zeit zu Zeit kleine Geschenke machte. Herr Person war nicht mehr der strenge, gleich vielen seiner Amtsbrüder von der Wuth, Sachen, die sie selbst nicht verstehen, zu lehren, besessene Hofmeister. Er war, wie so viele andere, ein kleiner rosenfarbener Pedant, mit stets sauber frisirten Haaren, in seinem Anzug bis zur Kleinlichkeit pünktlich, in seiner Moral lax, bei den Damen entwickelte er eine gründliche Gelehrsamkeit und gab sich bei Männern das Ansehen, bloß die Oberfläche zu berühren. Eben so sanft und gefällig, als er sich Anfangs rauh und störrig gezeigt hatte, schien er keinen andern Wunsch zu haben, als den meinigen zuvorzukommen; und wenn ich von einem Besuch im Kloster sprach, so war er immer so schnell dazu bereit, als ich.

Indeß überließ sich mein Vater den rauschenden Vergnügungen der Hauptstadt und empfing viele Besuche in seinem Hause. Das schöne Geschlecht schenkte mir viele Aufmerksamkeit, man gab mir Winke, die ich nicht verstand. Besonders eine alte Gräfin versuchte die ganze Macht ihrer verblichenen Reize an meinem jugendlichen Herzen; man stellte sich kindisch, man erlaubte sich reizende Frivolitäten: allein ich begriff die Bedeutung von all' Dem nicht. Ich sah auf der ganzen Welt Nichts als meine Sophie; eine unschuldige und reine Liebe gegen sie erfüllte mein Herz, und ich wußte noch nicht, daß es auch eine andere Liebe gebe.

Seit mehr als vier Monaten sah ich meine Sophie fast täglich; die Gewohnheit, beisammen zu seyn, war für uns ein Bedürfniß geworden. Bekanntlich erfindet

die Liebe, so lange sie sich ihrer selbst nicht bewußt ist oder sich zu verhehlen sucht, freundliche Namen für die weit süßern Benennungen, die sie im Hintergrund sieht und erwartet. So nannte Sophie mich ihren jungen Vetter, ich nannte Sophien mein schönes Bäschen. Unsre gegenseitige Zärtlichkeit schimmerte aus unsern geringfügigsten Handlungen hervor, unsre Blicke drückten sie aus; mein Mund hatte das Geständniß noch nicht gewagt, und meine Schwester ahnte das Geheimniß ihrer Freundin entweder nicht oder bewahrte sie es in stillem Herzen. Den ersten Eindrücken der Natur blindlings mich überlassend, war ich weit entfernt, ihr geheimes Ziel zu errathen. Zufrieden, mit Sophie zu sprechen, glücklich, sie zu hören und ihre schöne Hand bisweilen zu küssen, wünschte ich noch Etwas mehr, hätte jedoch nicht sagen können, Was ich wünschte. Doch der Augenblick nahte heran, wo die flatterhafte und galante Liebe die Finsterniß, die mich umgab, zerstreuen und mich in ihre süßesten Geheimnisse einweihen sollte.

Es war die lärmende Jahrszeit, wo Vergnügungen im Bunde mit der Narrheit die Hauptstadt beherrschen: Momus hatte das Zeichen zum Tanzen gegeben und die Fastenzeit nahte heran. Der junge Graf Rosambert, seit drei Monaten der Gefährte bei meinen Leibesübungen, und den mein Vater mit Artigkeiten überhäufte, machte mir schon einige Tage Vorwürfe über mein stilles, zurückgezogenes Leben: ob ich mich denn lebendig in meines Vaters Hause begraben und meine Spaziergänge auf alberne Besuche bei Nonnen beschränken wolle, um Wen? — meine Schwester zu sehen! Es sey endlich Zeit,

aus meiner Kindheit, die man absichtlich verlängere, heraus und in die große Welt zu treten, wo ich mit meiner Gestalt und meinem Geiste einer günstigen Aufnahme gewiß seyn könne. Morgen, sezte er hinzu, will ich Sie auf einen reizenden Ball führen, den ich viermal wöchentlich besuche; dort werden Sie gute Gesellschaft treffen. Ich nahm Anstand. Er ist blöde, wie ein Mädchen, fuhr der Graf fort; fürchten Sie denn, Ihre Ehre möchte Gefahr laufen? So kleiden Sie sich als Frauenzimmer; unter einem Gewande, das man respektirt, ist sie gewiß sicher. Ich fing an zu lachen, ohne zu wissen, warum? Wahrhaftig, sagte der Graf, dieß würde Ihnen trefflich anstehen. Sie haben ein sanftes, feines Gesichtchen und kaum ein wenig Flaum um das Kinn; es wäre entzückend . . . . . . und dann . . . . ja, ich will eine gewisse Person necken . . . . ja, Chevalier, Sie kleiden sich als Dame, es wird uns Spaß machen . . . . gewiß, das wird prächtig werden! . . . .

Dieser Gedanke gefiel mir. Ich versprach mir vielen Genuß davon, Sophie in den Kleidern ihres Geschlechts zu sehen. Am andern Tag brachte mir ein geschickter Schneider, den Graf Rosambert bestellt hatte, einen vollständigen Amazonenanzug; so wie ihn die englischen Damen zu Pferde tragen. Ein modischer Haarkräusler schlug mein Haar in reizende Locken und setzte mir ein allerliebstes weißes Hütchen auf. So gekleidet, ging ich zu meinem Vater; er kam mit unruhiger Miene auf mich zu, blieb dann plötzlich stehen und sagte lachend: Ah! ich hielt Sie Anfangs für Adelheid. Ich bemerkte ihm, daß er mir sehr schmeichle. — Nein, ich habe

Sie für Adelheid gehalten und besann mich bereits, Was Sie wohl veranlaßt habe, Ihr Kloster ohne meine Erlaubniß zu verlassen und in diesem seltsamen Aufzug hieher zu kommen. Hüten Sie sich übrigens, auf diesen kleinen Vortheil stolz zu seyn; ein hübsches Gesicht ist bei einem Manne der geringste Vorzug. Herr Duportail, der zugegen war, rief: Sie spotten, Baron, wissen Sie nicht . . . Mein Vater sah ihn an und er schwieg.

Mein Vater drückte zuerst den Wunsch aus, mit mir in's Kloster zu gehen. Adelheid erkannte mich erst nach einigen Minuten aufmerksamer Betrachtung. Der Baron, über die außerordentliche Aehnlichkeit zwischen meiner Schwester und mir entzückt, überhäufte uns beide mit Liebkosungen und umarmte uns nach einander. Indeß bereute Adelheid, allein in's Sprachzimmer gekommen zu seyn. Wie Schade, sagte sie, daß ich meine Freundin nicht mitbrachte! Wie sehr hätten wir uns an ihrer Ueberraschung ergözt! Erlauben Sie, lieber Papa, daß ich sie hole? Der Baron willigte ein. Beim Hereintreten sagte Adelheid zu Sophie: Meine liebe Freundin, umarmen Sie meine Schwester. Sophie sah mich bestürzt an und blieb in der größten Verwirrung stehen. Umarmen Sie doch das Fräulein, sagte die alte Gouvernantin, durch die Verkleidung getäuscht. Mein Fräulein, umarmen Sie doch meine Tochter, fügte der Baron hinzu, dem die Sache Spaß machte. Sophie erröthete und nahte sich zitternd; mein Herz schlug hoch. Ich weiß nicht, welcher geheime Instinkt uns zusammenführte, ich weiß nicht, wie es uns gelang, unser Glück den Blicken der aufmerksamen Zuschauer zu entziehen; sie

glaubten, bei dieser süßen Umstrickung hätten blos unsere Wangen sich berührt, allein... meine Lippen hatten Sophiens Lippen gedrückt!... Gefühlvoller Leser, wenn dir je die Geliebte Saint=Preux's (in der Neuen Heloise) eine Rührung abgelockt hat, so urtheile, wie groß unser Vergnügen war!.... Es war der erste Kuß der Liebe.

Zu Hause trafen wir den Grafen Rosambert, der mich erwartete. Der Baron sah bald, um was es sich handle, und erlaubte mir, bereitwilliger, als ich geglaubt hätte, die ganze Nacht auf dem Ball zuzubringen. Sein Wagen brachte uns an den Versammlungsort. Ich will Sie, sagte der Graf, einer jungen Dame vorstellen, bei der ich viel gelte; ich habe ihr vor zwei Monaten ewige Liebe geschworen und gebe ihr seit mehr als sechs Wochen thätliche Beweise davon. So räthselhaft mir diese Sprache war, so fing ich doch bereits an, mich meiner Unwissenheit zu schämen, und lächelte mit schlauer Miene, um Rosambert glauben zu machen, ich hätte ihn verstanden. Oh! wie will ich sie quälen! fuhr er fort, stellen Sie sich nur recht verliebt in mich, Sie werden sehen, wie sie sich gebärdet! Vor Allem sagen Sie ihr ja nicht, daß Sie kein Mädchen sind.... Oh! wir werden sie zur Verzweiflung bringen.

Sobald wir in den Gesellschaftssaal traten, wandten sich alle Blicke auf mich; ich gerieth darüber in Verwirrung, ich fühlte, daß ich roth wurde, und verlor alle Fassung. Anfangs dachte ich, vielleicht habe irgend eine Unordnung in meinem Anzug oder eine schiefe Stellung mich verrathen; bald aber überzeugte mich das allgemeine

Hinzudrängen der Herren und das sichtliche Mißvergnügen der Frauen, daß dem nicht so war. Die Eine sah mich verächtlich an, eine Andere maß mich mit spöttischem Blicke; die Fächer rauschten, man flüsterte leise zusammen und rümpfte boshaft die Nase; kurz, mir wurde die ehrenvolle Aufnahme einer gefürchteten Nebenbuhlerin zu Theil, die sich zum ersten Mal in einem größern Zirkel zeigt.

Eine sehr schöne Dame trat herein, es war die Geliebte des Grafen; er stellte mich ihr als seine Verwandte vor, die so eben das Kloster verlassen habe. Die Dame (sie nannte sich Marquise von B...) empfing mich äußerst freundlich; ich sezte mich neben sie, und die jungen Herren stellten sich im Kreise um uns herum. Um die Eifersucht seiner Geliebten rege zu machen, gab mir der Graf einen ausgezeichneten Vorzug. Die Marquise, sichtlich erzürnt über seine Koketterien und entschlossen, ihn dadurch zu zu strafen, daß sie sich keinen Aerger darüber ansehen ließ, verdoppelte ihre Artigkeit und Freundschaft gegen mich. Wie behagt Ihnen das Klosterleben? fragte sie mich. — Ich würde schon Geschmack daran finden, antwortete ich, wenn es dort viele Personen gäbe, die Ihnen gleichen. Die Marquise belohnte mich für dieß Kompliment mit einem Lächeln; sie richtete mehrere andere Fragen an mich, schien über meine Antworten entzückt, überhäufte mich mit all' den Liebkosungen, womit Frauen einander ihre Freundschaft zu verstehen geben, sagte zu Rosambert, daß er sich glücklich schätzen solle, eine solche Verwandte zu haben, und gab mir endlich einen zärtlichen Kuß, den ich höflich erwiederte. Dieß

paßte durchaus nicht in Rosamberts Plan, der sich etwas ganz Anderes versprochen hatte. Zur Verzweiflung gebracht durch die Lebhaftigkeit der Marquise und noch mehr durch die Aufrichtigkeit, womit ich ihre Liebkosungen annahm, entdeckte er ihr leise das Geheimniß meiner Verkleidung. Wie unwahrscheinlich! rief die Marquise, nachdem sie mich einige Augenblicke betrachtet hatte. Der Graf betheuerte, er habe die Wahrheit gesagt. Sie sah mich auf's Neue an: Welcher Unsinn! es ist unmöglich! Und der Graf wiederholte seine Betheuerungen. Welcher Einfall! sagte jezt die Marquise leise zu mir; wissen Sie, was er sagt? Er will mir weiß machen, Sie wären ein verkleideter Jüngling. Ich antwortete schüchtern und mit gedämpfter Stimme, er habe die Wahrheit gesagt. Die Marquise warf mir einen zärtlichen Blick zu, drückte mir sanft die Hand, und stellte sich, als hätte sie mich falsch verstanden, und sagte ziemlich laut: Ich wußte es wohl, es hatte nicht die geringste Wahrscheinlichkeit für sich; dann, sich an den Grafen wendend: Aber mein Herr, wozu diesen schlechten Spaß? — Wie! antwortete dieser voll Erstaunen, das Fräulein behauptet? ... — Wie! ob sie behauptet? sehen Sie doch! ein so liebenswürdiges Kind! ein so artiges Mädchen! — Was? wiederholte der Graf.... — Ach, mein Herr! hören Sie doch auf, entgegnete die Marquise in sehr gereiztem Tone, Sie halten mich für närrisch und sind selbst der Narr.

Jezt glaubte ich im Ernste, sie hätte mich nicht verstanden, und sagte mit gedämpfter Stimme: Ich bitte um Entschuldigung, Madame, ich habe mich vielleicht falsch ausgedrückt, ich bin nicht was ich scheine; der

Graf hat Ihnen die Wahrheit gesagt. — Ich glaube Ihnen ebensowenig als ihm, antwortete sie in noch leiserem Tone und drückte mir die Hand. — Ich versichere Sie, Madame.... — Schweigen Sie doch, Sie sind ein Schelm; aber Sie sollen mich eben so wenig zum Besten haben, als er; und sie umarmte mich auf's Neue. Rosambert, der uns nicht gehört hatte, war wie versteinert. Die jungen Herrn, die uns umgaben, schienen eben so neugierig, als ungeduldig die endliche Erklärung eines für sie so räthselhaften Gesprächs zu erwarten, allein der Graf, aus Furcht, seiner Geliebten zu mißfallen, wenn er sich selbst dem Spott preisgebe, und in der Hoffnung, ich werde dem Spasse bald ein Ende machen, biß sich in die Lippen und wagte kein Wort mehr zu sprechen. Zum Glück sah die Marquise jezt die Gräfin..., ihre Freundin, hereintreten; ich weiß nicht, was sie ihr in's Ohr sagte, aber die Gräfin machte sich sogleich an Rosambert und verließ ihn nicht mehr.

Indeß hatte der Ball begonnen; ich machte einen Contretanz mit, und der Zufall wollte, daß die Gräfin und Rosambert gerade hinter meinen Platz zu sitzen kamen. Die junge Dame sagte zu ihm: Nein, nein, das hilft Nichts, ich habe mich Ihrer auf den ganzen Abend bemächtigt und trete Sie an Niemand ab. Eifersüchtiger als ein Sultan lasse ich Sie mit keinem Menschen reden. Sie werden entweder gar nicht, oder nur mit mir tanzen, und wenn es Ihnen mit den Artigkeiten allen, die Sie mir sagen, Ernst ist, so verbiete ich Ihnen, sowohl mit der Marquise als mit ihrer Verwandten auch nur ein Wort zu sprechen. — Ach! mein junges Bäschen! un=

terbrach sie der Graf, wenn Sie wüßten. — Ich will Nichts wissen, ich verlange nur, daß Sie hier bleiben. Heda! fügte sie in scherzhaftem Tone hinzu, ich habe vielleicht Absichten auf Sie, wollen Sie dann den Grausamen spielen? Mehr hörte ich nicht, der Contretanz ging zu Ende. Die Marquise hatte mich keinen Augenblick aus dem Auge verloren; als ich ausruhen wollte, fand ich neben ihr einen Platz; wir fingen jezt auf's Neue das alte Spiel an, und nahmen eine sehr lebhafte, oft durch ihre Liebkosungen unterbrochene Unterhaltung zwanzigmal auf und ließen sie wieder fahren; im Ganzen merkte ich deutlich, daß ich sie auf einem Irrthum lassen müsse, der ihr zu gefallen schien.

Der Graf beobachtete uns unaufhörlich mit sichtbarer Unruhe; die Marquise schien es nicht zu bemerken: ich habe nicht im Sinn, sagte sie endlich zu mir, die ganze Nacht hier zuzubringen, und ich rathe auch Ihnen, Ihre Gesundheit besser in Acht zu nehmen. Nehmen Sie bei mir ein leichtes Abendessen an, Mitternacht ist vorüber; der Herr Marquis wird sogleich zu mir kommen, wir speisen in meiner Wohnung zu Nacht und ich begleite Sie dann selbst in Ihr Hotel zurück. Im Uebrigen, sezte sie nachläßig hinzu, ist mein theurer Gemahl ein sonderbarer Kautz. Sie brauchen vor ihm das Mährchen von Ihrer Verkleidung nicht zu wiederholen. Von Zeit zu Zeit bekommt er die Laune, zärtlich gegen mich zu seyn, dann hat er die lächerlichsten Anfälle von Eifersucht und erweist mir Aufmerksamkeiten, die ich ihm gerne erlassen würde. Was die Treue anbelangt, die er mir schwört, so glaube ich weder daran, noch bekümmere ich

mich darum; dennoch wäre es mir angenehm, sie auf die Probe zu stellen; er wird Sie sehen, er wird Sie reizend finden, kommen Sie ihm ein wenig entgegen. Ich fragte die Marquise, was dieß heiße? Sie lachte aus vollem Herzen über meine Naivetät, sah mich gerührt an und sagte dann: Hören Sie, Sie gehören meinem Geschlechte an, das ist klar; somit sind alle die Liebkosungen, die ich Ihnen erwiesen habe, bloße Zeichen von Freundschaft, wenn Sie aber wirklich ein verkleideter junger Herr wären, und ich hätte in dieser Ueberzeugung Sie eben so behandelt, so hieße man dieß entgegenkommen, und zwar stark. Ich versprach ihr, dem Marquis entgegenzukommen. — Sehr gut! lächeln Sie über seine Einfälle; sehen Sie ihn mit einem gewissen Ausdrucke an; aber lassen Sie sich nicht einfallen, ihm die Hand zu drücken, wie ich Ihnen thue, und ihn zu umarmen, wie ich Sie umarme; dieß wäre weder schicklich, noch wahrscheinlich.

Während wir so sprachen, trat der Marquis zu uns. Er schien noch jung und nicht übel gebaut zu seyn; nur war er etwas klein und kleinlich in seinen Manieren. Seine Miene drückte die Art von Lustigkeit aus, die immer zum Lachen auf Kosten des Spaßmachers einladet. Hier stelle ich Ihnen, sagte die Marquise zu ihm, Fräulein Duportail vor (dieß war mein angenommener Name), eine junge Verwandte des Grafen; Sie werden mir Dank wissen, daß ich Ihnen diese Bekanntschaft verschaffe, sie wird die Güte haben, mit uns zu Nacht zu speisen. Der Marquis fand, daß ich eine glückliche Physionomie habe; er sagte mir die lächerlichsten Artigkeiten, und ich

dankte ihm mit übertriebenen Komplimenten. Ich bin sehr erfreut, mein Fräulein, sagte er zu mir mit einer langweiligen Miene, die fein seyn sollte, daß sie mir die Ehre erweisen, bei mir zu Nacht zu speisen. Sie sind hübsch, sehr hübsch, und was ich Ihnen sage, ist wahr, denn ich verstehe mich auf die Physionomien. Ich beantwortete das Kompliment mit dem anmuthigsten Lächeln; mein liebes Kind, sagte die Marquise auf der andern Seite zu mir, Sie haben mir Ihr Wort gegeben und sind zu artig, es zurückzunehmen; im Uebrigen können wir den Marquis auf die Seite schaffen, sobald er Ihnen langweilig wird: sie drückte mir die Hand, der Marquis sah es. Ach! sagte er, wie sehr wünschte ich, eine dieser niedlichen Hände in den meinigen zu haben! Ich warf ihm einen mörderischen Blick zu. Gehen wir, meine Damen, gehen wir, rief er mit fröhlicher, sieghafter Miene, und entfernte sich, um seine Leute herbeizurufen.

Der Graf, der dieß hörte, kam auf uns zu, so viele Mühe sich auch die Gräfin gegeben hatte, ihn zurückzuhalten. Er sagte zu mir in ernst ironischem Tone: Der junge Herr befindet sich ohne Zweifel sehr wohl in seinen galanten Kleidern und hat, wie es scheint, nicht im Sinn, die Marquise zu täuschen. Ich antwortete in demselben Ton, nur etwas leiser: mein lieber Vetter, wollen Sie denn Ihr Werk so bald zerstören? Hierauf wandte er sich zu der Marquise: Madame, ich halte es für eine Gewissenssache, Ihnen zu sagen, daß nicht Fräulein Duportail die Ehre haben wird, bei Ihnen zu Nacht zu speisen, sondern der Chevalier Faublas, mein sehr junger und sehr treuer Freund. Und ich, mein Herr, war die Antwort,

erkläre Ihnen, daß Sie allzulange auf meine Geduld oder auf meine Leichtgläubigkeit gerechnet haben. Haben Sie die Güte, mich endlich mit diesem unverschämten Geschwätze zu verschonen, oder entschließen Sie sich, mich nie wieder zu sehen. — Ich habe zu Beidem den Muth, Madame; es würde mir unendlich Leid thun, wenn ich Ihre Vergnügungen durch meine Indiscretionen stören oder durch meine Zudringlichkeit hindern sollte.

In diesem Augenblick kehrte der Marquis zurück, klopfte Rosambert auf die Schulter und sagte, ihn beim Arme fassend! Wie! Du speisest nicht mit uns zu Nacht? Du überlässest uns deine Verwandte? weißt du, daß sie hübsch ist, deine Verwandte? aber unter uns gesagt, ich glaube, sie ist ein wenig... lebhaft! — O ja! sehr hübsch und sehr lebhaft, antwortete der Graf mit bitterem Lächeln; sie ist wie viele Andere; und gleich als hätte er das bevorstehende Schicksal dieses guten Ehemanns geahnt, sagte er zu ihm: ich wünsche Ihnen gute Nacht! Wie! versezte der Marquis, glaubst du, ich behalte deine Verwandte zu...? höre doch, wenn sie es wünschte!... Ich wünsche Ihnen eine gute Nacht, wiederholte der Graf und entfernte sich laut lachend. Die Marquise behauptete, Herr von Rosambert sey närrisch geworden; ich fand ihn sehr unartig. Nicht im Geringsten, sagte der Marquis zuversichtlich zu mir; er liebt Sie rasend, er hat gesehen, daß ich Ihnen den Hof machte, er ist eifersüchtig.

In fünf Minuten waren wir im Hotel des Marquis, man trug sogleich auf; ich kam zwischen die Marquise und ihren galanten Gemahl zu sitzen, der nicht müde

wurde, Alles was er nur Artiges wußte, mir vorzuplaudern. Im Anfang, so lange ich noch mit Befriedigung des vollkommenen Appetit's beschäftigt war, den mir der Tanz gemacht hatte, antwortete ich ihm nur mit den Augen. So bald aber mein Hunger ein wenig gestillt war, applaudirte ich ohne Unterschied allen seinen Albernheiten, die er mir zum Besten gab, und seine schlechten Witze trugen ihm tausend Komplimente ein, die ihn entzückten! Die Marquise, die mich immer mit der größten Aufmerksamkeit betrachtet hatte, und deren Blicke sich sichtbar belebten, bemächtigte sich einer meiner Hände; um zu sehen, wie weit sich die Macht meiner falschen Reize erstrecke, überließ ich die andere dem Marquis, der sie mit unaussprechlicher Entzückung ergriff. Die Marquise war in tiefe Betrachtungen versunken und schien über etwas Wichtiges nachzudenken; ich sah sie abwechslungsweise erröthen nnd zittern; und ohne ein Wort zu sagen, drückte sie meine rechte Hand leicht in die ihrigen. Meine linke Hand war in einer minder angenehmen Gefangenschaft, der Marquis drückte sie, daß ich hätte schreien mögen. Entzückt über seine Eroberung, ganz stolz auf sein Glück und in freudigem Erstaunen über die Gewandtheit, womit er seine Gemahlin vor ihren Augen hinterging, stieß er von Zeit zu Zeit lange Seufzer aus, die mich betäubten, und schlug unmittelbar darauf ein schallendes Gelächter auf, daß die Zimmerdecke widerhallte; dann, um sich nicht zu verrathen, um dieß schallende Gelächter, das die Marquise hätte bemerken können, zu unterdrücken, vielleicht auch in der Meinung, mir eine Artigkeit zu erweisen, biß er mich in die Finger.

Endlich erwachte die schöne Marquise aus ihrer Träumerei und sagte zu mir: Fräulein Duportail, Sie hätten die ganze Nacht auf dem Ball verweilen sollen, man erwartet Sie vor acht oder neun Uhr Morgens nicht zu Hause: bleiben Sie daher bei mir; jeder Andern würde ich mein Gastzimmer angeboten haben, Ihnen steht mein eigenes zu Diensten; ich muß, fügte sie in schmeichelndem Tone hinzu, heute Mutterstelle an Ihnen vertreten und kann nicht zugeben, daß meine Tochter in einem andern Zimmer schlafe, als ich, ich will für Sie ein Bett neben dem meinigen aufschlagen lassen. . . . Wozu doch ein Bett aufschlagen lassen? fiel der Marquis ein, in dem Ihrigen ist wohl Raum für Zwei; habe ich Sie je genirt, wenn ich Sie darin besuchte? ich schlafe an Einem fort und Sie auch. Zu guter Letzt gab mir der verliebte Marquis einen derben Fußtritt unter dem Tisch, ich erwiederte diese Galanterie auf der Stelle mit einer ähnlichen, und zwar so kräftig, daß er laut aufschrie. Die Marquise stand erschrocken auf. Es ist Nichts, sagte er, ich habe nur mein Bein an den Tisch gestoßen. Ich wollte vor Lachen ersticken, die Marquise konnte sich eben so wenig enthalten, und ihr theurer Ehegemahl fing, ohne zu wissen warum? noch lauter, als wir Beide, zu lachen an.

Als unsere unbändige Lustigkeit sich ein wenig gelegt hatte, erneuerte die Marquise ihren Antrag. Nehmen Sie doch das Bett von Madame an, rief der Marquis, nehmen Sie es an, auf mein Wort, Sie werden sich gut darin befinden. Ich komme sogleich zurück, aber nehmen Sie es an. Er ging hinaus. Madame, sagte

ich jezt zur Marquise, Ihre Einladung ist für mich eben so ehrenvoll, als schmeichelhaft, aber gilt sie dem Fräulein Duportail oder dem Herrn von Faublas? — Immer noch diesen schlechten Spaß des Grafen, kleiner Schelm! und Sie wiederholen ihn! Habe ich Ihnen nicht gesagt, daß ich es nicht glaube? — Aber Madame... — Still, still, versezte sie, ihren Finger auf meinen Mund legend, der Marquis wird sogleich zurückkommen, er darf uns keine solche Tollheiten plaudern hören. Dieses reizende Kind (sie umarmte mich zärtlich), wie es so schüchtern und bescheiden ist! aber zugleich wie so boshaft! Kommen Sie, kleiner Schelm, kommen Sie! Sie bot mir die Hand, und wir gingen in ihr Schlafgemach.

Nun sollte ich mich auskleiden; die Frauen der Marquise boten mir ihre Dienste an, aber ich bat sie zitternd, sich mit ihrer Gebieterin zu beschäftigen, indem ich wohl allein fertig werden könnte. Ja, sagte die Marquise, die alle meine Bewegungen aufmerksam beobachtete, genirt sie nicht! das ist noch eine Ziererei vom Kloster her; laßt sie machen! Ich schlüpfte schnell hinter die Vorhänge, war aber in der größten Verlegenheit, wie ich mich der ungewohnten Kleider entledigen sollte. Ich zerriß Bänder und Schleifen, und stach und rizte mich an allen Nadeln. Ich hatte gerade den lezten Rock fallen lassen, als eine Kammerfrau an mir vorbeiging. Voll Angst, sie möchte die Vorhänge öffnen, stürzte ich mich in das Bett, erstaunt über das sonderbare Abenteuer, das mich hieher führte, und ohne alle Ahnung der neuen Erfahrungen, die ich hier machen sollte. Die Marquise folgte mir ungesäumt nach. Ihr Gemahl ließ sich hören:

Die Damen werden mir doch erlauben, ihnen beim Auskleiden zu helfen? Wie? schon im Bett! Er wollte mich umarmen. Die Marquise stellte sich ernstlich böse; nun zog er den Vorhang selbst zu und schied von uns mit demselben Wunsche, den ihm der Graf mit auf den Weg gegeben hatte: Gute Nacht!

Einige Augenblicke herrschte tiefe Stille. Schlafen Sie schon, schönes Kind? sagte die Marquise mit unsicherer Stimme. — O nein, ich schlafe nicht! Sie stürzte sich in meine Arme und drückte mich an ihren Busen. Ihr Götter! rief sie jezt mit einer Ueberraschung, die, wenn sie auch geheuchelt war, doch wenigstens sehr natürlich klang, ein Mann! Und mich heftig von sich stoßend: Wie! mein Herr, ist's möglich? — Madame, ich habe es Ihnen ja gesagt, versezte ich zitternd. — Sie haben mir es wohl gesagt, aber wer hätte es glauben sollen? Sie hätten es nicht blos sagen, Sie hätten nicht bei mir bleiben ... oder wenigstens nicht hindern sollen, daß man ein Bett für Sie aufschlug.... Ach, Madame, daran bin ich nicht schuldig, sondern der Herr Marquis. — Aber, mein Herr, sprechen Sie doch besser... Sie hätten nicht bei mir bleiben, Sie hätten gehen sollen. — Nun gut, Madame, ich gehe!... Sie hielt mich am Arme zurück. Sie wollen gehen und wohin denn, mein Herr? Was wollen Sie thun? meine Frauen aufwecken, einen Scandal machen? ... allen meinen Leuten zeigen, daß ein Mann in meinem Bett gewesen ist; daß man so mit mir umgeht?... — Madame, ich bitte um Verzeihung; zürnen Sie nicht, ich will mich in einen Armsessel werfen. — Ja, in einen Armsessel! ja... das müssen Sie

thun!... Aber wozu würde dieß führen? (mich immer am Arme haltend) Müde, wie er ist! bei diesem Frost! sich erkälten! seine Gesundheit zerstören!... Sie hätten freilich diese harte Behandlung verdient... doch, bleiben Sie da; aber versprechen Sie, artig zu seyn. — Oh gewiß! Madame, wenn Sie mir verzeihen. — Nein, ich kann Ihnen nicht verzeihen, aber ich habe mehr Aufmerksamkeit für Sie, als Sie für mich. Seht doch, wie seine Hand schon so kalt ist! und aus Mitleid legt die Marquise sie auf ihren schneeweißen Hals. Geleitet durch Instinkt und Liebe, gleitet meine glückliche Hand ein wenig abwärts, ich wußte nicht, welche Aufregung mein Blut kochen machte. Ist jemals eine Frau in solcher Verlegenheit gewesen? fuhr die Marquise in sanfterem Tone fort. — Ach! verzeihen Sie doch, beste Mama.... — Ja, Sie haben viele Ehrfurcht für Ihre liebe Mama, kleiner Taugenichts! Ihre Arme, die mich Anfangs zurückgestoßen hatten, zogen mich jezt sanft an sich. Bald fanden wir uns so nahe beisammen, daß unsere Lippen sich begegneten; ich hatte die Kühnheit, einen glühenden Kuß auf die ihrigen zu drücken. Faublas, haben Sie mir das versprochen? sagte sie mit ersterbender Stimme. Ihre Hand verirrte sich, ein verzehrendes Feuer rollte durch meine Adern.... Ach! Madame, verzeihen Sie, ich sterbe! — Ach! mein lieber Faublas... mein Freund!... Ich blieb bewegungslos liegen. Endlich hatte die Marquise Mitleid mit meiner Verlegenheit, die ihr nicht mißfallen konnte, und kam meiner blöden Unerfahrenheit zu Hilfe.... Mit freudiger Verwunderung

erhielt ich eine entzückende Lection, die ich mehr als Einmal wiederholte.

Wir brachten mehrere Stunden mit dieser angenehmen Uebung zu, und ich fing an, auf dem Busen meiner schönen Freundin einzuschlafen, als ich eine Thüre sich leise öffnen und eine Person auf den Fußspitzen hereinschleichen hörte; ich war unbewaffnet und in einem unbekannten Hause, konnte mich daher einer Bewegung des Schreckens nicht erwehren. Die Marquise, welche die wahre Ursache des Geräusches errieth, bat mich ganz leise, meinen Platz mit dem ihrigen zu vertauschen. Ich gehorchte sogleich. Kaum hatte ich mich auf dem Rand des Bettes niedergelegt, als die Vorhänge auf der Seite, die ich so eben verlassen hatte, geöffnet wurden. Wer stört meine Ruhe? sagte die Marquise. Die Person blieb einige Augenblicke stehen und machte sich dann ohne Worte verständlich. Welch ein Einfall! sagte die Marquise, Sie wählen Ihre Zeit sehr schlecht, ohne Rücksicht auf mich und auf die Unschuld eines Kindes, das vielleicht nicht schläft, oder doch leicht erwachen könnte! Sie sind nicht bei Sinnen, ich bitte Sie, entfernen Sie sich. Der Marquis beharrte auf seinem Verlangen und stammelte lächerliche Entschuldigungen. Nein, mein Herr, sagte sie zu ihm, ich will nicht, es kann nicht seyn; ich versichere Sie, es wird nicht geschehen; ich bitte Sie dringend, gehen Sie zurück. Sie schwang sich aus dem Bette, nahm ihn beim Arme und führte ihn an die Thüre.

Meine schöne Freundin kam lachend zurück und sagte: Finden Sie mein Betragen nicht lobenswerth? sehen Sie, was ich um Ihretwillen ausgeschlagen habe. Ich

fühlte, daß ich ihr eine Entschädigung schuldig war, erbot mich feurig dazu, und sie wurde mit Dank angenommen. Eine fünfundzwanzigjährige Frau ist so gefällig, wenn sie liebt, und die Natur in einem Neuling von sechszehn Jahren so unerschöpflich reich!

Doch Alles hat seine Grenzen bei dem schwachen Menschengeschlechte, und ich versank in einen tiefen Schlaf. Als ich erwachte, fiel der Tag schon durch die Vorhänge in's Zimmer. Ich dachte an meinen Vater... ach! ich erinnerte mich an meine Sophie! und eine Thräne trat mir in die Augen. Die Marquise bemerkte dieß; bereits einiger Verstellung fähig, schrieb ich meine peinliche Unruhe dem Schmerz über unsere bevorstehende Trennung zu. Sie umarmte mich zärtlich. Ich sah sie in ihrer ganzen Schönheit! Die Gelegenheit war so dringend!... einige Stunden Schlaf hatten mir neue Kräfte gegeben.... Die Trunkenheit der Wollust verscheuchte die Reue der Liebe.

Endlich mußten wir an unsere Trennung denken. Die Marquise machte meine Kammerfrau, und ohne die vielen Zerstreuungen wäre meine Toilette bald fertig gewesen. Als wir glaubten, daß Nichts mehr an meinem Anzuge fehle, läutete die Marquise ihren Frauen. Der Marquis hatte uns schon über eine Stunde erwartet und sagte mir viel Schönes. Gewiß, Sie haben eine vortreffliche Nacht gehabt, und ohne mir Zeit zur Antwort zu lassen, fuhr er fort: und doch sieht sie erschöpft aus! sie hat so matte Augen! Dieß kommt vom Tanzen her! man springt über Hals und Kopf, und kann sich am andern Tag nicht rühren! ich sage es der Marquise

täglich, aber sie achtet nicht darauf. Geschwind, eine Stärkung für das reizende Kind, dann wollen wir sie nach Hause führen.

Diese Worte versezten mich in die größte Unruhe. Ich bemerkte dem Marquis, daß es genug sey, wenn die Marquise sich diese Mühe nehme; allein er blieb beharrlich. Auch Frau von B... bot alle ihre Beredtsamkeit auf, ihm diesen Gedanken auszureden; er antwortete, daß es Herrn Duportail unmöglich mißfallen könne, wenn er ihm in Gesellschaft der Marquise seine Tochter zurückführe, und er wünsche gar sehr, den glücklichen Vater eines so liebenswürdigen Kindes kennen zu lernen. Alle unsere Anstrengungen waren vergeblich, die unwillkommene Begleitung ließ sich nicht ablehnen.

Jezt begann ich dem Abenteuer, das unter so günstigen Auspizien begonnen hatte, ein unglückliches Ende zu weissagen. Ich konnte nichts Anderes thun, als dem Kutscher des Marquis die wirkliche Adresse des Herrn Duportail angeben. Zu Herrn Duportail, sagte ich, neben dem Arsenal. Die Marquise theilte meine Verlegenheit, es war mir noch kein Ausweg eingefallen, als wir vor dem Hause meines angeblichen Vaters ankamen.

Er war zu Hause, man meldete ihm, der Marquis und die Marquise von B... brächten ihm seine Tochter zurück. Meine Tochter! rief er in der heftigsten Aufregung, meine Tochter! und stürzte auf uns zu. Ohne ihm zu einem einzigen Worte Zeit zu lassen, schwang ich mich an seinen Hals. Ja, sagte ich, Sie sind Wittwer und haben eine Tochter. Sprechen Sie doch leiser, antwortete er lebhaft, sprechen Sie leiser; wer hat es

Ihnen gesagt? — Ach, mein Gott! verstehen Sie mich nicht? Ich bin Ihre Tochter. Herr Duportail, etwas ruhiger, aber von seinem Erstaunen noch nicht zurückgekommen, schien eine Erklärung zu erwarten. Mein Herr, sagte die Marquise zu ihm, Fräulein Duportail hat die eine Hälfte der Nacht auf dem Ball, und die andere in meinem Hause zugebracht. Ist es Ihnen unangenehm, mein Herr, sezte der Marquis hinzu, als er seine Verwunderung bemerkte, daß das Fräulein einen Theil der Nacht in meiner Wohnung zugebracht hat? Sie hätten Unrecht, denn sie hat im Zimmer meiner Gemahlin, ja sogar in ihrem Bette, an ihrer Seite geschlafen; man hätte sie nirgends besser unterbringen können. Nehmen Sie es übel, daß ich sie hieher begleitet habe? ich gestehe, die Damen wünschten es nicht, ich..... Ich bin Ihnen sehr dankbar, antwortete endlich Herr Duportail, der sich auf einmal von seiner ersten Ueberraschung erholte und nach dem Geschwätz des Marquis keinen Zweifel mehr über den wahren Stand der Dinge haben konnte, ich weiß die Güte, die Sie meiner Tochter erwiesen haben, zu schätzen, aber ich kann Ihnen in Gegenwart meiner Tochter (er sah mich an, ich zitterte) meine höchliche Verwunderung darüber nicht verbergen, daß sie in dieser Verkleidung auf dem Ball erschienen ist. Wie, Verkleidung! fiel die Marquise ein. — Ja, Madame, ein Amazonenkleid! schickt sich das für meine Tochter? oder hätte sie nicht wenigstens meinen Rath und meine Erlaubniß dazu einholen sollen?

Entzückt über die sinnreiche Wendung, die mein neuer Vater der Sache gegeben hatte, stellte ich mich

sehr reuevoll. Ah! ich glaubte, der Papa wüßte es, sagte der Marquis. Mein Herr, Sie müssen ihr diesen kleinen Fehler verzeihen. Ihr Fräulein Tochter hat die glücklichste Physionomie, sage ich Ihnen, und ich verstehe mich darauf! Ihr Fräulein Tochter!... sie ist ein reizendes Kind und hat Jedermann, besonders aber meine Gemahlin, bezaubert; diese ist närrisch in sie verliebt. Es ist wahr, mein Herr, sagte die Marquise mit bewunderungswürdiger Kaltblütigkeit, das Fräulein hat mir alle Freundschaft eingeflößt, die sie verdient.

Ich glaubte mich gerettet, als auf einmal mein wirklicher Vater, der Baron Faublas, der sich bei seinem Freunde nie anmelden ließ, hereintrat. Ha, ha! sagte er, als er mich bemerkte... Herr Duportail ging ihm mit offenen Armen entgegen: mein lieber Faublas, Sie sehen hier meine Tochter, die der Herr Marquis und die Frau Marquise von B... mir zurückbringen. — Ihre Tochter! fiel mein Vater ein. — Ja doch, meine Tochter! Sie erkennen sie nur nicht in dieser lächerlichen Kleidung. Fräulein, fügte er zornig hinzu, gehen Sie auf Ihr Zimmer und lassen Sie sich in diesem unanständigen Aufzuge vor keinem Menschen mehr sehen.

Ohne ein Wort zu sagen, machte ich eine Verbeugung vor dem Marquis, der mich zu beklagen schien, und eine vor der Marquise, die mich kaum sah; denn bei dem Namen meines Vaters war sie so sehr in Bestürzung gerathen, daß ich fürchtete, sie würde unwohl. Ich ging in's nächste Zimmer und lauschte. Ihre Tochter! wiederholte der Baron noch einmal. — Ach! ja, meine Tochter! die sich hat beifallen lassen, in solchen Kleidern

auf den Ball zu gehen. Der Herr Marquis wird Ihnen das Uebrige erzählen. Und wirklich wiederholte der Marquis meinem Vater Alles, was er zu Herrn Duportail gesagt hatte; er versicherte ihn, ich hätte im Zimmer seiner Gemahlin, ja sogar in ihrem Bette, an ihrer Seite geschlafen. Sie ist sehr glücklich, sagte mein Vater mit einem Blick auf die Marquise.... sehr glücklich, wiederholte er, daß eine solche Unbesonnenheit keine verdrießliche Folgen gehabt hat. Was für eine große Unbesonnenheit hat denn das liebe Kind begangen? versezte die Marquise, die sich von ihrer anfänglichen Verwirrung schnell wieder erholt hatte. Wie! weil sie ein Amazonenkleid angezogen hat? Gewiß, fiel der Marquis ein, das ist eine bloße Kleinigkeit und (sich an meinen Vater wendend) Sie würden besser thun, mein Herr, auf unsere Seite zu treten und ihr die Verzeihung ihres Vaters auszuwirken. Madame, sagte Herr Duportail, ich verzeihe ihr um Ihretwillen (sich an den Marquis wendend), aber unter her Bedingung, daß sie nicht mehr in Ihr Haus geht. Im Amazonenkleid, meinetwegen, antwortete dieser; aber ich hoffe, daß Sie sie uns bald in ihren gewöhnlichen Kleidern schicken, denn wir würden uns sehr unglücklich fühlen, wenn wir das reizende Kind nicht mehr sehen sollten. Gewiß, sagte die Marquise, aufstehend, und wenn ihr Herr Vater uns einen wirklichen Dienst erweisen will, so wird er ihr Gesellschaft leisten. Herr Duportail begleitete die Marquise mit vielen Danksagungen an ihren Wagen.

Ihre Entfernung befreite mich von einer Centnerlast. Ein sehr merkwürdiges Abenteuer, sagte Herr Duportail,

zurückkehrend. Ja, sehr merkwürdig, antwortete mein Vater; die Marquise ist ausgezeichnet schön, der junge Mensch hat viel Glück. Wissen Sie auch, versetzte sein Freund, daß er beinahe mein Geheimniß errathen hat? Als man mir meine Tochter ankündigte, glaubte ich wirklich, sie werde mir wieder geschenkt, und ich verrieth mich durch einige Worte. — Dafür weiß ich ein Mittel; Faublas ist in Beziehung auf Charakter seinen Jahren weit vorangeeilt; zu einem vollendeten Mann fehlte ihm Nichts, als einige Belehrung, die er ohne Zweifel heute Nacht erhalten hat: er hat eine edle Seele und ein treffliches Herz; ein Geheimniß, das man erräth, verpflichtet bekanntlich zu Nichts, aber ein rechtschaffener Mann würde sich zu entehren glauben, wenn er ein anvertrautes verriethe; theilen Sie das Ihrige meinem Sohne mit; nur kein halbes Vertrauen, ich bürge Ihnen für seine Verschwiegenheit. — Aber Geheimnisse von solcher Wichtigkeit!..... er ist noch so jung!..... So jung! mein Freund, ist ein Edelmann jemals zu jung, wenn es sich um die Ehre handelt? Mein Sohn sollte in seiner Jugend die heiligsten Pflichten jedes denkenden Menschen nicht kennen? Ein Kind, das ich erzogen, sollte erst die Erfahrung seines Vaters nöthig haben, um keine Niederträchtigkeit zu begehen?... Mein Freund, ich befolge Ihren Rath. — Glauben Sie, lieber Duportail, Sie werden es nicht zu bereuen haben. Außerdem hoffe ich, daß diese beinahe nothwendig gewordene Mittheilung nicht ganz ohne Nutzen seyn wird. Sie wissen, daß ich Einiges aufgeopfert habe, um meinem Sohne eine standesgemäße Erziehung zu geben, wie sie mit den Hoff-

nungen, die ich auf ihn setze, übereinstimmt. Er bleibt jetzt noch ein Jahr in der Hauptstadt, um sich in seinen Uebungen zu vervollkommnen, dieß ist, glaube ich, genug; dann soll er reisen, und es wäre mir nicht unangenehm, wenn er sich einige Monate in Polen aufhielte. Baron, unterbrach ihn Herr Duportail, das Mittel, das Ihre Freundschaft gebraucht, ist eben so sinnreich, als ein Beweis von hohem Zartgefühl; ich fühle die ganze Ehrenhaftigkeit Ihres Vorschlags und gestehe, daß er mir sehr angenehm ist. Dann, versetzte der Baron, werden Sie Faublas einen Brief an den treuen Diener mitgeben, den Sie noch in jenem Lande haben, und Boleslav und mein Sohn werden neue Nachforschungen anstellen. Mein lieber Lovzinski, verzweifeln Sie noch nicht an Ihrem Glück; wenn Ihre Tochter lebt, so kann sie Ihnen möglicherweise auch wieder geschenkt werden. Wem der König von Polen.... Mein Vater sprach leiser und zog seinen Freund an das andere Ende des Zimmers; dort sprachen sie über eine halbe Stunde, hierauf kamen Beide gegen die Thüre, an der ich stand, und ich hörte den Baron sagen: Ich will ihn um die näheren Umstände seines Abenteuers nicht befragen, obschon sie wahrscheinlich amüsant genug sind, ich könnte sie nicht mit der geziemenden Strenge anhören; ohne Zweifel wird er Ihnen seine Geschichte Punkt für Punkt erzählen, und Sie theilen sie dann mir mit. Im Uebrigen, glaube ich, haben wir so eben einen Einfallspinsel von Ehemann vor uns gehabt. Es ist nicht der Einzige, mein Freund, antwortete Herr Duportail. Man weiß es wohl, entgegnete der Baron, aber man darf es nicht sagen.

Ich hörte sie auf meine Thüre zukommen und warf mich in einen Lehnsessel. Der Baron kam herein und sagte: Mein Wagen steht vor dem Thor; lassen Sie sich in's Hotel zurückführen und ruhen Sie aus; auch verbiete ich Ihnen, von nun an, in diesen Kleidern auszugehen. Nein, Freund, sagte Herr Duportail, der mich bis an die Thüre begleitete: Wir wollen dieser Tage einmal unter vier Augen zusammen speisen, Sie wissen einen Theil meines Geheimnisses, ich werde Ihnen den übrigen mittheilen, und zähle auf Ihre Verschwiegenheit. Ohnehin wissen Sie, daß ich Ihnen einen Dienst erwiesen habe. Ich versicherte ihn, daß ich dieß nie vergessen werde, und er ruhig seyn dürfe. Dann fuhr ich nach Haus, legte mich in's Bett und versank in einen tiefen Schlaf.

Ich erwachte erst spät und eilte mit Herrn Person nach dem Kloster. Mit welcher süßen Rührung sah ich meine Sophie wieder! Ihre sittsame Haltung, ihre naive Unschuld, die schüchterne, liebkosende Art, womit sie mich empfing, und eine kleine Verlegenheit wegen des Kusses von gestern, kurz, ihr ganzes Wesen flößte mir Liebe ein, aber die zärtlichste und ehrfurchtsvollste Liebe. Dennoch verfolgten mich die Reize der Marquise bis in's Sprachzimmer, aber welche herrliche Vortheile hatte ihre junge Nebenbuhlerin über sie! Es ist wahr, die Vergnügungen der lezten Nacht traten mit lebendigen Farben vor meine erhizte Einbildungskraft; aber wie sehr zog ich ihnen den entzückenden Augenblick vor, wo ich auf Sophiens Lippen eine neue Seele gefunden hatte.

Die Marquise beherrschte meine berauschte Sinne, mein Herz betete Sophien an.

Am andern Tag erinnerte ich mich, daß die Marquise mich in ihrer Wohnung erwarte; ich erinnerte mich aber auch an die Worte des Barons: Ich verbiete Ihnen, in dieser Kleidung auszugehen. Ueberdieß, wie sollte ich mich bei der Marquise einstellen, ohne wenigstens eine Kammerfrau bei mir zu haben? An den Grafen war nicht zu denken; dieser hatte ohne Zweifel wenig Lust, mich zu begleiten, und der Marquis hätte es auffallend finden müssen, wenn eine junge Dame ganz allein ausging. Voll Ungeduld, meine schöne Freundin wieder zu sehen, und auf der andern Seite durch die Rücksicht auf das Verbot meines Vaters zurückgehalten, konnte ich zu keinem Entschlusse kommen. Da trat Jasmin herein und sagte, eine ältliche Frau wünsche mich aus Auftrag der Fräulein Justine zu sprechen. — Ich weiß zwar nicht, Wer diese Fräulein Justine ist; doch sie mag hereintreten. Fräulein Justine hat mich beauftragt, sagte die Frau, Ihnen ihr Kompliment zu melden und das Paket nebst dem Briefe zu überreichen. Ehe ich das Paket öffnete, nahm ich den Brief, dessen Aufschrift einfach lautetete: An Fräulein Duportail. Ich erbrach ihn hastig und las:

„Lassen Sie doch Etwas von sich hören, liebes Kind; haben Sie eine gute Nacht gehabt? Sie hatten Ruhe nöthig; ich fürchte sehr, die Anstrengungen auf dem Ball und der unangenehme Auftritt mit Ihrem Herrn Vater möchten Ihrer Gesundheit geschadet haben. Ich bin untröstlich, daß Sie um meinetwillen gezankt

wurden; glauben Sie mir, daß ich bei dieser allzulangen Scene so viel gelitten habe, als Sie selbst. Der Herr Marquis spricht davon, diesen Abend auf einen Ball zu gehen; ich bin nicht sehr aufgelegt dazu und glaube, daß Sie ebenfalls wenig Lust haben. Da indeß eine Mama gegen ihre Tochter gefällig seyn muß, namentlich wenn sie so liebenswürdig ist, wie Sie, so werden wir auf den Ball gehen, wenn Sie wollen. Ich habe nicht vergessen, daß das Amazonenkleid Ihnen verboten ist, und denke, Sie haben vielleicht kein anderes Ballkleid, weil dieselben nicht zu den Klostermöbeln gehören; deßhalb schicke ich Ihnen eines von den meinigen: wir haben so ziemlich eine Größe; ich glaube, es wird Ihnen gut lassen.

„Justine hat mir gesagt, es fehle Ihnen an einer Kammerfrau; die Ueberbringerin dieses Briefes ist gescheidt und geschickt; Sie können sie in Ihre Dienste nehmen und dürfen ihr alles Vertrauen schenken; ich bürge für ihre Treue.

„Ich lade Sie nicht zum Mittagessen ein; ich weiß, daß Herr Duportail selten ohne seine Tochter speist; aber wenn Sie Ihre werthe Mama ebenso lieben, wie Sie von ihr geliebt werden, so erscheinen Sie auf den Abend, und zwar so bald als möglich. Der Herr Marquis speist nicht zu Hause; kommen Sie recht frühe, mein Kind, ich werde den ganzen Nachmittag allein seyn, leisten Sie mir Gesellschaft. Glauben Sie, daß Niemand Sie so zärtlich liebt, als Ihre Mama.

Marquise von B....

NS. „Ich bin nicht im Stande, Ihnen die Tollheiten alle zu berichten, die ich aus Auftrag des Marquis

Ihnen schreiben soll. Zanken Sie ihn übrigens tüchtig aus, so bald Sie ihn sehen. Diesen Morgen wollte er in seinem Namen zu Herrn Duportail schicken. Ich hatte unsägliche Mühe, ihm begreiflich zu machen, daß das nicht angehe und daß es weit anständiger sey, wenn ich Ihnen schreibe."

Dieser Brief entzückte mich: Gnädiger Herr, sagte die Ueberbringerin, Justine ist die Kammerjungfer der Frau Marquise von B..., und wenn das gnädige Fräulein es verlangt, so werde ich heut und morgen die ihrige seyn. Uebrigens kann der gnädige Herr, oder das gnädige Fräulein sich eben so gut auf mich verlassen; wenn Jungfer Justine und Frau Dutour sich in ein Intrikenspiel mischen, so verderben sie es gewiß nicht; deßhalb hat man auch mich ausgewählt. Sehr gut, Frau Dutour, sagte ich, ich sehe, daß Sie eingeweiht sind; Sie werden mich sogleich zur Marquise begleiten. Ich bot meiner Kupplerin einen doppelten Louisd'or, den sie annahm. Nicht, als ob ich nicht bereits gut bezahlt wäre, sagte sie, aber der gnädige Herr muß wissen, daß Leute von meiner Profession immer von beiden Seiten annehmen.

Gleich nach Tisch fuhr der Baron, nach seiner Gewohnheit, in die Oper. Mein Friseur war bestellt und statt des Hütchens wurde ein weißer Federbusch aufgesezt. Frau Dutour zog mir das reizende Ballkleid, das ich von der Marquise erhalten, schnell an: es paßte mir trefflich und meine Aehnlichkeit mit Adelheid war darin noch schlagender: mein Hofmeister war dadurch so gerührt, daß er seine Aufmerksamkeit gegen mich verdoppelte.

Ich nahm Handschuhe, einen Fächer und ein großes Bouquet und flog zu dem Rendezvous der Marquise.

Ich traf sie in ihrem Kabinet nachläßig auf eine Ottomane hingestreckt; ein galantes Negligé schmückte ihre Reize, statt sie zu bedecken. Als sie mich bemerkte, stand sie auf: „Wie hübsch sie in diesem Anzug ist, die Fräulein Duportail! wie dieß Kleid ihr so gut paßt! Und so bald die Thüre geschlossen war: wie artig Sie sind, lieber Faublas! wie erfreut mich Ihre Pünktlichkeit! Mein Herz sagte es mir doch, daß Sie, trotz Ihren beiden Vätern, Mittel und Wege finden würden, mich hier zu besuchen.“ Ich antwortete ihr mit den lebhaftesten Liebkosungen, nöthigte sie, die Lage wieder einzunehmen, die sie bei meinem Eintritt verlassen hatte, und bewies ihr bereits, daß ich ihren Unterricht nicht vergessen, als wir auf einmal im nächsten Zimmer ein Geräusch hörten. Zitternd, in einer nichts weniger als zweideutigen Lage überrascht zu werden, sprang ich auf, und Dank meiner bequemen Kleidung, ich brauchte blos die Stellung zu verändern, so war Alles wieder in Ordnung. Die Marquise, ohne Bestürzung zu verrathen, machte nur das Nöthigste an ihrem Anzuge wieder zurecht; das Alles war das Werk eines Augenblicks. Die Thüre öffnete sich und herein trat der Marquis. Ich dachte es mir wohl, sagte sie, mein Herr, daß nur Sie unangemeldet in mein Zimmer kommen können; aber ich glaubte, Sie würden doch wenigstens an dieser Thüre anklopfen, ehe Sie sie öffneten, das liebe Kind hatte seiner Mama Heimlichkeiten anzuvertrauen, fast hätten Sie es überrascht! ... man kommt nicht so zu den

Frauen. Gut! versezte der Marquis, ich hätte Sie überrascht!... Nun aber habe ich Sie nicht überrascht, und somit hat es Nichts zu bedeuten; übrigens bin ich überzeugt, daß das liebe Kind mir verzeiht; es ist nachsichtiger als Sie, übrigens müssen Sie gestehen, daß ihr Vater sehr Recht hat, ihr das Amazonenkleid zu verbieten; jezt ist sie zum fressen!

Nun stimmte er wieder den faden, galanten Ton gegen mich an, womit er uns schon neulich belustigt hatte; er fand, daß ich mich vollkommen wieder erholt habe; ich hätte glänzende Augen, eine sehr lebhafte Farbe und sogar etwas Außerordentliches und sehr viel Versprechendes in der Physionomie. Dann sagte er zu uns: Sie gehen heute auf den Ball, schöne Damen? Die Marquise antwortete: nein. — Sie beleidigen mich, ich bin ausdrücklich deßwegen zurückgekommen, um Sie hinzuführen. — Ich versichere Sie, daß ich nicht gehen werde. — He! warum denn? Sie sagten ja diesen Morgen.... — Ich sagte, ich könnte vielleicht gehen aus Gefälligkeit gegen Fräulein Duportail; nun denkt sie aber nicht daran; sie fürchtet, den Grafen Rosambert dort wieder zu finden, der sich das lezte Mal sehr unanständig aufgeführt hat. Ich unterbrach die Marquise: gewiß, sein Betragen gegen mich war unartig genug, daß ich jezt seine Begegnungen fürchten muß, so gern ich auch mit ihm zusammen war. Sie haben Recht, sagte der Marquis, der Graf ist einer der eingebildeten Stutzer, welche meinen, die Frauen hätten nur auf sie Augen; es ist gut, wenn man diesen Herren bisweilen zeigt, daß es noch Leute auf der Welt gibt, die eben so viel werth sind....

Ich verstand, was er sagen wollte, und warf ihm, um seine Worte zu bekräftigen, heimlich einen ausdrucksvollen Blick zu. ... Und die vielleicht noch mehr werth sind, fügte er sogleich mit erhöhter Stimme hinzn, dann stellte er sich auf die Zehen und nahm einen Schwung, um in die Höhe zu springen, war aber sehr unglücklich. Er stieß seinen Kopf gegen das harte Täfelwerk und fiel zwar nicht auf den Boden, bekam aber eine breite Wunde an der Stirne. Beschämt über sein Unglück, und um es zu verhehlen, schien er unempfindlich gegen die Schmerzen. Reizendes Kind, sagte er mit großer Kaltblütigkeit zu mir, aber von Zeit zu Zeit sich durch garstige Grimassen verrathend, Sie haben Recht, dem Grafen aus dem Wege zu gehen, aber fürchten Sie nicht, ihm diesen Abend zu begegnen, es ist Maskenball; glücklicherweise hat die Marquise zwei Domino's, sie wird Ihnen einen leihen und den andern selbst anziehen, wir gehen auf den Ball, speisen dann hier wieder zu Nacht; nnd wenn Sie vorgestern nicht ganz schlecht geschlafen haben ... O ja, dieß ist prächtig! rief ich mit mehr Lebhaftigkeit, als Klugheit, gehen wir auf den Ball. Mit meinen Domino's, die der Graf kennt? unterbrach die besonnenere Marquise. — Ja, Madame, mit Ihren Domino's. Wir müssen durchaus diesem Kinde das Vergnügen eines Maskenballs verschaffen, es hat noch keinen gesehen; der Graf wird sie nicht erkennen; er ist vielleicht nicht einmal da. — Die Marquise schien unentschlossen; sie schwankte zwischen dem Wunsch, mich die nächste Nacht bei sich zu haben, und der Furcht, sich in Gegenwart des Marquis den Spöttereien des Grafen auszusetzen. Was mich betrifft,

fuhr der bequeme Eheherr in geheimnißvollem Tone fort, so werde ich Sie hinführen, kann aber nicht immer bei Ihnen bleiben, da ich einige Geschäfte habe; um Mitternacht werde ich Sie dann abholen. Lezterer Grund war entscheidender, als alle Bitten des Marquis; die Marquise sträubte sich zwar noch eine Zeit lang, aber auf eine Art, aus der deutlich hervorging, daß sie nur gebeten seyn wolle.

Indeß wurde die Contusion des Marquis immer auffallender und seine Beule zusehends größer. Ich fragte ihn verwundert, was er an der Stirne hätte; er berührte es mit der Hand und sagte mit erzwungenem Lächeln: es ist Nichts; ein Ehemann ist solchen kleinen Unfällen immer ausgesezt. Ich erinnerte mich, wie wehe mir sein Händedruck gethan hatte, und entschlossen, mich zu rächen, nahm ich ein Geldstück aus meiner Börse, legte es ihm auf die Stirne und drückte aus Leibeskräften auf die Beule, um sie platt zu machen. Der Patient stemmte seine Fäuste in die Seiten, blöckte die Zähne, machte eine jammervolle Gebärde und wand sich fürchterlich unter meinen Händen. Sie hat Kraft in der Faust, sagte er stöhnend: ich verdoppelte meine Anstrengungen, er stieß einen füchterlichen Schrei aus, entwand sich mir mit Gewalt und wäre zu Boden gestürzt, wenn ich ihn nicht rasch gehalten hätte. Das Teufelskind! es hat mir beinahe die Hirnschale eingedrückt. Der kleine Schelm hat es aber absichtlich gethan, sagte die Marquise, die sich sehr zusammen nehmen mußte, um nicht zu lachen. — Glauben Sie, ich habe es absichtlich gethan? — Nun, dann will ich Sie zur Strafe umarmen. — Zur

Strafe, meinetwegen; ich bot ihm anmuthig die Wange, er hielt sich für den Glücklichsten der Sterblichen und sagte, um diesen Preis lasse er seinen Muth immer auf die Probe setzen.

Wollt Ihr aufhören zu tändeln? sagte die Marquise mit verstellter Empfindlichkeit, wir müssen jezt an den Ball denken. Oh! Madame wird verdrüßlich, antwortete der Marquis; seyen wir jezt vorsichtig, sagte er ganz leise zu mir; sie ist ein wenig eifersüchtig: dabei sah er uns mit selbstgefälliger Miene an. Sie Beide lieben einander sehr, fuhr er fort; aber wenn Sie sich einmal um meinetwillen entzweien sollten...! das wäre doch sehr sonderbar...! Gehen wir auf den Ball, oder gehen wir nicht? unterbrach die Marquise. Sie machte sich an ihre Toilette; man brachte ihre Domino's, die sie nicht anziehen wollte; sie ließ zwei andere holen, in die wir uns lustig vermummten. Sie kennen den meinigen, sagte der Marquis; ich werde ihn anziehen, um sie aufzusuchen; ich fürchte nicht, daß ich erkannt werde. Er führte uns auf den Ball und versprach, Punkt zwölf Uhr wieder zu kommen.

Kaum waren wir in den Saal getreten, als der ganze Haufe der Masken uns umzingelte; man betrachtete uns neugierig und tanzte gut mit uns. Im Anfang ergözte das neue Schauspiel meine Augen. Die eleganten Kleider, die reichen Anzüge, die sonderbaren, grotesken Kostüme, die garstigen, barokken Verkleidungen, das bizarre Untereinander aller dieser gepappten und gemalten Gesichter, das bunte Gemisch, das Getöse hundert verworrener Stimmen, die Menge der Gegenstände, ihre

beständige Bewegung, die das Tableau fortwährend veränderte und neu belebte; das alles vereinigte sich, um meine leicht zu ermüdende Aufmerksamkeit zu überraschen. Einige neue Masken traten ein, der Contretanz wurde unterbrochen, und die Marquise benützte diesen Augenblick, um sich unter die Haufen zu drängen; ich folgte ihr schweigend, begierig, die Scene im Detail kennen zu lernen. Ich sah bald, daß jede der handelnden Personen sich sehr viel zu schaffen machte, um Nichts zu thun, und ungeheuer viel plauderte, ohne ein Wort zu sagen. Man suchte sich eifrig auf, beobachtete sich unruhig, stellte sich vertraulich zusammen, verließ sich, ohne zu wissen, warum? und fand sich im nächsten Augenblick hohnlächelnd wieder beisammen. Der Eine betäubte Dich mit dem entsetzlichen Getöse seiner quieksenden Stimme; ein Anderer stotterte in näselndem Tone hundert Plattheiten, die er selbst kaum verstand; ein Dritter stammelte ein plumpes Bonmot und begleitete es mit närrischen Fratzen; der Vierte machte eine alberne Frage und erhielt eine noch abgeschmacktere Antwort. Uebrigens sah ich auch Leute, die sehr viel auszustehen hatten und das Glück, den boshaften Reden und neckischen Blicken ihrer Verfolger zu entgehen, gewiß theuer erkauft hätten. Andere starben fast vor Langerweile diese hatten sich offenbar vorgenommen, die Nacht unter allen Umständen auf dem Ball zuzubringen, nur um andern Tages sagen zu können, sie hätten sich gestern gut amusirt. Das ist also ein Maskenball? sagte ich zur Marquise. Weiter ist es Nichts? Da wundere ich mich nicht, wenn rechtschaffene Leute von Schuften gehunzt und Leute von Geist von

albernen Gecken gehänselt werden. Ich bliebe keinen Augenblick länger, wenn Sie nicht zugegen wären. Stille, antwortete sie, wir werden verfolgt und sind vielleicht bereits erkannt: sehen Sie nicht die Maske dort, die uns auf dem Fuße nachgeht? Ich fürchte sehr, es ist der Graf; gehen wir aus dem Gewühle und verlieren Sie die Besinnung nicht.

Es war wirklich Rosambert: wir erkannten ihn sogleich, da er sich nicht einmal die Mühe nahm, seine Stimme zu verstellen; doch war er rücksichtsvoll genug, so leise zu sprechen, daß nur die Marquise und ich ihn verstehen konnten. Wie befinden sich die Frau Marquise und ihre schöne Freundin? fragte er mit affektirter Theilnahme. Ich wagte keinen Laut von mir zu geben. Ueberzeugt, daß Verstellung hier Nichts helfe, beschloß die Marquise, in das verfängliche Gespräch einzugehen, und ihre Feinheit hätte die Sache gewiß durchgeführt, wenn der Graf nicht zu genau unterrichtet gewesen wäre. Wie! Sie sind's, Herr Graf, Sie haben mich erkannt? Dieß nimmt mich Wunder. Ich glaubte, Sie hätten es verschworen, mich je wieder zu sehen und zu sprechen. — Es ist wahr, ich hatte es Ihnen versprochen, Madame, und ich weiß auch, wie angenehm Ihnen diese Versicherung war. — Ich verstehe Sie nicht, und Sie verstehen mich falsch: wenn ich Sie nicht sehen wollte, wer könnte mich zwingen, mit Ihnen zu sprechen? Warum hätte ich dann hier Ihre Begegnung gesucht? — Meine Begegnung gesucht, Madame! So schmeichelhaft dieses Geständniß für mich ist, so gestehe ich doch, daß ich vielleicht die Dummheit gehabt hätte, es für aufrichtig zu

halten, wenn dieses liebe Kind hier . . . Mein Herr, unterbrach ihn die Marquise, haben Sie die Gräfin nicht mitgebracht? . . . Sie ist sehr liebenswürdig, die Gräfin! . . . nicht wahr? — Wenigstens ist sie sehr gefällig! . . . Die Marquise unterbrach ihn auf's Neue, sich beleidigt stellend; sie ist sehr liebenswürdig, die Gräfin! . . . Sie hätten sie mitbringen sollen. — Ja, Madame! und Sie hätten ihr gewiß wieder das ehrenvolle Geschäft anvertraut, das sie so großmüthig, so gefällig durchgeführt hat? — Wie? habe etwa ich ihr aufgetragen, Sie den ganzen Abend in Beschlag zu nehmen, Sie aufzufordern, mir einen bösen Handel zu machen, mir hundertmal einen abgeschmackten Spaß zu wiederholen und mich am Ende so weit zu bringen, daß ich genöthigt war, Ihnen unangenehme Sachen zu sagen, die Sie sogleich wörtlich nahmen, und die ich vielleicht widerrufen hätte, wenn Sie, wie ich hoffte, gestern gekommen wären und um Verzeihung gebeten hätten! — Sie hätten mir verziehen, Madame? ei, wie großmüthig Sie sind! Aber seyen Sie ruhig, ich werde so viele Güte nicht mißbrauchen. Ich befürchte zu sehr, Sie zu belästigen und meinem jungen Bäschen im Wege zu stehen, das uns so aufmerksam zuhört und so gute Gründe hat, Nichts zu sprechen. — Nun, mein Herr, antwortete ich rasch, was könnte ich Ihnen sagen? — Nichts, Nichts, das ich nicht wüßte oder nicht errathen könnte. — Ich gestehe, Herr von Rosambert, daß Sie Etwas wissen, das Madame nicht weiß; aber, sezte ich, absichtlich leiser sprechend, hinzu, haben Sie doch ein wenig mehr Discretion; die Marquise wollte Ihnen vorgestern nicht glauben; was verschlägt

es Ihnen, sie nur heute noch in einem Irrthum zu lassen, der in jedem Falle pikant ist. — Sehr gut, rief er, die Wendung ist in der That nicht übel. Vorgestern noch so ein Neuling und heute schon so gebildet! Sie müssen eine sehr gute Schule gehabt haben! — Was sagen Sie da, mein Herr? versezte die Marquise etwas gereizt. — Ich sagte, Madame, daß mein junges Bäschen in vierundzwanzig Stunden sehr große Fortschritte gemacht hat; aber ich wundere mich nicht, man weiß, wie den Mädchen der Verstand kommt. — Sie haben doch endlich die Gnade, mir zuzugeben, daß Fräulein Duportail ein Fräulein ist! — Ich werde es mir nie mehr beikommen lassen, das zu läugnen, da ich sehe, wie schmerzhaft die Enttäuschung für Sie wäre. Eine gute Freundin zu verlieren und nur einen jungen gehorsamen Diener zu finden! es wäre allzu hart. — Was Sie hier sagen, hat seine vollkommene Richtigkeit, versezte die Marquise mit schlecht verstellter Ungeduld; nur ist Ihr Ton so sonderbar! Erklären Sie sich, mein Herr! Das Kind, das Sie mir selbst als Ihre Verwandte vorgestellt haben, ist es (dieß sprach sie sehr leise) Fräulein Duportail oder Herr von Faublas? Sie nöthigen mich, eine sehr seltsame Frage an Sie zu stellen; aber sprechen Sie doch endlich im Ernst, wie sich die Sache verhält. — Das, Madame, konnte ich vorgestern Ihnen zu sagen wagen; aber heute ist es an mir, darüber Aufklärung zu verlangen. — Von mir? antwortete sie, ohne die Fassung zu verlieren, ich habe darüber nicht den geringsten Zweifel. Ihre Miene, ihre Züge, ihre Haltung, ihre Gespräche, Alles zeigt mir, daß es Fräulein Duportail

ist; und überdieß habe ich Beweise, die ich nicht gesucht hatte. — Beweise! — Ja, mein Herr, Beweise. Sie hat vorgestern bei mir zu Nacht gespeist.... — Ich weiß dieß wohl, Madame; und sie war sogar gestern früh um zehn Uhr noch bei Ihnen. — Um zehn Uhr, ja; aber dann haben wir sie in ihre Wohnung geführt. — In ihre Wohnung! Vorstadt Saint-Germain? — Nein, auf den Arsenalplatz; und ihr Herr Vater... — Ihr Vater! der Baron von Faublas?

Nicht doch, Herr Duportail! Herr Duportail hat uns, dem Marquis und mir, sehr gedankt, daß wir ihm seine Tochter zurückbrachten. — Der Marquis und Sie, Madame? Wie! der Marquis hat Sie zu Herrn Duportail begleitet? — Ja, mein Herr. Was ist hier zum Verwundern. — Und Herr Duportail hat der Marquise gedankt? — Ja, mein Herr.

Jezt brach der Graf in ein lautes Gelächter aus. Ach! der gute Eheherr! rief er ganz laut; das Abenteuer ist vortrefflich! ach! das ehrliche Geschöpf von einem Ehemann! und wollte uns verlassen. Ich glaubte in der Marquise und meinem eigenen Interesse seine unmäßige Lustigkeit ein wenig dämpfen zu müssen, und sagte leise zu ihm: Mein Herr, könnte man keine ernsthaftere Erklärung von Ihnen haben? Er sah mich lachend an: eine ernsthafte Erklärung unter uns diesen Abend, mein liebes Bäschen? Und meine Maske ein wenig lüftend: Nein, Sie sind zu hübsch; ich lasse Sie lieben und gefallen. Indessen ist es nicht mehr als billig, daß ich heute meinen Vortheil ein wenig benütze: die Erklärung soll morgen Statt finden, wenn es Ihnen beliebt. —

Morgen, mein Herr; um welche Stunde und an welchem Ort? — Die Stunde? ich wüßte sie noch nicht zu bestimmen; das wird von den Umständen abhängen. Sind Sie nicht im Begriff, bei der Marquise zu Nacht zu speisen? Morgen wird es vielleicht Mittag, bis der sehr bequeme Marquis Sie zu dem sehr gefälligen Herrn Duportail zurückbegleitet: dann sind Sie wahrscheinlich erschöpft; ich mag einen solchen Vortheil nicht benützen; man muß Ihnen Zeit zum Ausruhen lassen; ich werde morgen Abend zu Ihnen kommen. Ich verabschiede mich noch nicht, ich werde noch einmal das Vergnügen haben, Sie zu sehen, ehe die Schäferstunde für Sie schlägt. Er grüßte uns und verließ den Saal.

Die Marquise war sehr vergnügt, daß er ging. Er hat uns derbe Stöße versezt, sagte sie, aber wir konnten uns nicht besser vertheidigen. Ich bemerkte ihr, daß der Graf die Aufmerksamkeit gehabt habe, jedesmal, so oft er etwas recht Beißendes sagte, seine Stimme zu dämpfen, und daß es blos in seiner Absicht liege, uns tüchtig zu quälen, nicht aber uns bis auf einen gewissen Punkt zu kompromittiren. Ich traue ihm nicht ganz, antwortete sie; er weiß, daß Sie die Nacht bei mir zugebracht haben, und ist beleidigt; die Rückkehr, womit er uns bedroht, verkündigt nichts Gutes: ohne Zweifel rüstet er sich zu einem noch stärkern Angriff. Gehen wir und erwarten ihn nicht, auch nicht den Marquis!

Eben wollten wir aufbrechen, als zwei Masken uns in den Weg traten. Ich kenne dich, schöne Maske; sagte die Eine zur Marquise. Guten Abend, Herr von Faublas, sagte die Andere zu mir. Ich antwortete nicht. Guten

Abend, Herr von Faublas! wiederholte die Maske. Jezt sah ich ein, daß ich meine Kraft zusammennehmen und Dreistigkeit zeigen müsse: Du bist nicht glücklich im Rathen, schöne Maske, du irrst dich im Namen und Geschlecht. — Weil beides sehr zweifelhaft ist. — Du bist toll, schöne Maske. — Durchaus nicht: die Einen taufen dich Faublas und erklären dich für einen schönen Jungen; die Andern nennen Sie Duportail und schwören, Sie wären ein sehr hübsches Mädchen. — Duportail oder Faublas, antwortete ich sehr bestürzt, was geht es dich an? — Unterscheiden wir, schöne Maske, sind Sie ein hübsches Fräulein, so geht es mich an; bist Du aber ein schöner Junge, so geht es die hübsche Dame hier an (auf die Marquise zeigend). Ich schwieg verduzt. Die Maske fuhr fort: Antworten Sie mir, Fräulein Duportail; sprich doch, Herr von Faublas! — Entscheide dich, welchen Namen du mir geben willst, schöne Maske! — Wenn ich nur mein persönliches Interesse und den äußern Anschein zu Rathe ziehe, so sind Sie Fräulein Duportail; will ich aber der skandalösen Chronik glauben, so bist du der Herr von Faublas.

Die Marquise verlor kein Wort von unserem Gespräch, war aber selbst durch den Unbekannten, der sie angegriffen, bereits so sehr in die Enge getrieben, daß sie mir nicht zu Hilfe kommen konnte. Ich weiß nicht, ob mich meine Verwirrung nicht verrathen hätte, als sich auf einmal ein großes Getümmel im Saale erhob. Alles stürzte sich der Thüre zu und drängte sich um eine so eben eintretende Maske; die Einen wiesen mit den Fingern auf sie, Andere brachen in ein schallendes

Gelächter aus, und Alle riefen im Chor: Es ist der Marquis von B... der sich an der Stirne eine Beule stieß! Als unsere Plagegeister das lustige Geschrei hörten, verließen sie uns, um die Zahl der Lacher zu vermehren. Dem Himmel sey Dank! sagte meine schöne Freundin, etwas erstaunt; aber hören Sie in dem Getümmel nicht den Namen des Marquis? Ich wette, man hat dem armen Manne wieder einen Streich gespielt.

Inzwischen wurde der Tumult immer größer. Wir näherten uns dem Haufen und hörten ein verworrenes Geschrei: Ei, guten Abend, Herr Marquis von B...: Was haben Sie denn da an der Stirne, Herr Marquis? Seit wann haben Sie diese Beule? Zugleich wiederholten die Masken mit der ausgelassensten Heftigkeit im Chor. Es ist der Herr Marquis von B..., der sich an der Stirne eine Beule stieß! Mit Hilfe unserer Ellenbogen drangen wir endlich bis zu der mißhandelten Maske: es war weder der gelbe Domino, noch der kleine Wuchs des Marquis, und doch war er es selbst. Ein kleiner Zettel steckte ihm zwischen den Schultern, worauf sehr leserlich die Worte standen, von denen uns die Ohren noch gellten: Es ist der Herr Marquis von B..., der sich an der Stirne eine Beule stieß! Er erkannte uns sogleich. Da werde der Teufel klug, sagte er ganz außer sich; gehen wir! Fortwährend verfolgt von dem Hohngelächter einer tollen Jugend, umringt von dem wogenden Getümmel des ausgelassenen Haufens, hatte er eben so viele Mühe, die Thüre wieder zu erreichen, als es ihn gekostet hatte, in die Mitte des Saals zu gelangen.

Wir folgten ihm auf dem Fuße. Beim Teufel! sagte der Marquis so verwirrt, daß er kaum in den Wagen steigen konnte, das verstehe ich nicht. Nie war ich besser verkleidet und Jedermann erkennt mich. Die Marquise fragte ihn, was er denn eigentlich im Sinn gehabt habe. Ich wollte Ihnen, antwortete er, eine angenehme Ueberraschung verschaffen; sobald Sie im Saale waren, fuhr ich in's Hotel zurück und theilte meine Plane Ihrer Kammerfrau Justine und der dieses reizenden Kindes, die ich beisammen traf, mit. Ich nehme einen neuen Domino, lasse mir Schuhe mit ungeheuer hohen Absätzen bringen und gedenke, mich dadurch unkenntlich zu machen. Justine hat meine Toilette gemacht (während er sprach, machte die Marquise geschickt den verführerischen Zettel los und steckte ihn in ihre Tasche). Fragen Sie Justine, ob ich jemals besser vermummt war; sie hat es mir hundertmal wiederholt: und doch muß mich Jedermann erkennen!

Die Marquise und ich erriethen leicht, daß unsere Kammerfrauen gut für uns gesorgt hatten. Aber, versezte der Marquis, nachdem er sich einen Augenblick besonnen, wie konnten sie doch sehen, daß ich eine Beule habe? haben Sie denn meinen Unfall erzählt? — Keiner Seele, ich versichere Sie. — Das ist höchst sonderbar; mein Gesicht ist mit einer Maske bedeckt, und man sieht meine Beule: ich vermumme mich weit besser, als gewöhnlich, und alle Welt erkennt mich! Der Marquis hörte nicht auf, in ähnlichen Ausrufungen sein Erstaunen zu erkennen zu geben, während die Marquise und ich uns leise zu der glücklichen List unserer Kammerfrauen gratulirten,

die uns auf eine so lustige Art die widerwärtigen Folgen einer Ueberraschung ihres Gemahls und der Rachsucht meines Nebenbuhlers erspart hatten.

Aber wie erschracken wir, als wir bei unserer Rückkehr in's Hotel erfuhren, daß der Graf uns seit einigen Minuten erwarte. Er ging vergnügt auf uns zu. Ich dachte wohl, meine Damen, daß Sie nicht lange auf diesem Ball bleiben würden: es ist etwas ziemlich Langweiliges auf einem Maskenball! Die Unbekannten ennuyiren, die Bekannten quälen uns! Oh! fiel der Marquis ein, ich habe keine Zeit gehabt, mich zu langweilen! Du siehst, daß ich gut vermummt bin? — Gewiß. — Ja, aber kaum trete ich in den Saal, so erkennt mich Jedermann. — Wie, Jedermann? — Ja, ja, Alle durch die Bank. Sie umringen mich sogleich: Ei guten Abend, Herr Marquis von B...., woher haben Sie denn diese Beule auf der Stirne, Herr Marquis? und sie drücken mich! und stoßen mich! und ein Gelächter! und Gestikulationen! und ein Lärm! ich glaubte, ich würde taub! ich lasse mich hängen, wenn ich wieder dorthin gehe! Wie konnten sie nur wissen, daß ich eine Beule auf der Stirne habe? — Bei Gott, man sieht sie ja eine Meile weit. — Aber meine Maske? — Thut Nichts, sehen Sie, man hat mich auch erkannt. — Gut, versezte der Marquis etwas getröstet. Ja, fuhr der Graf fort, mein Abenteuer ist ziemlich komisch; ich habe eine sehr hübsche Dame getroffen, die viel, ja sehr viel auf mich hielt, nämlich in der vergangenen Woche! — Ich verstehe, ich verstehe, sagte der Marquis. — In dieser Woche hat sie sich meiner auf

eine sehr lustige Art entledigt!... Denken Sie sich, ich war auf dem Ball mit einem meiner Freunde, der sich sehr hübsch verkleidet hatte.... Die Marquise, erschrocken, unterbrach ihn: Der Herr Graf speist doch mit uns zu Nacht? sagte sie zu ihm, mit der verbindlichsten Miene von der Welt. — Wenn es Sie nicht allzusehr genirt, Madame.... Wie! fiel der Marquis ein, du wirst doch bei uns keine Komplimente machen? Du thätest besser, dein junges Bäschen zu versöhnen, das dir sehr böse ist. — Ich! mein Herr! nicht im Geringsten! ich habe Herrn von Rosambert immer für einen Mann von Ehre gehalten, und bin überzeugt, daß er zu galant ist, um die Umstände zu mißbrauchen.... Man darf Nichts mißbrauchen, entgegnete der Graf, aber man darf Alles gebrauchen. Was soll das seyn, Umstände? rief der Marquis! Was versteht sie unter Umständen? Was für Umstände walten hier vor?... Du mußt es mir sagen, Rosambert, aber zuvor erzähle deine Geschichte. — Sehr gerne. — Meine Herrn, fiel die Marquise auf's Neue ein, ich habe Ihnen schon einmal gesagt, daß das Souper aufgetragen ist. Ja, ja, gehen wir in's Speisezimmer, antwortete der Marquis; du wirst uns dein Unglück über Tisch erzählen. Jezt näherte sich die Marquise ihrem Gemahl und sagte ihm in's Ohr: Wissen Sie auch, was Sie verlangen? Ein Liebesabenteuer vor diesem Kinde? — Gut, gut, antwortete er, in ihrem Alter ist man nimmer so unerfahren; und sich an den Grafen wendend: Rosambert, du wirst uns dein Abenteuer erzählen, aber leite es so ein, daß dieses Kind... du verstehst mich?

Die Marquise placirte uns so, daß der Graf zwischen

sie und mich, und ich zwischen den Grafen und den Marquis zu sitzen kam. Ein rascher Blick meiner schönen Freundin bedeutete mir, daß ich unserer kritischen Lage die ängstlichste Aufmerksamkeit schenken, meine Worte genau abwägen und mit der größten Umsicht zu Werke gehen solle. Der Marquis aß viel und redete noch mehr; ich beantwortete seine süßen Phrasen höchst einsylbig. Der Graf überbot ihn an Schmeicheleien: er verschwendete in spöttischem Tone die übertriebensten Komplimente an mich, versicherte boshaft, daß es auf der ganzen Welt kein liebenswürdigeres Geschöpf gebe, als sein junges Bäschen; und das Vorpostengefecht mit der Marquise durch leicht hingeworfene Stichelreden eröffnend, betheuerte er, daß bis jezt nur sie genau wisse, wie sehr Fräulein Duportail geliebt zu werden verdiene. Die Marquise, eben so verschlagen, als schnell besonnen, antwortete rasch und immer treffend: sie richtete die Vertheidigung nach dem Angriffe ein, und wich unmerklich aus, oder vertheidigte sich ohne Bitterkeit; entschlossen, einen Feind, den sie nicht zu überwinden hoffen konnte, zu schonen, stellte sie den verfänglichen Fragen zweideutige Geständnisse entgegen, schwächte die starken Behauptungen durch gemäßigtes Leugnen, und wies die mehr bittern als genirenden Spöttereien durch weniger boshafte, als feine Gegenbeschuldigungen ab: sehr besorgt, die geheimen Absichten des Grafen, dessen Rache so leicht war, zu errathen, prüfte sie ihn oft mit forschendem Auge: dann suchte sie ihn zu gewinnen und zu erweichen, überhäufte ihn mit Artigkeiten und Aufmerksamkeiten, schüzte ein heftiges Kopfweh vor, brachte die süßen Töne ihrer

ersterbenden Stimme nur matt hervor und bat mit flehenden Blicken um Gnade; aber umsonst.

Kaum hatten die Bedienten den Nachtisch aufgetragen und sich wieder entfernt; als der Graf einen lebhafteren Angriff begann, der die Marquise und mich in tödtliche Angst versezte.

Der Graf. Ich sagte Ihnen, Herr Marquis, daß eine junge Dame mich in der vorigen Woche mit besonderer Aufmerksamkeit beehrte....

Die Marquise (leise). Welche Geckerei... (laut). Schon wieder eine Eroberung! Diese Materie ist sehr abgenuzt.

Der Graf. Nein, Madame, eine plötzliche Untreue mit unerhörten Umständen, die Sie amusiren werden.

Die Marquise. Gewiß nicht, mein Herr, ich versichere Sie.

Der Marquis. Gut! die Frauen sagen immer, ein galantes Abenteuer sey Ihnen langweilig! Rosambert, erzähle uns das deinige.

Der Graf. Diese Dame war auf dem Ball... ich weiß nimmer, an welchem Tag... (zur Marquise). Madame, helfen Sie mir doch, Sie waren auch zugegen....

Die Marquise (lebhaft). Den Tag, mein Herr? Das macht Nichts zur Sache! Glauben Sie denn, ich habe es bemerkt?

Der Marquis. Weiter, weiter, der Tag ist gleichgültig.

Der Graf. Nun gut, ich ging mit einem meiner Freunde auf den Ball, der sich auf das Anmuthigste verkleidet hatte, so daß ihn Niemand erkannte.

Der Marquis. Daß ihn Niemand kannte! Da muß er sehr geschickt seyn; was für eine Kleidung hatte er denn?

Die Marquise (sehr lebhaft). Ein Charakterkostüm offenbar.

Der Graf. Ein Charakterkostüm?.. aber, nein... (mit einem Blick auf die Marquise). Doch weil Sie so wollen, meinetwegen; ein Charakterkostüm; Niemand erkannte ihn; Niemand, als besagte Dame, welche errieth, daß es ein sehr hübscher Junge sey.

(Hier läutete die Marquise einem Bedienten und hielt ihn unter verschiedenen Vorwänden eine Zeit lang auf; der Marquis wurde ungeduldig und schickte ihn fort; der Graf erzählte weiter.)

Die Dame, entzückt über ihre Entdeckung... doch ich will nichts mehr sagen, weil der Marquis sie kennt.

Der Marquis (lachend). Wohl möglich. Ich kenne viele! aber thut nichts! fahr fort!

Die Marquise. Herr Graf, hat man gestern ein neues Stück gegeben?

Der Graf. Ja, Madame, aber erlauben Sie doch, daß ich meine Geschichte vollende.

Die Marquise. Nein, ich will wissen, was Sie von dem Stücke halten?

Der Graf. Erlauben Sie, Madame....

Der Marquis. He! Madame, lassen Sie ihn doch erzählen!...

Der Graf. Um es kurz zu machen, so wissen Sie, daß mein junger Freund der Dame sehr gefiel;

daß meine Anwesenheit ihr bald lästig wurde, und das Mittel, das sie erfand, mich los zu werden....

Die Marquise. Ihre Geschichte ist ein bloßer Roman.

Der Graf. Ein Roman, Madame! auf der Stelle will ich, wenn man mich dazu zwingt, die Ungläubigsten überführen. Das Mittel, das sie ersann, war, daß sie eine junge Gräfin, ihre vertrauteste Freundin, eine sehr gewandte, sehr dienstgefällige Dame an mich schickte, die sich meiner dergestalt bemächtigte...

Der Marquis. Wie! man hat dir also sauber mitgespielt?

Der Graf. Nicht übel, nicht übel; aber bei weitem nicht so arg, als dem Gemahl, der auch dazu kam....

Der Marquis. Ist noch ein Ehemann dabei!... um so besser!... ich liebe die Abenteuer sehr, wo Eheherrn figuriren, wie ich deren viele kenne! Nun gut, der Gemahl kam.... Was haben Sie doch, Madame?

Die Marquise. Ein schreckliches Kopfweh! ... ich leide entsetzlich... (zum Grafen:) Mein Herr, haben Sie doch die Güte, die Erzählung Ihres Abenteuers auf einen andern Tag zu verschieben.

Der Marquis. Ach nein, erzähle nur weiter; das wird sie zerstreuen.

Der Graf. Ja, ich bin mit drei Worten fertig.

Fräulein Duportail (ganz leise zum Marquis:) Herr von Rosambert plaudert sehr gern und lügt bisweilen erträglich.

Der Marquis. Ich weiß wohl, weiß wohl, aber

die Geschichte ist lustig; es ist ein Ehemann dabei; ich wette, er hat sich als Einfaltspinsel erwiesen.

Der Graf (ohne auf die Marquise zu hören, die mit ihm sprechen will). Der Gemahl kam; und was das Auffallendste ist, als er das sanfte, feine, anmuthige, frische Gesicht des so hübsch verkleideten Jünglings sah, so glaubte er, es wäre ein Frauenzimmer....

Der Marquis. Gut!... ah! das ist vortrefflich! mich hätte man nicht so an der Nase herumgeführt; ich verstehe mich so gut auf die Physionomie!

Fräulein Duportail. Aber das ist unglaublich!

Die Marquise. Unmöglich! Herr von Rosambert will uns Mährchen aufbinden... mit denen er bald aufhören sollte, denn ich fühle mich sehr unwohl.

Der Graf. Er glaubte es so fest, daß er ihm Komplimente machte und Galanterien sagte, ja er nahm sogar seine Hand und drückte sie sanft... (zum Marquis), sehen Sie, ungefähr so, wie Sie jezt die meiner Cousine.

Der Marquis, verblüfft, ließ schnell meine Hand fahren, die er wirklich ergriffen hatte. — Er hat es absichtlich gethan, sagte er zu mir, ich glaube, er wollte die Marquise auf unser gutes Einverständniß aufmerksam machen! Wie eifersüchtig er ist! wie boshaft! Ja, versezte ich, und er lügt schändlich, wie ein Advokat. (Der Graf, fortwährend taub gegen die Bitten, womit ihn die Marquise indeß auf's Neue bestürmt hatte, fuhr fort):

Während der gute Gemahl auf der einen Seite die Gemeinplätze der alten Galanterie erschöpfte, und die geliebte Hand drückte ... hat die Dame, nicht minder lebhaft, aber glücklicher....

Die Marquise. Nun, mein Herr, was für Frauen haben Sie denn gekannt?... Sie schildern sie uns mit so sonderbaren Farben ... Ist es denn nicht möglich, daß sie, wie ihr Gemahl, durch den Anschein getäuscht.....?

Der Graf. Das wäre sehr möglich gewesen, aber ich glaube, daß es nicht der Fall war. Uebrigens werden Sie selbst urtheilen können; hören Sie mich nur bis zu Ende.

Die Marquise. Wenn diese Geschichte durchaus erzählt seyn muß, mein Herr, so bitte ich Sie, wenigstens die Rücksichten nicht zu vergessen, welche Sie gewissen Personen, die Ihnen zuhören (auf Fräulein Duportail sehend) schuldig sind.

Der Marquis. Rosambert, Madame hat Recht; verschleiere das ein wenig, wegen dieses Kindes (auf Fräulein Duportail weisend).

Der Graf. Ja ... ja! ... Die Dame sehr gerührt.....

Die Marquise. Mein Herr, fassen Sie sich doch gefälligst kurz in den Details, die nicht... anständig sind.

Fräulein Duportail (in sehr raschem Tone). Es ist Mitternacht, mein Herr.

Der Graf (sehr rauh). Ich weiß es wohl, Fräulein; und wenn diese Unterhaltung Sie langweilt, so darf ich nur ein Wort sagen... um sie zu endigen.

Der Marquis (zu Fräulein Duportail). Er ist sehr aufgebracht gegen Sie. Die Freundschaft, die Sie mir erweisen!... er ist eifersüchtig wie ein Tiger!

Die Marquise. Apropos, Herr Graf, es fällt mir eben ein, haben Sie von dem Minister erhalten?...

Der Graf. Ja, Madame, ich habe Alles erlangt, was ich wünschte; aber lassen Sie mich....

Der Marquis. Ah! Ah! Um was suchtest du denn nach?

Der Graf. Um eine kleine Pension von 10,000 Livres für den jungen Vicomte G..., meinen Vetter; es ist schon mehrere Tage.... Um auf mein Abenteuer zurückzukommen....

Der Marquis. Ja, ja, fortgefahren.

Die Marquise. Er muß Ihnen sehr verbunden seyn, der Vicomte?

Der Graf. Die Dame sehr gerührt....

Die Marquise. Antworten Sie mir doch, Herr Graf.

Der Graf. Ja, Madame, er ist sehr vergnügt.... Die Dame sehr gerührt....

Die Marquise. Und sein lieber Oheim, der Kommandeur?

Der Graf. Ist ebenfalls sehr erfreut, Madame; aber Sie interessiren sich außerordentlich....

Die Marquise. Ja, Alles was meine Freunde angeht, ist mir sehr wichtig; und diese Sache beunruhigte mich um Ihretwillen; hätten Sie es mir früher gesagt, so hätte ich Ihnen dienen können....

Der Graf. Madame, ich bin Ihnen sehr verbunden; aber erlauben Sie....

Die Marquise. Hat der Vicomte wirklich Verdienste um den Staat?

Rosambert (lachend). Ja, Madame, ohne ihn hätte der Herzog von .... keinen Erben, das Haus wäre erloschen.

Die Marquise. Aber wenn man Alle, die dem Staat auf diese Weise dienen, so glänzend belohnt, so wundere ich mich nicht mehr über die Verlegenheit, in der die königliche Schatzkammer....

Rosambert. Sehr richtig, Madame! indeß erlauben Sie....

Die Marquise. Doch, das hat Nichts zu bedeuten: wenn sich je wieder eine solche Gelegenheit darbietet, so wenden Sie sich an mich, oder wir werden Todfeinde.

Der Graf. Ich danke Ihnen, Madame ... erlauben Sie, daß ich die Erzählung meines Abenteuers endlich wieder aufnehme.

Die Marquise. Oh, wenn Sie sich an Jemand anders wenden, so werde ich es Ihnen nie verzeihen; das sage ich Ihnen.

Der Marqis. Nun gut, lassen Sie ihn doch seine Geschichte zu Ende bringen.

Der Graf. Die Dame sehr gerührt, verschwendete an den jungen Adonis....

Die Marquise. Oh! mein Kopfweh!

Der Graf. Verschwendete an den jungen Adonis....

Die Marquise, den Marquis auf die Seite ziehend und halblaut mit ihm redend. — Mein Herr, ich wiederhole Ihnen, daß es sich nicht schickt vor diesem Kinde.....

Der Marquis. Gut, gut, sie versteht mehr davon, als man glauben sollte! Das junge Mädchen ist verschmizt; gehen Sie, ich verstehe mich auf die Physionomie!

Der Graf. Herr Marquis! ich kann meine Erzählung nicht zu Ende bringen, man unterbricht mich jeden Augenblick; ich will nach Hause gehen und Ihnen morgen alle Details schriftlich schicken.

Der Marquis. Welcher Einfall!

Der Graf (zum Marquis). Nein, ich schicke es Ihnen, auf Ehre; auch will ich die Anfangsbuchstaben jedes Namens dazu setzen... wenn man mich nicht endigen läßt.

Der Marquis. Nun denn, so erzähle es vollends.

Die Marquise. Wohlan, endigen Sie, aber bedenken Sie...

Der Graf. Die Dame, sehr gerührt, verschwendete an den jungen Adonis die schmeichelhaftesten Vertraulichkeiten, die süßesten Worte, die zärtlichsten Küsse... man mußte die Scene wirklich sehen... beschreiben läßt sie sich nicht... aber man könnte sie aufführen ... Versuchen wir's!

Der Marquis. Du scherzest.

Die Marquise. Welche Tollheit!

Fräulein Duportail. Welcher Einfall!

Der Graf. Versuchen wir's. Madame ist die besagte Dame; ich bin der arme genarrte Liebhaber.... Ah! nun fehlt es noch an der Gräfin!... (zur Marquise). Aber Madame hat ausgezeichnete Talente und kann zwei schwierige Rollen zugleich übernehmen.

Die Marquise kann ihren Zorn kaum verhalten.

Der Graf. Ich bitte um Verzeihung, Madame; es ist eine bloße Fiction.

Der Marquis. Ganz gewiß; Sie können das nicht übel nehmen.

Die Marquise (mit ersterbender Stimme und Thränen in den Augen). Es handelt sich hier von Rollen, die man mir anträgt, mein Herr ...; aber es ist sehr grausam, daß ich mich seit einer Stunde über Unwohlseyn beklage, ohne daß man die geringste Rücksicht darauf nimmt (zum Grafen, zitternd). Mein Herr, kann man Ihnen ohne Beleidigung sagen, daß es spät ist und daß ich der Ruhe bedarf?

Der Graf (etwas gerührt). Ich wäre untröstlich, wenn ich Sie belästigen sollte, Madame.

Die Marquise. Sie belästigen mich nicht, mein Herr, aber ich wiederhole Ihnen, daß ich krank, sehr krank bin.

Der Marquis. Nun! aber wie machen wir's? Wo wird Fräulein Duportail schlafen?

Die Marquise (rasch). Wahrhaftig, mein Herr, man sollte glauben, es gäbe kein Zimmer in dem Hotel.

Erschreckt über die Wendung, die das Gespräch zu nehmen begann, näherte ich mich dem Grafen. Reizendes Kind, sagte er ganz leise zu mir, lassen Sie mich; Alles, was Sie mir sagen wollen, ist nicht so viel werth als das, was ich genau zu wissen wünschte, und was ich auf der Stelle erfahren werde.

Der Marquis. Es gibt allerdings Zimmer, Madame; aber wird sich das Kind nicht fürchten, wenn es so allein ist?

Der Graf (rasch). So wenig als das lezte Mal.

Der Marquis (schnell auf die Marquise zeigend). Aber das lezte Mal hat sie bei Madame geschlafen.

Der Graf. Ah!

Die Marquise (verwirrt, stammelt): Sie hat in meinem Zimmer geschlafen . . . . und ich . . . .

Der Marquis. Sie hat in Ihrem Bette, neben Ihnen geschlafen. Ich weiß es wohl; habe ich doch selbst die Vorhänge zugezogen; erinnern Sie sich nicht mehr?

(Die Marquise, bestürzt, gibt keine Antwort; der Marquis fährt in leiserem Tone fort:)

Erinnern Sie sich nicht, daß ich bei der Nacht kam? . . .

(Die Marquise legt ihre Hand an die Stirne, stößt einen schmerzhaften Schrei aus und fällt in Ohnmacht.)

Ich habe nie erfahren können, ob diese Ohnmacht natürlich war, oder nicht; aber ich weiß, daß, sobald der Marquis uns verlassen hatte, um in seinem Zimmer selbst ein Wasser zu holen, das er für unfehlbar in solchen Fällen erklärte, die Marquise wieder zur Besinnung kam, ihre Kammerfrauen Justine und Dutour, die herbeigeeilt waren, beruhigte, ihnen befahl, uns zu verlassen, und zu dem Grafen sagte: Mein Herr, haben Sie denn geschworen, mich zu Grunde zu richten? — Nein, Madame, ich wollte mich blos über einige Details, die ich nicht wußte, unterrichten, Ihnen beweisen, daß man mich nicht ungestraft verhöhnt, und daß, wenn ich mich rächen wollte . . . — Rächen! unterbrach sie, und warum? — Ich kann jedoch, fuhr er fort, meine Empfindlichkeit bemeistern und will die Rache nicht zu weit treiben. Jezt, Madame, lasse ich Sie in Ruhe, aber unter einer Bedingung. Ich fühle, fügte er mit einem boshaften Blicke hinzu, ich fühle wohl, daß ich Sie Beide betrüben werde: Sie hatten sich eine glückliche Nacht versprochen, so

glücklich als die vorgestrige; aber Sie, mein Herr, haben mich zu wenig geschont, als daß ich mich für den günstigen Erfolg Ihrer galanten Absichten interessiren sollte; und Sie, Madame, hoffen gewiß nicht, daß ich, ein gefälliger Helfershelfer zu Ihren Vergnügungen .... Ich, mein Herr! rief sie, ich hoffe Nichts von Ihnen, aber ich glaubte auch Nichts befürchten zu müssen: und meine Aufführung mag seyn wie sie will, wer gibt Ihnen denn, wenn ich bitten darf, das Recht, sie zu verrathen? — Rosambert beantwortete diese Frage nur mit einem bittern Lächeln; daß ich, fuhr er fort, als ein gefälliger Helfershelfer Ihrer Vergnügungen, zusehen könne, wie ein Ehemann... Suchen Sie doch selbst das passende Beiwort . . . Daß ich zusehen könnte, wie Herr von Faublas vor meinen Augen sich in Ihre Arme begibt. — Herr von Faublas in meine Arme! — Oder Fräulein Duportail in Ihr Bett! ist dieß nicht einerlei? Aber, Madame, ich glaubte, darüber wären wir einverstanden? Glauben Sie mir, die Zeit ist kostbar; verlieren wir sie nicht mit unnützem Wortstreit und vergleichen wir uns. Das reizende Kind schenke mir die Ehre, es begleiten zu dürfen; ich will es sogleich zu seinem Vater heimführen; unter dieser Bedingung schweige ich.

Der Marquis trat mit einem Fläschchen herein. Ich bin Ihnen sehr verbunden für Ihre Bemühungen, sagte die Marquise; aber Sie sehen, daß ich ein wenig besser bin; ich wünschte ganz wieder hergestellt zu seyn, um Fräulein Duportail bei mir behalten zu können. Wie! rief der Marquis. — Ich bin immer noch sehr unpäßlich; das liebe Kind kann die Nacht unmöglich bei mir

zubringen. — Doch ja, Madame; gibt es denn nicht, wie Sie eben sagten, Zimmer in diesem Hotel? — Ja, mein Herr: aber Sie haben eine Einwendung gemacht, gegen die sich Nichts erwiedern läßt; das Kind würde sich fürchten .... Ueberdieß, es so ganz allein zu lassen! .... ich werde es nie zugeben. — Sie wird nicht allein seyn, Madame; ihre Kammerfrau ist hier.... ihre Kammerfrau! .... Nun denn, mein Herr, wenn man Ihnen Alles sagen muß; Herr Duportail will nicht, daß seine Fräulein Tochter hier schläft. — Wer hat Ihnen das gesagt, Madame? — Der Herr Graf kündigt mir so eben an, daß Herr Duportail ihn gebeten habe, seine Tochter hier abzuholen. — Warum hast du uns denn dieß nicht sogleich gesagt? — Aber .... antwortete Rosambert lachend, ich wollte Ihre Freude während des Nachtessens nicht stören. — Herr Duportail läßt seine Tochter abholen! wiederholte der Marquis. Glaubt er denn, sie sey hier schlecht aufgehoben? Und warum gibt er Dir diesen Auftrag? Er ist uns einen Besuch und Dank schuldig; wenn er selbst gekommen wäre! .... Ich werde zu ihm gehen. Ich will wissen, welche Gründe .... Ich werde zu ihm gehen.

Ich machte eine tiefe Verbeugung vor der Marquise; sie stand auf und wollte mich umarmen. Herr von Rosambert aber warf sich zwischen uns: Madame, Sie sind so unwohl, bleiben Sie doch sitzen! und sie sanft am Arme fassend, nöthigte er sie, sich wieder zu setzen; dann nahm er galant meine Hand, und der Marquis sah zu seinem größten Verdruß Fräulein Duportail und Frau Dutour in des Grafen Wagen davonfahren.

Am ersten Straßeneck befahl Rosambert seinem Kutscher, Halt zu machen. Ich kenne das Gesicht, sagte er zu mir, auf meine angebliche Kammerfrau deutend; ich glaube nicht, daß Ihnen der Dienst dieser wackern Frau bei Herrn von Faublas angenehm ist; wir brauchen sie also nicht weiter spazieren zu führen. Frau Dutour stieg aus, ohne ein Wort zu sagen, und wir fuhren weiter. Ich bemerkte dem Grafen, daß wir jezt frei seyen, daß er meine peinliche Lage mißbraucht habe und mir nothwendig schnelle Genugthuung geben müsse. Ich sehe heute Abend blos Fräulein Duportail; wenn der Chevalier Faublas mir morgen Etwas zu sagen hat, so wird er mich zu Hause finden. Wir wollen zusammen frühstücken; dann werde ich meinem Freunde offen erklären, was ich von seinem Betragen halte, und wenn er vernünftig ist, so hoffe ich, ihn leicht zu überzeugen, daß er keine Ursache hat, über das meinige so ungehalten zu seyn. Indeß kamen wir vor dem Hotel an; Herr Person öffnete selbst das Thor. Er sagte mir, der Baron habe meine Rückkehr mit mehr Ungeduld, als Zorn erwartet, und sey endlich in Verzweiflung, mich diesen Abend nimmer zu sehen, zu Bette gegangen, nachdem er Jasmin wenigstens zwanzigmal befohlen habe, mich mit Tagesanbruch entweder auf dem Ball oder bei dem Marquis von B... abzuholen.

Ich begab mich auf mein Zimmer, ließ die verschiedenen Begegnisse dieses unruhvollen Tages an meinem Geiste vorübergehen, und wunderte mich dann weniger, daß ich meine Sophie ganz habe vergessen können; um dieses Unrecht wieder gut zu machen, wiederholte ich

ihren geliebten Namen zwanzigmal hintereinander. Ich gestehe jedoch, daß auch der Name der Marquise bisweilen über meine Lippen kam; ich gestehe, daß es mir Anfangs hart erschien, auf unnütze Seufzer in meinem einsamen Bette beschränkt zu seyn; doch ich machte aus der Noth eine Tugend, brachte meiner Sophie die Vergnügungen zum Opfer und schlief halb getröstet über das Cölibat ein, zu dem mich die Rachsucht des Grafen verdammt hatte.

Mit Tagesanbruch machte ich meinem Vater die Aufwartung. Er sagte sehr gütig zu mir: Faublas, Sie sind kein Kind mehr, ich lasse Ihnen eine anständige Freiheit; ich hoffe, daß Sie keinen Mißbrauch davon machen; ich hoffe, daß Sie die Nächte nie außerhalb des Hotels zubringen; bedenken Sie, daß ich Vater bin, und daß, wenn mein Sohn mich liebt, er fürchten muß, mir Unruhe zu machen.

Ich eilte zu Rosambert, der mich bereits erwartete. Er ging mir lachend entgegen und warf sich mir, ehe ich ein Wort sagen konnte, an den Hals: Lassen Sie sich umarmen, lieber Faublas! Ihr Abenteuer ist göttlich: je mehr ich daran denke, um so lustiger erscheint es mir. Ich unterbrach ihn rauh: Ich bin nicht gekommen, um Ihre Glückwünsche in Empfang zu nehmen. Der Graf wurde ernsthafter und bat mich, Platz zu nehmen: Sie könnten mir, sagte er, noch jezt böse seyn! ich sollte Sie noch in der gestrigen Laune sehen! Wohlan denn, mein junger Freund, Sie sind ein Narr. Wie! eine undankbare Schöne begünstigt Sie und läßt mich im Stich; ich werde aufgeopfert; Ihnen werde ich aufgeopfert, und Sie suchen Feindschaft! Ich bestrafe die galanten

Betrügereien des schlauen Paars, das mich zum Besten hat, blos durch eine augenblickliche Unruhe, und Herr von Faublas will die kurze Angst des Fräuleins Duportail durch das Blut seines Freundes rächen. Ich schwöre Ihnen, daraus wird Nichts. Lieber Faublas! ich habe eine sechsjährige Erfahrung vor Ihnen voraus; ich weiß recht gut, daß man im sechszehnten Jahre Nichts kennt, als seine Geliebte und seinen Degen; aber im zweiundzwanzigsten schlägt sich ein Mann von Welt nicht mehr wegen einer Frau.

Ich gab einige Zeichen der Verwunderung, die er bemerkte. Glauben Sie an wahre Liebe? sezte er rasch hinzu; dieß gehört auch zu den Täuschungen der Jugend, ich versichere Sie. Ich habe nie etwas Anderes, als Galanterie gesehen. Was ist übrigens Ihr Abenteuer? eine Eroberung, weiter nichts: und aus einer komischen Geschichte wollten wir eine Tragödie machen? Wir wollten uns umbringen wegen einer schönen Frau, die heute mich verläßt und vielleicht morgen Sie aufgibt! Ach! Chevalier, sparen Sie Ihren Muth auf eine wichtigere Gelegenheit; den meinigen kann man nicht mehr in Zweifel ziehen; es ist nur zu wahr, daß das unglückliche Zusammentreffen von Umständen uns bisweilen nöthigt, das Blut eines Freundes zu vergießen; möge die Ehre, die unbeugsame Ehre Sie nie in diese entsetzliche Nothwendigkeit versetzen! . . . Lieber Faublas, ich stand ungefähr in Ihrem Alter, als die Marquise von Rosambert, deren einziger Sohn ich bin, ihr dreiunddreißigstes Jahr vollendete; sie war noch so frisch, daß man sie für fünfundzwanzigjährig gehalten hätte; in der Gesellschaft

nannte man sie meine ältere Schwester. Mit den Reizen der Jugend hatte sie auch ihre Genußsucht beibehalten; sie liebte zahlreiche Versammlungen und rauschende Vergnügungen. Eines Nachts, als ich sie auf den Ball in der Oper geführt hatte, wurde sie öffentlich insultirt. Ich eile auf das Geschrei der Marquise, die ihre Maske abgenommen hatte, herbei; bereits hatte der unbekannte Beleidiger sie um Entschuldigung seines Irrthums gebeten und verlor sich unter der Masse. Ich ging ihm nach und nöthigte ihn, seine Maske abzunehmen; es war der junge Saint-Clair — Saint-Clair, der Gefährte meiner Kindheit und der liebste von allen meinen Freunden: Ich wußte nicht, daß es die Marquise von Rosambert war! dieß war Alles, was er zu mir sagte. Gewiß, es war viel; aber ach! das allgemeine Murren verkündigte uns, daß es nicht genug war. Die Ehre verlangte Blut; wir schlugen uns. Saint-Clair fiel; ich sank bewußtlos neben meinem sterbenden Freunde nieder. Mehr als sechs Wochen lang verzehrte ein schreckliches Fieber meine besten Kräfte und verwirrte meine Sinne. In meinem entsetzlichen Wahnsinn sah ich Nichts, als Saint-Clair; seine Wunde verblutete vor meinen Augen, die Todeszuckungen bewegten seine zitternden Glieder, und dennoch blickte er mich zärtlich an und sagte mir mit sterbender Stimme ein rührendes Lebewohl; in seinen lezten Augenblicken schien er keine andere Empfindung zu haben, als den Schmerz, den Unmenschen, der ihn gemordet, verlassen zu müssen. Lange verfolgte mich dieses schreckliche Bild, lange zitterte man für mein Leben; endlich gelang es den vereinten Anstrengungen der Natur

und Kunst, meine Genesung zu bewerkstelligen; ich kam wieder zur Vernunft; aber ohne meine Gewissensbisse zu verlieren. Die Zeit, die alles Unglück vergessen macht, hat meine Thränen getrocknet; aber nie, nie wird sich das Andenken an diesen schrecklichen Kampf aus meinem Gedächtnisse verlieren .... Chevalier, ich würde mich ungern mit einem Unbekannten schlagen; urtheilen Sie, ob ich ohne Grund mein Leben aussetzen kann, um das Ihrige zu bedrohen! .... Ach! wenn jemals die unerbittliche Ehre uns dazu zwänge, lieber Faublas, so schwöre ich Ihnen, Ihr Sieg würde weder schwer noch ruhmvoll seyn; denn ich weiß zu gut, daß in einem solchen Fall der Getödtete nicht der Unglücklichste ist.

Rosambert streckte mir die Arme entgegen, ich sank an seinen Busen, und seine Betrübniß verlor sich wieder nach und nach. Frühstücken wir! sagte er; und seine gewöhnliche Heiterkeit wieder erlangend: Sie wollten Händel mit mir anfangen, Undankbarer, während Sie mir großen Dank schuldig sind. — Großen Dank? — Ganz gewiß; habe nicht ich Ihnen die Bekanntschaft der Marquise verschafft? Es ist wahr, ich sah den boshaften Streich nicht voraus, den man mir spielen würde: ich hätte eine Untreue ahnen können, nicht aber, daß sie so schnell und mit so auffallenden Nebenumständen stattfinden würde! (Er fing an zu lachen.) Je mehr ich darüber nachdenke, desto mehr muß ich Ihnen gratuliren. Ihr Abenteuer ist herrlich, Sie treten durch die schöne Pforte in die Welt: die Marquise ist jung, schön und geistreich. In der Stadt sehr angesehen, bei Hofe wohl gelitten, intrigant wie ein Teufel, besizt sie einen uner-

meßlichen Kredit und verwendet ihn eifrig für ihre Freunde. Ich erklärte dem Grafen, daß ich nie solche Mittel brauchen würde, um mein Glück zu machen. Und Sie haben Unrecht, antwortete er; wie viele Leute von wirklichem Verdienst sind blos auf diese Art weiter gekommen! Aber lassen wir das: wollen Sie mir nicht einige nähere Umstände von der lustigen Nacht erzählen, in der Sie sich ohne Zweifel sehr wohl befunden haben?

Ich ließ mich nicht lange bitten. Ah! die schlaue Marquise, rief der Graf, nachdem er mich gehört hatte; ah! die feine Dame, wie geschickt sie ihr Glück eingefädelt hat! Und ihr ehrlicher Gemahl, der liebe Marquis, der sanfteste, leichtgläubigste und gefälligste aller bequemen Eheherrn, von denen Frankreich wimmelt! Wahrhaftig, er könnte mich glauben machen, gewisse Leute seyen nur deßwegen auf diese gemeine Welt gesezt worden, um ihren Nebenmenschen zur Belustigung zu dienen. Aber seine Frau! seine Frau! ... — Ist sehr liebenswürdig. — Ich weiß es wohl, ich wußte es vor Ihnen, und wir hätten uns beinahe um ihretwillen die Kehle abgeschnitten! Ah! — Ich gestehe, Rosambert, es wäre dumm gewesen. — Sehr dumm, und außerdem hätte dieser tolle Streich ein äußerst gefährliches Beispiel gegeben. — Wie so? — Sehen Sie, Faublas, in dem beschränkten Kreise der vielen Privatgesellschaften, die das ausmachen, was die gute Gesellschaft die Welt nennt, gibt es zahllose Intriken, die sich durchkreuzen, eine Menge Interessen, die sich widerstreiten. Der Gemahl von Dieser ist der Liebhaber von Jener. Wer heute aufgeopfert wird,

bereitet morgen dasselbe Schicksal einem Andern: die Männer sind unternehmend und greifen unablässig an; die Frauen sind schwach und geben sich immer überwunden. Daher kommt es, daß das Cölibat ein sehr angenehmer Stand wird und das Joch der Ehe weniger unerträglich erscheint; die Jugend amüsirt sich, der Staat erhält Nachwuchs und alle Welt ist zufrieden. Wenn nun aber heute die Eifersucht ihr schwarzes Gift ausgöße, wenn die betrogenen Ehemänner zur Wiederherstellung der Ehre ihrer gebrechlichen Hälfte die Waffen ergreifen und die verlassenen Liebhaber sich um eines flatterhaften Herzens willen erwürgen wollten, so würden Sie bald eine allgemeine Verwüstung sehen; die Stadt und der Hof würden ein ungeheures Schlachtfeld. Wie viele Frauen, die man bisher für spröde gehalten, würden plötzlich Wittwen! wie viele schöne Kinder, die man für legitim geglaubt, würden ihre Väter beweinen! wie viele reizende Bastarde müßten verlassen umherirren! die gegenwärtige Generation verginge, nachdem sie ihre Nachkommenschaft zwar gezeugt, nicht aber auch erzogen hätte. — Welch schauderhaftes Gemälde! Sie schildern die Galanterie, Rosambert, aber die zarte, ehrfurchtvolle Liebe . . . — Existirt nicht mehr; sie langweilte die Frauen! die Frauen haben sie getödtet. — Sie achten also die Frauen nicht sehr? — Ich — liebe sie... so, wie sie geliebt seyn wollen. — Ach! versezte ich mit der größten Lebhaftigkeit, ich verzeihe Ihnen Ihre Lästerungen. Sie kennen meine Sophie nicht! Er fragte mich um die Erklärung dieser lezten Worte, aber ich verweigerte sie mit der Discretion, welche die wahre

Liebe, besonders so lang sie noch im Werden begriffen ist, charakterisirt.

Indeß frühstückten wir, wie man zu Mittag speist; der Champagner wurde nicht gespart, und bekanntlich ist Bacchus der Vater der Fröhlichkeit. Es schien mir, daß der Graf, wenn er die Frauen auch nicht achtete, sie doch sehr liebte und gerne von ihnen sprach. Durchdrungen von dem System, das er aufstellte, stüzte er es auf die scandalöse Erzählung der galanten Anekdoten des Tags. Rosambert trieb mich in die Enge, ohne mich zu überzeugen; bei jedem Beispiel, das er anführte, antwortete ich immer, daß eine Ausnahme, statt die Regel aufzuheben, sie vielmehr beweise. Sie wissen also nicht, sagte er mit Wärme, Sie wissen also nicht, bis zu welchem Punkte die größere Hälfte der Individuen dieses so verehrungswürdigen Geschlechts die natürliche Sittsamkeit, die angeborne Schamhaftigkeit, die Sie bei ihm suchen, täglich bei Seite sezt? Er erhob sich rasch, lachte aus vollem Halse und sagte: Beim Teufel! sehen Sie ..... Sie haben über Ihren Tag noch nicht verfügt? ..... kommen Sie mit mir, kommen Sie ..... ich will Sie sogleich einer schönen Dame vorstellen .... wir werden viele Andere bei ihr finden .... sie sind hübsch; es wird Ihnen freistehen, sie alle zu achten, und zwar so lange es Ihnen gefällt.

Vom Weine begeistert, stiegen wir in einen anständigen Fiaker, der vor einem ziemlich hübschen Hause Halt machte; aber die leichtfertigen Manieren der Besitzerin des Hauses, der vertrauliche Ton, womit der Graf sie behandelte, und die nicht minder vertrauliche Auf-

nahme, deren ich mich zu erfreuen hatte, Alles führte mich auf die Vermuthung, daß ich in ein Frauenhaus gerathen sey. Ich überzeugte mich bald, als die wackere Dame, die der Graf sehr gut zu kennen schien und die mich, wie sie in ihrer höflichen Sprache sagte, zum Verstande bringen wollte, mir die Merkwürdigkeiten ihres Hauses zeigte.

Rosambert nahm sich die Mühe, mir Alles selbst zu erklären. Dieß hier, sagte er, ist das Badezimmer; hier waschen und parfümiren sich die hübschen Rekruten, welche Stadt und Land dieser thätigen Zwischenträgerin täglich schicken. In diesem Schranke erblicken Sie mehrere Flaschen, die ein zusammenziehendes Wasser enthalten. Sein großes Verdienst ist, daß es jede Bresche an dem wieder gut macht, was die Jungfrauen ihre Tugend nennen. Viele Mädchen von Stande bedienen sich desselben, und übergeben sodann in der ersten Hochzeitnacht dem glücklichen Sterblichen, der sie heirathet, eine ganz neue Ehre. Daneben bemerken Sie eine Essenz zum Gebrauch der Ungeheuer; sie bringt die entgegengesezte Wirkung hervor: doch bedient man sich ihrer nie. Ach! sie ist vergangen, die Zeit der Miniaturen! und ich wette, in ganz Paris gibt es kein einziges Weibchen, das dieses Wasser nöthig hätte. Dagegen, wenn das, das Sie hier sehen, so gut ist, als man sagt, so wird sein Verbrauch bald in's Unglaubliche gehen; dann werden Sie eine Menge Schreiber, einige Advokaten, viele große Herren, einen Theil unsrer Militärs und fast alle unsre Abbé's zu dem Doctor Guilbert de Préval eilen sehen; es ist das bekannte Specificum.

Sie wissen, Faublas, was ein Toilettenzimmer ist; dieß hier hat nichts Merkwürdiges; gehen wir weiter.

Hier ist der Ballsaal; man tanzt zwar hier nicht, aber man verkleidet sich. Dieß halten Sie für einen Schrank, aber es ist eine Verbindungsthüre in ein Haus, das seinen Eingang in eine andere Straße hat. Hat eine Dame von Stand geheime, dringende Bedürfnisse, so kommt sie hieher, verkleidet sich als Magd, bietet ihre Reize feil und findet in den kräftigen Armen eines starken, als Prälat verkleideten Pächters Befriedigung, oder erweist ihr auch ein wirklicher Prälat, der sich so natürlich verkleidet hat, daß ihn Jedermann für einen Pächter hält, diesen Dienst. So erweist man sich gegenseitig Gefälligkeiten, ohne eine Verbindlichkeit gegen einander einzugehen, da Keines das Andere kennt.

Jezt kommen wir in die Krankenstube; erschrecken Sie nicht über diesen Ausdruck. Oeffnen Sie einmal diese sittenlosen Hefte; betrachten Sie diese obscönen Gemälde: sie haben zum Zweck, die Einbildungskraft alter Wüstlinge anzufeuern, die der Tod an der empfindlichsten Stelle zum Voraus getroffen hat; mit diesen parfümirten Geisterbüschelchen macht man sie wieder lebendig. Sie sehen ein, daß ein solches Mittel für das schöne Geschlecht zu schmerzhaft wäre; dafür hat man diese Kügelchen: sie sind so reizend, daß eine Frau, die davon ißt, plötzlich in die sogenannte Liebesraserei verfällt. Uebrigens braucht man sie gewöhnlich nur für hübsche Landmädchen, die von Natur kalt und aus Aberglauben tugendhaft sind. Unsre Damen von Stand sind durch Erziehung und

Umgang schon so zahm, daß man diese Waffen nicht gegen sie nöthig hat.

Kommen Sie hieher! Haben Sie unter den seltenen Pflanzen des königlichen Gartens diese noch nicht bemerkt: Viele arme Mädchen nennen sie ihren Tröster. Sie glauben nicht, wie vielen devoten Damen Madame schon geliefert hat.

Dieses lezte Zimmer heißt der Saal des Vulkans; es enthält nichts Merkwürdiges, als diesen höllischen Sessel. Eine Unglückliche, die man darauf sezt, wird durch eine künstliche Maschinerie auf den Rücken gelegt; ihre Arme bleiben geöffnet, ihre Schenkel gehen nach und nach auseinander: man nothzüchtigt sie, ohne daß sie den geringsten Widerstand leisten könnte. Sie schaudern, Faublas, und dieß Mal haben Sie Recht. Ich bin jung, feurigen Temperaments, liederlich, und habe, wenn Sie wollen, wenig Scrupel; aber wahrhaftig, ich glaube, ich könnte mich nie dazu entschließen, eine arme Jungfrau auf diesem Sessel mit Gewalt zu erobern.

Der Graf sezte hinzu: Wenn wir früher gekommen wären, so hätte man uns mit frischen Bürgermädchen bedient; jezt aber müssen wir uns in dem Serail umsehen. So nannte man den Saal, wo viele Nymphen versammelt waren, die alle an uns vorübergingen und um die Ehre des Schnupftuchs buhlten. Rosambert wählte die schönste, ich hatte die wunderliche Grille, die häßlichste auszusuchen.

Inzwischen, sagte der Graf, bis das Essen, das ich bestellt habe, aufgetragen ist, können wir uns, Jeder für sich, mit unsern Schönen unterhalten; bei Tische werden

wir zu Vier seyn. Neugierig, wie ich bin, bekam ich Lust, meine auserkorene Nymphe etwas genauer zu untersuchen; es schien mir interessant, den Unterschied zwischen einer schönen Marquise und einem häßlichen Freudenmädchen kennen zu lernen. Doch es war kaum der Mühe werth. Im Anfang amüsirte mich die Untersuchung wegen der Vergleichungspunkte, die sie darbot; nach und nach gerieth ich in Feuer und beschloß mechanisch, sie so weit zu treiben, als es sich thun ließe. Die Nymphe bemerkte meine glückliche Stimmung, und ohne mir Zeit zum weitern Nachdenken zu lassen, lud sie mich ein, den Angriff zu versuchen, und sezte sich stolz in Bereitschaft, ihn auszuhalten; aber sogleich, und ehe ich meine friedfertige Gesinnung zu erklären brauchte, sah die erfahrene Kriegerin, daß es zwischen uns nicht einmal zu einem Scharmützel kommen würde. Sie stand nachlässig auf, sah mich scharf an und sagte: „Um so besser, es wäre auch Schade gewesen!" Man kann sich den Eindruck nicht vorstellen, den diese höchst unzweideutigen Worte auf mich machten; ohne mich nach Rosambert umzusehen, floh ich aus diesem höllischen Hause und schwur, es nie wieder zu betreten.

Den andern Morgen um zehn Uhr kam der Graf zu mir, fragte, welcher panische Schrecken mich ergriffen hätte, und versicherte mich, mein Abenteuer sey im ganzen Hause bekannt geworden und habe alle Anwesenden höchlich ergözt. — Wie, Rosambert, das Mädchen sagte zu mir: Es wäre Schade gewesen! und Sie nennen meinen Schrecken einen panischen? — Ja, dann ist es etwas Anderes! Die Nymphe hat das Abenteuer etwas zuge-

stuzt . . . . sie hütete sich sehr, uns zu sagen . . . . die Aeußerung: Es wäre Schade gewesen, verändert die Geschichte ganz. Nun gut, Faublas, achten Sie dieses Weib, das Ihnen kaltblütig Glück wünscht, einer Gefahr entronnen zu seyn, in welche es selbst Sie verlockt hatte? — Sie fragen komisch, Rosambert, was könnten Sie aus meiner Antwort in Beziehung auf ihr Geschlecht im Allgemeinen schließen? — Sie weichen mir aus, mein Freund, sind Sie denn unverbesserlich? Nun gut, achten Sie, achten Sie immerhin, da Sie es durchaus wollen; ich lege mich jezt zu Bette. — Wie! zu Bette? Woher kommen Sie denn? — Was meinen Sie? man muß auf der Welt alle Vergnügungen mitnehmen. Ich hatte den Commandeur von ..., den jungen Chevalier M... und den Abbé D ... angetroffen, und wir haben den ganzen Abend und die ganze Nacht eine Orgie gefeiert! es war prächtig! Doch ich muß zu Bette gehen.

Kaum war ich angekleidet, als mein Vater zu mir kam; er sagte, Herr Duportail erwarte mich über Mittag. Sie werden, sezte er hinzu, den ganzen Abend beisammen zubringen, ich speise hier zu Nacht und hole Sie dann in seinem Hause ab.

Jezt eilte ich voll Sehnsucht zu meinem hübschen Bäschen. Sie kam mit meiner Schwester in's Sprachzimmer. — Wie glücklich sind Sie! sagte Adelheid lebhaft, Sie gehen auf den Ball, bringen ganze Nächte daselbst zu und haben die Bekanntschaft einer sehr hübschen Dame gemacht. — Und wer hat Ihnen das Alles gesagt? — Herr Person, der keine Geheimnisse vor uns hat. Sophie schlug die Augen nieder und sprach kein Wort;

meine Schwester fuhr fort: Sagen Sie uns doch, wer diese Dame ist? ... und ein Maskenball! das muß schön seyn? — Oh, sehr langweilig, ich versichere Sie; und was diese Dame betrifft, so ist sie zwar hübsch, aber bei weitem weniger ... oh, bei weitem weniger, als mein liebes Bäschen. Sophie blieb stumm, mit niedergeschlagenen Augen sitzen und schien sich nur mit einigen Verlocken an ihrem Uhrbande zu beschäftigen; allein die Röthe ihrer Wangen verrieth sie; ich sah, daß unsre Unterhaltung ihr um so mehr nahe ging, je weniger sie das Ansehen haben wollte, sich dafür zu interessiren. Sie sind heute nicht heiter, schönes Bäschen? Antworten Sie doch, Fräulein, sagte die alte Gouvernante. — Nein, mein Herr, aber .... ich habe heute Nacht schlecht geschlafen. Ja, sagte die Alte wieder, es ist wahr; das Fräulein gewöhnt sich seit drei oder vier Tagen an, nicht zu schlafen .... dieß ist eine schlimme, sehr schlimme Gewohnheit; man stirbt leicht daran: ich habe einmal ein Fräulein gekannt .... warten Sie! ja! Fräulein Storch .... Sie wissen Nichts davon, Fräulein; Sie sind zu jung .... wahrhaftig, es ist schon fünfundvierzig Jahre, daß das geschehen ist .... Fräulein Storch ....

Die Alte hatte ihre Geschichte angefangen, und wenn ich mich nicht um das Glück bringen wollte, mein hübsches Bäschen zu sehen, so mußte ich die lange Erzählung ruhig anhören: Sophie ersparte mir diesen Verdruß, indem sie mir einen weit größern bereitete. Sie stand auf; ihre Gouvernante fragte empfindlich: was sie denn hätte? sie antwortete, sie fühle sich sehr unwohl; ihre Stimme zitterte. So machen Sie es doch immer, versezte

die Alte; man hat nie Zeit, mit Jemand zu sprechen. Herr Chevalier, kommen Sie morgen, Sie werden sehen, wie interessant es ist, und daß man mit vollem Recht behauptet, die jungen Leute müssen schlafen! — Mein Bruder, erlauben Sie, daß ich meiner guten Freundin folge? — Ja, liebe Adelheid, ja . . . Seyen Sie recht besorgt für sie! Erst, als sie mich grüßte, schlug Sophie endlich die Augen auf; sie ließ einen schmerzlichen Blick auf mich fallen, der mir durch's Herz drang und die tiefste Reue in mir erweckte.

Es war Zeit, der Einladung des Herrn Duportail Folge zu leisten; ich wiederholte ihm meinen Dank und erzählte mein ganzes Abenteuer, ohne das Frühstück mit Rosambert zu vergessen; doch hütete ich mich, ihm zu gestehen, wohin unsere Fröhlichkeit uns nachher geführt hatte. Ich bin sehr erfreut, sagte er, daß Herr von Rosambert, den ich nach allen seinen Aeußerungen für einen petit maitre im vollsten Sinne des Worts halte, wenigstens in Beziehung auf wahre Ehre die richtigen Grundsätze hat. Bedenken Sie wohl, mein junger Freund, daß von allen Gesetzen Ihres Vaterlandes dasjenige, das den Zweikampf verbietet, das beachtungswertheste ist. In diesem Jahrhundert der Aufklärung und Philosophie hat auch der trotzige, unbändige Muth einen mildern Charakter angenommen. Wie viel hat die glückliche Revolution, die in dieser Beziehung in den Geistern vorgegangen ist, der Nation Blut, den Familienvätern Thränen erspart! Was die Frauen betrifft, so scheint der Graf wirklich sie nicht zu achten; er müßte denn nach der Manier und dem Beispiele so vieler jungen Leute seines

Schlags diese tiefe Geringschätzung nur affektiren: ich beklage ihn; ich beklage ihn noch mehr, wenn er niemals andere, als verächtliche Frauen kennen gelernt hat. Faublas, glauben Sie meiner Erfahrung, die älter ist, als die des Grafen, der mit zwei und zwanzig Jahren viel gesehen zu haben glaubt; glauben Sie meinem geübteren Urtheil, meinen besonneneren Beobachtungen: wenn man sittenlose Frauen in der Welt trifft, so sieht man noch weit mehr junge Männer, die keine Grundsätze haben. Hüten Sie sich, den altklugen Deklamationen dieser Herrchen Gehör zu schenken: es gibt noch Frauen, deren keusche Reize zärtliche und reine Liebe einflößen; deren feingebildetes Herz sie zu fühlen vermag; die durch die Liebenswürdigkeit ihres Charakters unsere Huldigungen, durch die Anmuth ihrer Tugenden unsere Ehrfurcht verdienen. Nicht so selten, als man gewöhnlich sagt, sind die edelherzigen Geliebten, die sittsamen Gattinnen, die trefflichen Familienväter: es gibt welche, mein Freund, die für das Glück ihrer Gatten und ihrer Kinder freudig ihr Blut vergießen würden; ich habe deren gekannt, die mit den friedfertigen Tugenden ihres Geschlechtes die männlichsten des unsrigen verbanden, und Männern, die ihrer würdig, das Beispiel der großmüthigsten Aufopferung, die schwersten Proben eines unbeugsamen Muthes und einer unerschütterlichen Ausdauer gaben. Ihre Marquise ist keine Heldin, fügte er lächelnd hinzu; sie ist eine junge, sehr unvorsichtige Frau.... Mein Freund, seyen sie besonnener; endigen Sie das gefährliche Abenteuer; so groß auch die Leichtgläubigkeit des Gemahls ist, ein unvorhergesehener Umstand

kann ihr ein Ende machen; versprechen Sie mir, Frau von B... nicht wieder zu besuchen. Ich zögerte. Herr Duportail drang in mich; er hatte durch das Lob der Frauen mir meine Sophie in's Gedächtniß zurückgerufen: ich versprach ihm zulezt Alles, was er wollte. Jezt, sagte er, habe ich Ihnen wichtige Geheimnisse mitzutheilen; Sie werden sich daraus überzeugen, daß Sie meinem großen Vertrauen durch unverbrüchliche Verschwiegenheit entsprechen müssen.

Meine Geschichte bietet ein schreckliches Beispiel von den Wechselfällen des Glücks dar. Es ist gewöhnlich sehr bequem, zuweilen aber auch sehr gefährlich, einen alten Namen behaupten und große Güter erhalten zu müssen. Der einzige Sprößling einer erlauchten Familie, deren Ursprung sich in die Nacht der Zeiten verliert, sollte ich die ersten Staatsämter in meinem Vaterlande bekleiden, und sehe mich jezt verurtheilt, unter einem fremden Himmel in thatenloser Dunkelheit zu verwelken. Der Name der Lovzinski ist mit ehrenvollen Buchstaben in den Annalen Polens verzeichnet, und dieser Name wird mit mir untergehen! Ich weiß, daß die strenge Philosophie leere Titel und vergängliche Reichthümer verwirft oder verachtet; vielleicht könnte ich mich auch trösten, wenn ich nicht Mehr verloren hätte; aber, mein junger Freund, ich beweine eine angebetete Gemahlin, ich suche eine geliebte Tochter, und ich werde mein Vaterland nie wiedersehen! Wo wäre ein Muth, abgehärtet genug, um solchen Leiden zu begegnen?

Mein Vater Lovzinski zeichnete sich noch mehr durch seine Tugenden als durch seinen Rang aus und genoß

bei Hofe jenes Ansehen, das sich immer zu der Gunst des Fürsten gesellt und zuweilen auch dem persönlichen Verdienste zu Theil wird. Er schenkte der Erziehung meiner beiden Schwestern alle Aufmerksamkeit eines zärtlichen Vaters, besonders aber ließ er sich die meinige angelegen seyn, mit dem ganzen Eifer eines alten, die Ehre seines Hauses ängstlich bewachenden Edelmannes, dessen einzige Hoffnung ich war, und mit der Thätigkeit eines braven Bürgers, der keinen höhern Wunsch kannte, als dem Staate einen, seiner würdigen, Nachfolger zu hinterlassen.

Der Schauplatz meiner Jugendübungen war Warschau: hier that sich durch die liebenswürdigsten Eigenschaften vor uns Allen der junge Herr von P... hervor. Mit den Reizen einer eben so angenehmen, als edeln Gestalt, verband er den Vorzug einer glücklichen Geistesbildung; die ungewöhnliche Gewandtheit, die er bei unsern kriegerischen Spielen entwickelte, die noch seltenere Bescheidenheit, womit er sein Verdienst vor seinen eigenen Augen verbergen zu wollen schien, um das geringere seiner fast jedesmal überwundenen Nebenbuhler hervorzuheben; die Feinheit seiner Sitten, die Sanftheit seines Charakters fesselten die Aufmerksamkeit, geboten die Achtung und gewannen ihm die Liebe der ganzen vornehmen Jugend, die unsere Anstrengungen und unsere Vergnügungen theilte. Es wäre vermessenes Selbstlob, wenn ich behaupten wollte, die Aehnlichkeit der Charaktere und die Sympathie der Neigungen habe meine Verbindung mit P... begründet; dem sey wie ihm wolle, wir Beide lebten bald in der innigsten Vertraulichkeit.

Wie glücklich, aber ach wie kurz ist das Alter, wo man weder den Ehrgeiz kennt, der den einmal fest gewurzelten Begriffen von Glück und Ruhm Alles opfert, noch die Liebe, deren überschwängliche Macht alle unsere Fähigkeiten auf einen einzigen Gegenstand konzentrirt und für denselben in Beschlag nimmt; jene Zeit der unschuldigen Vergnügungen und des vertrauensvollen Glaubens, wo das noch unerfahrene Herz sich den Regungen seiner entstehenden Gefühle zwanglos überläßt und ungetheilt dem Gegenstande seiner uneigennützigen Neigungen hingibt. Da, lieber Faublas, da ist die Freundschaft kein leerer Wortschall. Als Vertrauter aller Geheimnisse des Herrn von P..., unternahm ich Nichts, ohne mich mit ihm vorher zu besprechen; seine Rathschläge bestimmten meine Handlungsweise, die meinigen entschieden seine Beschließungen, und bei diesem innigen Verhältnisse hatte unsere Jugend keine Annehmlichkeiten, die wir nicht getheilt, keine Widerwärtigkeiten, die wir nicht einander erleichtert hätten. Mit welchem Kummer sah ich den unglücklichen Augenblick herannahen, wo Herr von P..., auf Befehl seines Vaters, Warschau verlassen mußte, und mir zärtliches Lebewohl sagte! Wir gelobten uns, zu allen Zeiten diese lebendige Anhänglichkeit beizubehalten, die das Glück unserer Jugend gemacht hatte; ich that den vermessenen Schwur, daß die Leidenschaften keines Alters sie je schwächen sollten. Welche unendliche Leere ließ die Entfernung meines Freundes in meinem Herzen zurück! Anfangs glaubte ich, Nichts könne mich für diesen Verlust entschädigen; die Zärtlichkeit eines Vaters, die Liebkosungen meiner

Schwestern machten wenig Eindruck auf mich. Ich fühlte, daß mir zur Vertreibung der Langeweile Nichts übrig blieb, als meine Musestunden mit irgend einer nützlichen Arbeit auszufüllen: ich lernte die französische Sprache, die sich schon damals über ganz Europa verbreitet hatte; ich las mit Entzücken die berühmten Werke und ewigen Denkmale des Genie's, und wunderte mich nur, wie sich so viele ausgezeichnete und mit Recht unsterblich gewordene Schriftsteller in einer solchen Sprache haben auszeichnen können. Ich beschäftigte mich ernstlich mit dem Studium der Geometrie und bildete mich hauptsächlich zu dem edlen Gewerbe, das auf Kosten hunderttausend Unglücklicher einen Helden macht und von mehr tapferen als gefühlvollen Menschen die große Kriegskunst genannt wird. Mehrere Jahre wurden auf diese eben so schweren als gründlichen Studien verwendet, zuletzt machten sie meine einzige Beschäftigung aus. Herr von P..., der mir oft schrieb, erhielt selten und nur kurze Antworten; unsere Korrespondenz war schon sehr vernachläßigt, als zuletzt die Liebe das Andenken meines Freundes vollends ganz aus meinem Herzen verdrängte.

Mein Vater stand seit langer Zeit in der engsten Verbindung mit dem Grafen Pulawski. Bekannt durch den rauhen Ernst seiner Sitten, berühmt durch die Unbeugsamkeit seiner wahrhaft republikanischen Tugenden, hatte Pulawski, ein großer Feldherr und braver Soldat zugleich, in mehr als Einem Kampfe seinen feurigen Muth und seinen glühenden Patriotismus beurkundet. Genährt durch die Lektüre der Alten, hatte er aus ihrer Geschichte die großen Lehren einer edlen Uneigennützigkeit,

einer unerschütterlichen Standhaftigkeit und unbedingten Ergebenheit geschöpft. Wie jene Helden, denen Rom in seiner götzendienerischen Dankbarkeit Altäre erbaute, hätte Pulawski alle seine Güter für das Glück seines Vaterlandes aufgeopfert, seinen lezten Butstropfen für die Vertheidigung desselben vergossen, ja sogar seine einzige Tochter, seine theure Lodoiska, nicht verschont.

Lodoiska! wie schön war sie! wie liebte ich sie! ihr geliebter Name schwebt unaufhörlich auf meinen Lippen, ihr angebetetes Bild lebt noch immer in meinem Herzen.

Mein Freund, sobald ich sie gesehen hatte, sah ich Nichts mehr als sie; ich ließ meine Studien liegen, die Freundschaft wurde vollständig vergessen; alle meine Augenblicke widmete ich meiner Lodoiska. Unsern Vätern konnte meine Liebe nicht lange ein Geheimniß bleiben; sie sagten darüber nichts zu mir, und billigten sie also. Dieser Schluß schien mir so folgerecht, daß ich mich unbekümmert der süßen Neigung hingab, die sich meiner bemächtigt hatte; ich traf meine Anstalten so, daß ich Lodoiska fast alle Tage sah, entweder in ihrem Hause, oder bei meinen Schwestern, die sie sehr liebte; auf diese Weise verstrichen zwei Jahre.

Endlich zog mich Pulawski eines Tags auf die Seite und sagte zu mir: Dein Vater und ich hatten große Hoffnnngen auf dich gegründet, die dein Betragen Anfangs rechtfertigte; ich habe dich lange Zeit deine Jugend auf eben so ehrenvolle als nützliche Arbeiten verwenden gesehen. Aber jezt... (er sah, daß ich ihn unterbrechen wollte und kam mir zuvor) Was willst du mir sagen? glaubst du mir etwas zu bemerken, das ich noch nicht

wüßte? glaubst du, ich müsse täglich Zeuge deiner Entzückungen gewesen seyn, um einzusehen, wie sehr meine Lodoiska geliebt zu werden verdient? Eben weil ich den Werth meiner Tochter so gut zu schätzen weiß als du, wirst du sie nicht erhalten, wenn du sie nicht verdient hast. Wisse, junger Mann, daß die Rechtlichkeit einer Schwachheit sie noch nicht entschuldigt; die Neigungen eines rechtschaffenen Bürgers müssen sich alle um das Wohl seines Vaterlandes drehen; selbst die Liebe, ja auch die Liebe wäre, wie alle schlechten Leidenschaften, nur verächtlich und gefährlich, wenn sie nicht für große Herzen eine neue, mächtige Aufforderung zur Ehre enthielte. Höre, unser Monarch ist kränklich und scheint am Ende seiner Laufbahn zu stehen; seine, mit jedem Tage schwankendere Gesundheit hat den Ehrgeiz unserer Nachbarn erweckt; sie rüsten sich ohne Zweifel, den Samen der Zwietracht unter uns zn streuen; sie hoffen, unsere Wahl zu erzwingen und uns einen König nach ihrem Herzen zu geben. Fremde Truppen haben sich auf der polnischen Grenze zu zeigen gewagt: schon sammeln sich zweitausend Edelleute, ihre beleidigende Frechheit zu bestrafen; geh, vereinige dich mit dieser braven Jugend; geh und komm nach beendigtem Feldzuge mit dem Blute unserer Feinde bedeckt zurück, um Pulawski einen seiner würdigen Schwiegersohn zu zeigen.

Ich besann mich keinen Augenblick; mein Vater billigte meinen Entschluß, doch schien er nur ungern in meine plötzliche Abreise einzuwilligen; er hielt mich lange in seinen Armen; eine zärtliche Besorgniß strahlte aus seinen Blicken; traurig sagte er mir Lebewohl; die

unruhige Bewegung seines Herzens theilte sich auch dem meinigen mit, unsere Thränen vermischten sich auf seinem ehrwürdigen Gesichte. Pulawski, der bei dieser rührenden Scene zugegen war, tadelte stoisch unsere Schwäche, wie er es nannte. Trockne deine Thränen, sagte er zu mir, oder spare sie für Lodoiska; nur schwachen Liebenden, die sich auf sechs Monate trennen, kommt es zu, welche zu vergießen. Er theilte seiner Tochter in meiner Gegenwart sowohl meine bevorstehende Abreise als die Gründe derselben mit. Lodoiska erblaßte, seufzte, blickte ihren Vater erröthend an und versicherte mich mit zitternder Stimme, daß ihre Wünsche meine Rückkehr beschleunigen möchten, und daß ihr Glück in meinen Händen liege. Welche Gefahren konnte ich, auf diese Weise ermuthigt, fürchten? Ich reiste ab; allein während des ganzen Feldzugs ereignete sich nichts Bemerkenswerthes; die Feinde vermieden eben so sorgfältig als wir jede Thätlichkeit, die einen offenen Bruch zwischen beiden Völkern hätte herbeiführen können, und begnügten sich, uns durch häufige Märsche zu ermüden: wir beschränkten uns darauf, sie zu verfolgen und zu beobachten; sie traten uns überall in den Weg, wo das offene Land einen leichten Zutritt gestattete. Mit Annäherung der schlechten Jahreszeit schienen sie sich nach Hause in ihre Winterquartiere zurückzuziehen, nnd unsere kleine Armee, die fast ganz aus Edelleuten bestand, löste sich auf. Voll freudiger Ungeduld kehrte ich nach Warschau zurück; ich glaubte, Hymen und Liebe würde mich jezt mit meiner Lodoiska vereinigen... aber ach! ich hatte keinen Vater mehr! Als ich zu den Thoren der Stadt einritt, erfuhr ich, daß

Lovzinski den Tag zuvor an einem Schlagfluß gestorben sey. So hatte ich nicht einmal den schmerzlichen Trost, die lezten Seufzer des zärtlichsten der Väter zu empfangen; ich konnte mich blos auf sein Grab schleppen und es mit meinen Thränen benetzen.

Wenig gerührt durch meinen tiefen Schmerz, sagte Pulawski zu mir: nicht durch unfruchtbare Thränen ehrt man das Andenken eines Vaters, wie der deinige war. Polen beklagt in ihm einen Heldenbürger, der ihm in dem kritischen Zeitpunkte, welcher herannaht, nützliche Dienste geleistet hätte. Erschöpft durch eine lange Krankheit, wird unser König kaum noch vierzehn Tage leben; und von der Wahl seines Nachfolgers hängt das Glück oder Unglück unserer Mitbürger ab. Von allen Rechten, die der Tod deines Vaters dir überträgt, ist unstreitig das schönste das, den Reichsständen beizuwohnen, wo du ihn vertreten wirst: hier muß er in dir wieder aufleben; hier mußt du einen schwierigeren Muth erproben, als dazu gehört, dem Tod auf dem Schlachtfelde zu trotzen. Soldatische Tapferkeit ist eine gemeine Tugend; aber diejenigen erheben sich über die gewöhnlichen Menschen, die in dem Drange verwickelter Umstände einen ruhigen Muth beibehalten und vermöge einer durchgreifenden, wachsamen Thätigkeit die Plane des mächtigen Kabalenstifters aufdecken, die heimlichen Intriken vereiteln und den frechen Parteien kühn die Stirne bieten, die immer fest, unbestechlich und gerecht ihre Stimme nur demjenigen geben, den sie für den Würdigsten halten, und, das Wohl ihres Landes nie aus dem Auge verlierend, sich weder durch Gold und Versprechungen verführen, noch

durch Bitten erweichen, noch durch Drohnngen einschüchtern lassen. Das sind die Tugenden, die deinen Vater auszeichneten; das ist das wirkliche kostbare Erbgut, das du dich beeilen mußt in Empfang zu nehmen. Der Tag, an dem unsere Reichsstände sich zur Königswahl versammeln, ist die gewisse Epoche, wo einige unserer Mitbürger, denen ihr persönliches Interesse mehr als das Glück des Vaterlandes am Herzen liegt, mit ihren ehrgeizigen Planen hervortreten, und die benachbarten Mächte, deren grausame Politik unsere Kräfte durch Veruneinigung zu zerstören sucht, ihre verderblichen Absichten an den Tag legen werden. Mein Freund, ich täusche mich, oder der verhängnißvolle Augenblick naht heran, der das Schicksal meines bedrohten Landes auf immer entscheiden wird; seine Feinde verschwören sich zu seinem Untergange; sie haben in der Stille eine Revolution vorbereitet, die sie nicht durchführen sollen, so lange dieser Arm noch einen Degen halten kann. Möge der Schutzgott meines Landes ihm die Schrecken eines Bürgerkrieges ersparen! Aber dieses äußerste Unglück, so schrecklich es ist, wird vielleicht nothwendig werden; ich schmeichle mir, daß es dann wenigstens blos eine gewaltsame Krisis seyn wird, nach deren Ueberstehung der neugeborne Staat seinen alten Glanz wieder erlangen kann. Du wirst meine Bemühungen unterstützen, Lovzinski; die schwachen Interessen der Liebe müssen vor den heiligeren Interessen Aller verschwinden; ich kann dir in diesen Augenblicken der Trauer, wo das Vaterland in Gefahr ist, meine Tochter nicht geben; aber ich verspreche dir, daß die ersten Tage des Friedens durch deine Hochzeit mit Lodoiska bezeichnet seyn sollen.

Pulawski's Worte waren nicht in den Wind gesprochen; ich fühlte die Wichtigkeit der Pflichten, die mir von nun an oblagen, und dennoch waren die dringenden Geschäfte, die mich in Anspruch nahmen, nur ungenügende Zerstreuungen für meinen Schmerz. Ich gestehe es ohne Erröthen: die Traurigkeit meiner Schwestern, ihre theilnehmende Freundschaft, die zurückhaltenderen, aber nicht minder süßen Liebkosungen meiner Geliebten, machten auf mein bewegtes Herz mehr Eindruck, als die patriotischen Ermahnungen Pulawski's. Ich sah Lodoiska innig gerührt über meinen unersetzlichen Verlust, sah, daß sie die grausamen Ereignisse, die sich unserer Verbindung in den Weg stellten, eben so aufrichtig beklagte, als ich, und so getheilt fand mein Kummer allmählig Erleichterung.

Indeß starb der König, und der Reichstag wurde einberufen. Am Tage seiner Eröffnung, als ich mich eben in den Sitzungssaal begeben wollte, erscheint ein Unbekannter in meinem Pallast und verlangt, mich ohne Zeugen zu sprechen. Sobald meine Leute abgetreten sind, stürzt er in mein Zimmer, wirft sich an meinen Busen und umarmt mich zärtlich. Es war Herr von P...; die zehn Jahre, die seit unserer Trennung verflossen waren, hatten ihn nicht so verändert, daß ich ihn nicht hätte erkennen sollen; ich bezeugte ihm meine Ueberraschung und Freude über seine unerwartete Rückkehr. Sie werden sich noch mehr wundern, sagte er, wenn Sie den Zweck meiner Reise erfahren. Ich komme so eben an und bin im Begriff, mich in die Versammlung der Stände zu begeben! Verspreche ich mir zu viel von Ihrer Freundschaft, wenn ich auf Ihre Stimme

rechne? — Auf meine Stimme! und für Wen? — Für mich, mein Freund. Er bemerkte mein Erstaunen und fuhr lebhaft fort: Ja, für mich. Es ist jezt nicht Zeit, Ihnen den glücklichen Umschwung meiner äußern Verhältnisse zu erzählen, der mich in den Stand sezt, so stolze Hoffnungen zu nähren; es genüge Ihnen für jezt, zu wissen, daß mein Ehrgeiz wenigstens durch die größte Stimmenzahl gerechtfertigt ist, und daß zwei unbedeutende Nebenbuhler sich vergeblich rüsten, mir die Krone streitig zu machen, um die ich mich bewerbe. Lovzinski, sezte er hinzu, mich abermals umarmend, wenn Sie nicht mein Freund wären, wenn ich Sie weniger schäzte, so würde ich Sie vielleicht durch große Versprechungen zu blenden suchen; vielleicht würde ich Ihnen zeigen, welche Gunstbezeugungen Sie erwarten, welche ehrenvolle Auszeichnungen Ihnen vorbehalten seyen, welche große und glänzende Laufbahn sich Ihnen eröffnen werde; allein ich brauche Sie nicht zu verführen, ich werde Sie überzeugen. Ich sehe es mit Schmerz, und Sie wissen es so gut als ich: seit mehreren Jahren verdankt unser geschwächtes Polen seine Rettung nur dem schlechten Einverständnisse der drei Mächte, die es umgeben, und der Wunsch, sich mit unserem Raube zu bereichern, kann unsere uneinigen Feinde in jedem Augenblicke zusammenführen. Verhindern wir wo möglich dieses unselige Triumvirat, dessen unausbleibliche Folge die Zerstücklung unserer Provinzen wäre! In glücklichern Zeiten freilich haben unsere Vorfahren die Freiheit ihrer Wahlen behaupten müssen; heutzutage muß man der dringenden Nothwendigkeit ein Opfer bringen. Rußland muß einen

BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK MÜNCHEN

König, der sein Werk ist, nothwendig beschützen; nehmen die Polen diesen an, so verhindern sie die Tripelallianz, die unsern Untergang unvermeidlich machen würde, und versichern sich eines mächtigen Verbündeten, den wir den zwei übrigen Feinden mit Erfolg entgegenstellen können. Dieß sind die Gründe, die mich bestimmt haben: ich gebe nur deßwegen einen Theil unserer Rechte auf, um die kostbarsten zu erhalten; ich besteige einen wankenden Thron, nur in der Absicht, um ihn durch eine gesunde Politik zu befestigen; ich ändere nur deßwegen die Konstitution des Staates, um den ganzen Staat zu retten.

Wir begaben uns auf den Reichstag; ich stimmte für Herrn von P...., er erhielt wirklich die meisten Stimmen; Pulawski, Zaremba und mehrere Andere aber erklärten sich für den Fürsten C... und die erste Versammlung wurde so stürmisch, daß kein Entschluß gefaßt werden konnte.

Als wir den Saal verließen, kam Herr von P . . . abermals zu mir und bat mich, ihn in den Pallast zu begleiten, den geheime Emissäre für ihn schon jezt in der Hauptstadt in Bereitschaft gesezt hatten. Wir schloßen uns mehrere Stunden ein und erneuerten unsere Versicherungen ewiger Freundschaft; dann erzählte ich Herrn von P... von meiner innigen Verbindung mit Pulawski und meiner Liebe zu Lodoiska. Er erwiederte mein Vertrauen mit einem noch größern; erklärte mir, welche Begebenheiten seine bevorstehende Größe vorbereitet haben, sezte mir seine geheimen Absichten auseinander, und ich verließ ihn mit der Ueberzeugung, daß es ihm weniger

um seine eigene Erhebung, als um die Wiederherstellung des alten Wohlstandes von Polen zu thun sey.

In diesem Glauben flog ich zu meinem künftigen Schwiegervater, um ihn für die Partei meines Freundes zu gewinnen. Pulawski ging mit großen Schritten im Zimmer seiner Tochter, die ebenfalls sehr aufgeregt schien, auf und ab. Da ist er ja! sagte er zu Lodoiska, als ich hereintrat; da steht er, der Mann, den ich achtete und den du liebtest! Er opfert uns Beide seiner blinden Freundschaft. Ich wollte antworten, er fuhr fort: Sie standen von Kindheit auf in vertrautem Verhältniß mit Herrn von P...; eine mächtige Partei erhebt ihn auf den Thron, Sie wußten es, Sie kannten seine Plane; diesen Morgen auf dem Reichstag haben Sie ihm Ihre Stimme gegeben, Sie haben mich hintergangen; aber glauben Sie, daß man mich ungestraft hintergeht? Ich bat ihn, mich anzuhören; er zwang sich zu einem düstern Schweigen, und ich erklärte ihm, wie Herr von P...., mit dem ich seit langer Zeit in keiner Verbindung mehr gestanden, mich durch seine unerwartete Rückkehr überrascht habe. Lodoiska schien entzückt, meine Vertheidigung zu hören. Man belügt mich nicht, wie ein leichtgläubiges Weib, sagte Pulawski, aber gleichviel, fahren Sie fort. Ich erzählte ihm die kurze Unterredung, die ich mit Herrn von P... gehabt, ehe ich mich in die Versammlung begeben hatte. Und was sind denn Eure Plane? rief er. Herr von P... weiß für seine Mitbürger keine andere Hilfe, als die Sclaverei! Er schlägt sie vor; ein Lovzinski findet sie gut! und mich verachtet man so sehr, daß man einen Versuch

wagt, mich in dieses ehrlose Komplott zu verwickeln. Ich! ich sollte unter dem Namen eines Polen die Russen in diesen Provinzen gebieten sehen! Die Russen, wiederholte er wüthend, sollten in meinem Lande den Herrn spielen! (Er kam mit der größten Heftigkeit auf mich zu.) Treuloser! du verrathest dein Vaterland! entferne dich augenblicklich aus diesem Pallaste, oder ich lasse dich hinauswerfen.

Ich gestehe Ihnen, Faublas, eine so grausame und so unverdiente Beschimpfung machte mich wüthend: im ersten Aufwallen meines Zorns legte ich die Hand an den Degen; schneller als der Blitz zog Pulawski den seinigen. Seine Tochter, seine trostlose Tochter, stürzte auf mich zu: Lovzinski, was wollen Sie thun? Der Klang dieser geliebten Stimme brachte mich wieder zur Besinnung, aber ich sah ein, daß ein einziger Augenblick mir Lodoiska auf immer geraubt hatte. Sie hatte mich verlassen, um sich in die Arme ihres Vaters zu werfen; der Grausame sah meinen bittern Schmerz und gefiel sich, ihn zu vergrößern. Geh, Verräther! sagte er zu mir, geh! du siehst sie zum lezten Mal.

Verzweiflungsvoll kehrte ich nach Hause zurück; die abscheulichen Namen, die Pulawski mir gegeben hatte, traten unaufhörlich vor meine Seele. Die Interessen Polens und des Herrn von P... schienen mir so eng mit einander verbunden, daß ich nicht begriff, wie ich meine Mitbürger verrathen könnte, indem ich meinem Freunde einen Dienst erwies; und dennoch mußte ich ihn verlassen, oder meiner Lodoiska entsagen. Was thun? Welchen Entschluß fassen? In dieser Ungewißheit

brachte ich die ganze Nacht zu, und als der Morgen graute, ging ich zu Pulawski, ohne noch zu wissen, wofür ich mich entscheiden würde.

Ein Bedienter, der allein in dem Pallaste zurückgeblieben war, sagte mir, sein Herr sey mit Anfang der Nacht in Gesellschaft Lodoiska's abgereist, und habe vorher noch alle seine Leute verabschiedet. Sie können sich meine Verzweiflung bei dieser Nachricht denken! Ich fragte den Bedienten, wohin Pulawski gegangen sey. Ich weiß es schlechterdings nicht, antwortete er; Alles, was ich Ihnen sagen kann, ist, daß wir gestern Abend, als Sie uns kaum verlassen hatten, im Zimmer seiner Tochter einen großen Lärm hörten. Noch erschreckt über den fürchterlichen Auftritt mit Ihnen, wagte ich es, mich zu nähern und zu lauschen. Lodoiska weinte; ihr Vater war wüthend und überhäufte sie mit Schmähungen, er gab ihr seinen Fluch, und ich hörte ihn die Worte sagen: Wer einen Verräther lieben kann, kann es auch seyn; Undankbare, ich werde dich in ein sicheres Haus bringen, wo du fortan vor Verführung geschüzt seyn sollst.

Konnte ich noch an meinem Unglücke zweifeln? Ich rief Boleslaw, einen meiner treusten Diener, und befahl ihm, Pulawski's Pallast mit wachsamen Spionen zu umstellen, die mir über Alles, was darin vorginge, Rechenschaft geben könnten, und Pulawski selbst, wenn er vor mir in die Hauptstadt zurückkäme, auf allen Schritten verfolgen zu lassen; ich selbst gab die Hoffnung nicht auf, ihn auf einem seiner Landgüter in der Nähe zu treffen, und machte mich auf den Weg, um ihn aufzusuchen.

Ich durchstreifte alle Besitzungen Pulawski's, fragte alle Reisende, denen ich begegnete, nach Lodoiska, aber umsonst. Nachdem ich acht Tage mit dieser mühevollen Nachforschung verloren hatte, beschloß ich, nach Warschau zurückzukehren. Zu meinem nicht geringen Erstaunen sah ich, fast unter den Mauern der Hauptstadt, an den Ufern der Weichsel eine russische Armee gelagert.

Es war Nacht, als ich in die Stadt kam; die Palläste der Großen waren beleuchtet, eine unermeßliche Volksmenge erfüllte die Straßen; ich hörte fröhliche Gesänge, sah auf den öffentlichen Plätzen den Wein in Strömen fließen, Alles verkündigte mir, daß Polen einen König habe.

Boleslaw erwartete mich mit Ungeduld. Pulawski, sagte er zu mir, ist am zweiten Tage allein zurückgekommen und unterdessen nie ausgegangen, außer wenn er sich in die Reichsversammlung begab, wo aller seiner Bemühungen ungeachtet der russische Einfluß mit jedem Tage mehr überhand genommen hat. In der lezten Versammlung, die diesen Morgen Statt fand, vereinigte Herr von P... beinahe alle Stimmen, es war nahe daran, daß er gewählt wurde. Pulawski hat das verhängnißvolle Veto ausgesprochen, und in dem Augenblicke sind zwanzig Säbel gegen ihn gezückt. Der stolze Palatin von ..., den Pulawski in der vorhergehenden Versammlung wenig geschont hatte, ist zuerst auf ihn hergestürzt und hat ihm einen fürchterlichen Hieb auf den Kopf versezt; Zaremba und einige Andere sind zur Vertheidigung ihres Freundes herbeigeeilt, allein alle ihre Bemühungen hätten ihn nicht retten können, wenn

sich nicht Herr von P... selbst zu ihnen gestellt und gerufen hätte, daß er mit eigener Hand Jeden niederstoßen würde, der es wagte, nahe zu treten. Die Angreifenden haben sich zurückgezogen; indeß verlor Pulawski sein Blut und seine Kräfte; er ist in Ohnmacht gefallen, man hat ihn hinweggetragen. Zaremba hat den Saal verlassen, mit dem Schwur, ihn zu rächen. Auf diese Weise alleinige Herren der Berathungen, haben die zahlreichen Anhänger des Herrn von P... ihn auf der Stelle zum König ausgerufen. Pulawski, den man in seinen Pallast gebracht, ist bald wieder zur Besinnung gekommen. Die Wundärzte haben seine Verletzung nicht für tödtlich erklärt, und nun hat er sich, obschon er heftige Schmerzen litt und mehrere seiner Freunde sich diesem Vorhaben widersezten, in seinen Wagen bringen lassen. Es war kaum Mittag, als er in Begleitung Mazeppas und einiger Unzufriedener Warschau verließ. Man folgt ihm, und ohne Zweifel wird man in wenigen Tagen Ihnen sagen können, welchen Aufenthalt er gewählt hat.

Man konnte mir nicht leicht schlimmere Nachrichten bringen. Mein Freund war auf dem Throne, aber meine Versöhnung mit Pulawski schien nun unmöglich, und wahrscheinlich hatte ich Lodoiska auf immer verloren. Ich kannte ihren Vater hinreichend, um äußerste Entschließungen von ihm zu fürchten; die Gegenwart war mir entsetzlich; ich wagte es nicht, meine Blicke auf die Zukunft zu werfen, und der Kummer überwältigte mich dergestalt, daß ich nicht einmal den neuen König beglückwünschte.

Derjenige von meinen Bedienten, dem Boleslaw die

Verfolgung Pulawski's aufgetragen hatte, kam am vierten Tage zurück; er hatte ihn fünfzehn Meilen weit begleitet, bis Zaremba, der immer einen Unbekannten in einiger Entfernung von seiner Postchaise sah, Verdacht schöpfte. Nicht weit davon überfielen vier von seinen Leuten, die sich hinter ein altes Mauerwerk versteckt hatten, meinen Courier, und führten ihn vor Pulawski. Mit der Pistole in der Hand nöthigte dieser ihm das Geständniß ab, wem er gehöre: Ich will dich zu Lovzinski zurückschicken, sagte er; melde ihm in meinem Namen, daß er meiner gerechten Rache nicht entgehen wird. Bei diesen Worten verband man meinem Courier die Augen, führte ihn, er konnte nicht sagen wohin? und sperrte ihn ein. Nach drei Tagen holte man ihn ab, brauchte abermals die Vorsicht, ihm die Augen zu verbinden, und führte ihn einige Stunden spazieren; endlich hielt der Wagen still und man befahl ihm, auszusteigen. Er riß seine Binde ab und befand sich wieder genau auf demselben Platze, wo man ihn festgenommen hatte.

Diese Nachrichten beunruhigten mich sehr; Pulawski's Drohungen erschreckten mich weit weniger um meinetwillen, als wegen Lodoiska's, die in seiner Gewalt blieb. Er konnte sich in seiner Wuth das Aeußerste gegen sie erlauben: ich beschloß, mich Allem auszusetzen, um den Aufenthalt des Vaters und das Gefängniß der Tochter ausfindig zu machen. Am andern Tage theilte ich meinen Schwestern mein Vorhaben mit und verließ die Hauptstadt; Boleslaw allein begleitete mich; ich gab mich überall für seinen Bruder aus. Wir durchstreiften ganz Polen.

Ich sah jezt, daß der Erfolg Pulawski's Befürchtungen nur zu sehr rechtfertigte. Unter dem Vorwand, dem neuen Könige Huldigung auszuwirken, ergoßen sich die Russen über unsere Provinzen, erlaubten sich in den Städten tausend Erpressungen und verwüsteten die Felder. Nachdem ich drei Monate mit fruchtlosen Nachforschungen verloren hatte, wollte ich, an der Möglichkeit, Lodoiska aufzufinden, verzweifelnd, durch das Unglück meines Vaterlandes im Innersten verlezt und Polen und mich gleich sehr beklagend, nach Warschau zurückkehren, um dem neuen Könige selbst zu berichten, welche Ausschweifungen sich Fremde in seinen Staaten erlaubten, als ein Treffen, das dem ersten Anscheine nach die schlimmsten Folgen für mich haben mußte, mich nöthigte, einen ganz andern Entschluß zu fassen.

Die Türken hatten um diese Zeit Rußland den Krieg erklärt, und die Tartaren von Budziac und der Krim machten häufige Einfälle in Wolhynien, wo ich mich eben befand. Vier der Räuber griffen uns am Ausgang eines Waldes, in der Nähe von Ostropol an. Ich hatte die unverzeihliche Unvorsichtigkeit begangen, meine Pistolen nicht zu laden; aber ich bediente mich meines Säbels mit so viel Gewandtheit und Glück, daß zwei von ihnen bald schwer verwundet zu Boden sanken. Boleslaw beschäftigte den Dritten, der Vierte sezte mir gewaltig zu; er brachte mir eine leichte Wunde am Schenkel bei, erhielt aber in demselben Augenblick einen fürchterlichen Hieb, der ihn vom Pferde stürzte. Dadurch wurde auch Boleslaw seines Gegners los, der, als er seinen Kameraden sinken sah, die Flucht ergriff. Der, den ich

zulezt überwältigt hatte, sagte zu mir in schlechtem Polnisch: Ein so tapferer Mann, wie du, muß großmüthig seyn; ich bitte dich um mein Leben. Freund, statt mich vollends zu tödten, leiste mir Beistand; komm, hilf mir aufstehen; verbinde meine Wunde. Er bat in einem so edlen und so neuen Tone um Gnade, daß ich keinen Anstand nahm. Ich stieg ab; Boleslaw und ich richteten ihn auf und verbanden seine Wunde. Du thust wohl, tapferer Mann, sagte der Tartare zu mir, du thust wohl. Während er so sprach, sahen wir eine Staubwolke sich um uns erheben: mehr als dreihundert Tartaren stürzten in gestrecktem Gallop auf uns zu. Fürchte Nichts, sagte der, den ich verschont hatte, zu mir; ich bin der Anführer dieser Schaar. Und wirklich blieben seine Soldaten, die sich bereits angeschickt hatten, mich niederzuhauen, auf einen Wink von ihm ruhig stehen. Er sagte ihnen in ihrer Sprache einige Worte, die ich nicht verstand; sie öffneten ihre Reihen, um Boleslaw und mich durchzulassen. Tapferer Mann, sagte ihr Anführer auf's Neue zu mir, hatte ich nicht Recht, zu dir zu sagen, du thust wohl? Du hast mir das Leben gelassen, ich rette das deinige: es ist zuweilen gut, einen Feind zu verschonen, selbst wenn er ein Räuber ist. Höre, mein Freund, indem ich dich angriff, habe ich auf meinem Handwerk gearbeitet, du hast deine Schuldigkeit gethan, indem du mich tüchtig striegeltest; ich verzeihe dir, du verzeihst mir, umarmen wir uns. Er sezte hinzu: der Tag beginnt sich zu neigen, ich rathe dir nicht, in diesen Gegenden bei Nacht zu reisen: diese Leute da beziehen jezt ihre Posten, und ich könnte dir nicht für sie bürgen. Du

siehst das Schloß auf der Höhe rechts, es gehört einem gewissen Grafen Durlinski, auf den wir es schon längst abgesehen haben, weil er sehr reich ist: geh', ersuche ihn um eine Zufluchtsstätte; sag' ihm, du habest Titsikan verwundet, Titsikan verfolge dich: er kennt meinen Namen; ich habe ihm schon mehrere böse Tage gemacht. Uebrigens sey versichert, daß, so lange du bei ihm bist, sein Haus unverlezt bleiben soll; allein hüte dich, es vor drei Tagen zu verlassen und länger als acht Tage darin zu verweilen. Leb' wohl.

Mit wahrem Vergnügen nahmen wir von Titsikan und seiner Horde Abschied. Der Rath des Tartaren war ein Befehl. Ich sagte zu Boleslaw: Suchen wir schnell das Schloß zu gewinnen, das er uns gezeigt hat. Dieser Durlinski ist mir dem Namen nach bekannt: Pulawski hat mir einigemal von ihm gesagt. Er weiß vielleicht Pulawski's geheimen Aufenthaltsort; es ist nicht unmöglich, daß wir ihn mit einiger Gewandtheit erfahren. In jedem Fall will ich sagen, Pulawski sende mich; diese Empfehlung wird so viel gelten, als die von Titsikan. Du, Boleslaw, vergiß nicht, daß ich dein Bruder bin, und verrathe mich nicht.

Wir kamen an den Schloßgräben an: Durlinski's Leute fragten uns, wer wir wären. Ich antwortete, wir kämen aus Auftrag Pulawski's, um mit ihrem Gebieter zu sprechen; Räuber hätten uns angegriffen, und wären uns auf den Fersen. Die Zugbrücke wurde niedergelassen, wir traten ein. Man sagte uns, wir könnten für den Augenblick Durlinski nicht sprechen, aber morgen um zehn Uhr werde er uns Audienz ertheilen. Man forderte

uns die Waffen ab, die wir ohne Schwierigkeit überlieferten. Boleslaw untersuchte meine Wunde, das Fleisch war kaum gerizt. Man trug uns sogleich in der Küche ein frugales Mahl auf; dann wurden wir in eine niedrige Kammer geführt, wo zwei schlechte Betten in Bereitschaft standen: hier ließ man uns ohne Licht, und schloß uns ein.

Ich konnte die ganze Nacht kein Auge schließen. Titsikan hatte mich nur leicht verwundet; aber die Wunde in meinem Herzen war so tief! Gegen Tagesanbruch langweilte ich mich in meinem Gefängnisse: ich wollte die Läden öffnen, allein sie waren verriegelt. Ich rüttle sie stark; die Schlösser springen; ich sehe einen sehr schönen Park. Das Fenster war nicht hoch, ich springe hinaus und befinde mich in Durlinski's Gärten. Ich gehe einige Minuten auf und ab, und setze mich dann auf eine steinerne Bank am Fuße eines Thurmes, dessen alte Bauart ich eine Zeit lang betrachtete. Hier saß ich in meine Betrachtungen versunken, als ein Ziegel vor meine Füße herabfiel: ich glaubte, er habe sich von dem Dache des alten Gebäudes losgemacht, und setze mich, um im Wiederholungsfalle gesichert zu seyn, auf das andere Ende der Bank. Einige Augenblicke später fiel ein zweiter Ziegel neben mir nieder. Das kam mir merkwürdig vor, ich stand unruhig auf und besah den Thurm aufmerksam. Ich bemerkte fünfundzwanzig bis dreißig Fuß hoch eine enge Oeffnung, hob die Ziegel, die man mir zugeworfen hatte, auf, und entzifferte auf dem ersten die mit Gyps geschriebenen Worte: Lovzinki,

Sie sind's! Sie leben! Und auf dem zweiten die Worte: Befreien Sie Lodoiska!

Sie können sich nicht vorstellen, lieber Faublas, wie viele verschiedene Gefühle mich in diesem Augenblicke bestürmten. Mein Erstaunen, meine Freude, mein Schmerz, meine Verlegenheit lassen sich unmöglich beschreiben. Ich untersuchte Lodoiska's Gefängniß und sann hin und her, wie ich sie befreien könnte. Sie schickte mir noch einen Ziegel und ich las: Um Mitternacht bringen Sie Papier, Dinte und Federn; morgen, eine Stunde nach Sonnenaufgang, holen Sie einen Brief. Entfernen Sie sich.

Ich kehrte nach meinem Zimmer zurück. Boleslaw half mir zum Fenster einsteigen; wir machten den Laden, so gut wir konnten, wieder zurecht. Ich erzählte meinem treuen Diener das unerwartete Zusammentreffen, das meinen Wanderungen ein Ziel setzte und meine Unruhe verdoppelte. Wie in diesen Thurm dringen? Wie uns Waffen verschaffen? Wie Lodoiska aus ihrem Gefängnisse befreien? Wie unter Durlinski's Augen, mitten unter seinen Leuten aus einem befestigten Schlosse sie entführen? Und im Fall diese Hindernisse auch nicht unüberwindlich waren, konnte ich in der kurzen Frist, die Titsikan mir gewährt hatte, ein so schwieriges Unternehmen wagen? Hatte er mir nicht gerathen, drei Tage bei Durlinski zu bleiben und nicht länger als acht zu verweilen? Vor dem dritten oder nach dem achten Tage das Schloß zu verlassen, hieß das nicht, uns den Angriffen der Tartaren aussetzen. Meine theure Lodoiska aus dem Gefängnisse zu befreien, um sie Räubern preiszugeben; durch

Sklaverei oder Tod auf ewig von ihr getrennt zu werden. Dieser Gedanke war entsetzlich.

Aber warum war sie in einem so schrecklichen Gefängnisse? Der Brief, den sie mir versprochen hatte, sollte mich ohne Zweifel davon in Kenntniß setzen. Wir mußten uns Papier verschaffen; diese Sorge überließ ich Boleslaw und bereitete mich vor, bei Durlinski die schwierige Rolle eines Abgesandten Pulawski's durchzuführen.

Der Tag war schon vorgerückt, als man uns in Freiheit sezte; man sagte uns, Durlinski könne und wolle uns sehen. Wir traten mit Zuversicht vor ihn. Es war ein Mann von ungefähr sechzig Jahren, einem barschen Aeußeren und abstoßenden Manieren. Er fragte uns, wer wir wären? Mein Bruder und ich, antwortete ich, gehören dem Herrn Pulawski, mein Gebieter hat mir einen geheimen Auftrag an Sie gegeben; mein Bruder hat mich in einer andern Absicht begleitet: ich muß, um mich erklären zu können, allein seyn; ich darf nur mit Ihnen sprechen. Nun gut! antwortete Durlinski, dein Bruder kann gehen; und ihr auch, entfernt euch, sagte er zu seinen Leuten: Was diesen da betrifft (auf seinen Vertrauten deutend), so wirst du erlauben, daß er da bleibt; du kannst vor ihm Alles sagen. — Pulawski schickt mich... — Das sehe ich, daß er dich schickt! — Um Sie zu fragen... — Wie? (ich nahm meinen Muth zusammen) um Sie nach dem Befinden seiner Tochter zu fragen. — Nach dem Befinden seiner Tochter? Pulawski hätte dir gesagt.... — Ja, mein Gebieter hat mir gesagt, daß Lodoiska hier ist. Ich bemerkte, daß Durlinski erblaßte; er sah seinen Vertrauten

an und fixirte mich lange stillschweigend. Du sezst mich in Erstaunen, versezte er endlich, dein Herr muß sehr unvorsichtig seyn, um dir ein Geheimniß von solcher Wichtigkeit anzuvertrauen! — Eben so wenig als Sie, gnädiger Herr; haben Sie nicht auch einen Vertrauten? Die Großen wären sehr zu beklagen, wenn sie Niemand ihr Vertrauen schenken könnten. Pulawski hat mich beauftragt, Ihnen zu sagen, daß Lovzinski bereits einen großen Theil Polens durchstreift hat und ohne Zweifel auch Ihre Gegenden durchsuchen wird. Wenn er es wagt, hieher zu kommen, antwortete der Graf sogleich mit der größten Lebhaftigkeit, so habe ich ein Zimmer für ihn, in dem er lange bleiben kann. Kennst du ihn, diesen Lovzinski? — Ich habe ihn oft bei meinem Herrn in Warschau gesehen. — Er soll ein schöner Mann seyn? — Er ist hübsch gewachsen und ungefähr in meiner Größe. — Sein Gesicht? — Ist einnehmend; er ist ein ... Er ist ein unverschämter Bube! fiel er zornig ein; wenn er je in meine Hände fällt! — Gnädiger Herr, man versichert, er sey tapfer. — Der! ich wette, er kann nichts, als Mädchen verführen. Wenn er jemals in meine Hände fällt! (ich hielt mich). Er sezte in ruhigerem Tone hinzu: Es ist schon lange, daß Pulawski mir nicht geschrieben hat, wo lebt er gegenwärtig? — Gnädiger Herr, ich habe gemessene Befehle, diese Frage nicht zu beantworten: Alles, was ich Ihnen sagen kann, ist, daß er, um seinen Aufenthaltsort geheim zu halten und Niemanden zu schreiben, wichtige Gründe hat, die er Ihnen in Bälde persönlich mittheilen wird.

Durlinski schien sehr erstaunt; ich glaubte sogar

einige Zeichen von Schrecken zu bemerken; er sah seinen Vertrauten an, dessen Verlegenheit eben so groß schien. — Du sagst, Pulawski werde bald kommen. ... — Ja, gnädiger Herr, spätestens in vierzehn Tagen. Er sah seinen Vertrauten abermals an, dann auf einmal eben so viel Kaltblütigkeit affektirend, als er vorher Verlegenheit gezeigt hatte, sagte er: Gehe zu deinem Herrn zurück; es thut mir leid, daß ich ihm blos schlimme Nachrichten geben kann; du wirst ihm sagen, daß Lodoiska nicht mehr hier ist. Ich war äußerst überrascht. Wie! gnädiger Herr, Lodoiska.... — Ist nicht mehr hier, sage ich dir. Um Pulawski, den ich schätze, einen Gefallen zu erweisen, habe ich ungern genug das Geschäft übernommen, seine Tochter in meinem Schlosse zu bewachen; Niemand als ich und dieser da (er zeigte auf seinen Vertrauten) wußte von ihrer Anwesenheit. Vor ungefähr einem Monate, als wir ihr, wie gewöhnlich, ihre Lebensmittel auf einen Tag bringen wollten, fand sich ihr Zimmer leer. Ich weiß nicht, wie sie es gemacht hat; aber das weiß ich wohl, daß sie entflohen ist; ich habe seither nie von ihr reden hören: sie ist ohne Zweifel nach Warschau zu Lovzinski gegangen, wenn nicht unterwegs die Tartaren sie aufgefangen haben.

Meine Verwunderung erreichte den höchsten Grad: Wie sollte ich das, was ich im Garten gesehen hatte, mit Durlinski's Worten vereinigen? Es lag hier ein Geheimniß vor, das ich sehr begierig war zu ergründen: dennoch hütete ich mich wohl, den geringsten Zweifel laut werden zu lassen: Gnädiger Herr, das sind sehr traurige Nachrichten für meinen Gebieter. — Gewiß;

aber es ist nicht meine Schuld. — Gnädiger Herr, ich habe Sie um eine Gnade zu bitten. — Laß hören. — Die Tartaren verwüsten das Land in der Nähe Ihres Schlosses; sie haben uns angegriffen, wir sind ihnen wie durch ein Wunder entkommen; würden Sie nicht meinem Bruder und mir die Erlaubniß gewähren, nur zwei Tage hier auszuruhen? — Nur zwei Tage, das mag seyn. Wo hat man sie einquartiert? fragte er seinen Vertrauten. — Im Erdgeschoß, antwortete dieser, in einem niedrigen Zimmer.... — Das auf meine Gärten geht! fiel Durlinski unruhig ein. — Die Läden sind geschlossen, antwortete der Vertraute. — Gleichviel, man muß sie anderswo unterbringen. Diese Worte machten mich zittern. Der Vertraute entgegnete; Das ist nicht möglich; aber... Er sagte ihm das Uebrige ins Ohr. Nun gut, versezte der Herr des Hauses, aber man mache es sogleich; und sich zu mir wendend: Dein Bruder und du, ihr werdet übermorgen abreisen; bevor du gehst, wirst du mich noch einmal sprechen; ich werde dir einen Brief an Pulawski mitgeben.

Ich ging zu Boleslaw in die Küche, wo er frühstückte; er stellte mir eine kleine Flasche mit Tinte, mehrere Federn und einige Blätter Papier zu, die er sich ohne Mühe verschafft hatte. Ich brannte vor Begierde, an Lodoiska zu schreiben; aber, wie einen geeigneten Ort ausfindig machen, wo mich keine Neugierigen beunruhigten? Man hatte Boleslaw bereits angekündigt, daß wir unser Zimmer von der vergangenen Nacht vor Schlafengehen nicht wieder betreten dürfen. Ich ersann eine Kriegslist, die mir auch vollkommen gelang. Durlinsli's

Leute tranken mit meinem angeblichen Bruder und luden mich höflich ein, ihnen einige Flaschen leeren zu helfen. Ich nahm den Antrag freudig an und stürzte schnell mehrere Gläser sehr schlechten Wein hinunter; bald wankten meine Beine, meine Zunge lallte; ich erzählte der fröhlichen Gesellschaft hundert eben so lustige als abgeschmackte Geschichtchen; kurz, ich spielte den Betrunkenen so gut, daß Boleslaw selbst sich verführen ließ. Er zitterte, ich möchte in diesem Augenblicke, wo ich Alles sagen zu wollen schien, mein Geheimniß verrathen. Meine Herrn, sagte er zu den erstaunten Trinkern, mein Bruder ist heut nicht recht bei Sinnen; es kommt vielleicht von seiner Wunde her, lassen wir ihn nimmer sprechen noch trinken; ich fürchte, es ist ihm nicht gut, und wenn Sie mir einen Gefallen erweisen wollen, so würden Sie mir helfen, ihn in sein Bett zu schaffen. In das seinige, nein, das kann nicht seyn, antwortete einer von ihnen; aber ich würde gerne mein Zimmer dazu hergeben. Man nahm mich nnd schleppte mich auf eine Dachstube, deren ganzes Ameublement aus einem Bett, einem Tisch und einem Stuhl bestand. Hier schloß man mich ein; das war Alles, was ich wünschte; sobald ich allein war, schrieb ich einen mehrere Seiten langen Brief an Lodoiska. Ich begann ihn mit meiner vollständigen Rechtfertigung in Beziehung auf Pulawski's Beschuldigungen; dann erzählte ich Alles, was mir von dem Augenblicke unserer Trennung an bis zu meiner Ankunft in Durlinski's Hause begegnet war, ich berichtete umständlich meine Unterredung mit ihm, und schloß mit der Versicherung der zärtlichsten und ehrfurchtvollsten

Liebe, und mit dem Schwur, daß ich, sobald sie mir die nöthigen Aufschlüsse über ihr Schicksal gegeben haben würde, mich Allem aussetzen werde, um ihrer schrecklichen Sklaverei ein Ende zu machen.

Als ich meinen Brief geschlossen hatte, überließ ich mich Betrachtungen, die mich in die peinlichste Verlegenheit sezten. War es auch Lodoiska, die mir die Ziegel im Garten zugeworfen hatte? Sollte Pulawski die Ungerechtigkeit gehabt haben, seine Tochter wegen einer Liebe zu strafen, die er selbst gut geheißen hatte? Sollte er die Unmenschlichkeit gehabt haben, sie in ein schreckliches Gefängniß zu werfen? Und falls ihn auch der Haß, den er mir geschworen, so sehr verblendet hätte, wie hätte Durlinski sich entschließen können, seiner Rache auf diese Art zu dienen? Aber auf der andern Seite trug ich, um mich unkenntlicher zu machen, seit drei Monaten nur grobe Kleider; die Strapatzen einer langen Reise und mein Kummer hatten mich sehr verändert. Welche Andere als eine Liebende hätte Lovzinski in den Gärten Durlinski's zu erkennen vermocht? Hatte ich nicht überdieß den Namen Lodoiska auf dem Ziegel gelesen? Gestand nicht Durlinski selbst, daß Lodoiska seine Gefangene gewesen sey? Freilich hat er hinzugesezt, sie sey ihm entflohen; aber ist dieß wahrscheinlich? Und woher dieser Haß, den Durlinski mir geschworen hat, ohne mich zu kennen? Woher diese Unruhe, als man ihm sagte, Pulawski's Abgesandte bewohnen ein Zimmer, das auf den Garten gehe? Woher namentlich dieser Schrecken, als ich im die bevorstehende Ankunft meines angeblichen Gebieters meldete? Alles dies war sehr

geeignet, mir schreckliche Unruhe einzuflößen. Ich sah im Hintergrund fürchterliche Sachen, die ich mir nicht erklären konnte. Seit zwei Stunden stellte ich mir unaufhörlich neue Fragen, deren Beantwortung mich in die peinlichste Verlegenheit sezte, als endlich Boleslaw kam, um zu sehen, ob sein Bruder wieder zur Besinnung gekommen sey. Ich überzeugte ihn leicht, daß mein Rausch blos angenommen war; wir gingen wieder in die Küche, wo wir den Rest des Tages zubrachten. Welch ein Abend, lieber Faublas! In meinem ganzen Leben schien mir keiner so lang, nicht einmal die unmittelbar nachfolgenden.

Endlich führte man uns in unser Zimmer, wo man uns wie in der vorhergehenden Nacht einschloß, ohne uns Licht zu lassen; ich mußte noch beinahe zwei Stunden warten, bis es zwölf Uhr schlug. Mit dem ersten Glockenschlag öffneten wir leise die Läden und das Fenster; ich machte Anstalten in den Garten zu springen, sah mich aber auf einmal durch Gitter aufgehalten. Dieß brachte mich zur Verzweiflung. Siehst du, sagte ich zu Boleslaw, das ist's, was der verfluchte Vertraute Durlinski's ihm ins Ohr gesagt hat; das hat sein schändlicher Herr gebilligt, als er die Antwort gab: Gut, aber man mache es sogleich! Das haben sie den Tag über gearbeitet; deßwegen hat man uns den Eintritt in dieses Zimmer versagt. Gnädiger Herr, sie haben von Außen gearbeitet, antwortete Boleslaw; sie haben nicht bemerkt, daß der Laden erbrochen ist. Sie mögen es gesehen haben oder nicht, rief ich heftig; was liegt mir daran! Dieses unselige Gitter schlägt alle meine Hoffnungen

zu Boden; es vergewissert Lodoiska's Sklaverei, es vergewissert meinen Tod.

Ja, gewiß, es vergewissert deinen Tod, schrie eine Stimme, und die Thüre öffnete sich. Durlinski, mit einigen Bewaffneten vor ihm und einigen Andern die Fackeln trugen, hinter ihm, trat mit dem Säbel in der Hand herein. Verräther! sagte er, mir wüthende Blicke zuwerfend, ich habe Alles gehört, ich will wissen, wer du bist, du wirst mir deinen Namen sagen, dein angeblicher Bruder wird ihn sagen; zittere! Ich bin von allen Feinden Lovzinski's der unversöhnlichste! Man suche sie aus! sagte er zu seinen Leuten. Sie fielen über mich her, ich war unbewaffnet und leistete einen nutzlosen Widerstand. Sie nahmen mir meine Papiere und den Brief, den ich an Lodoiska geschrieben hatte. Durlinski durchlas ihn unter tausend Zeichen der Ungeduld; er war nicht sehr glimpflich darin behandelt. Lovzinski, sagte er mit erstickter Wuth zu mir, ich verdiene bereits deinen ganzen Haß; bald werde ich ihn noch mehr verdienen; inzwischen wirst du mit deinem würdigen Vertrauten in diesem Zimmer, das du liebst, bleiben. Mit diesen Worten ging er hinaus, die Thüre wurde doppelt verschlossen; er stellte eine Schildwache vor dieselbe und eine andere den Fenstern nach dem Garten gegenüber.

Sie können sich vorstellen, in welche Niedergeschlagenheit Boleslaw und ich versanken. Mein Unglück hatte den höchsten Gipfel erreicht, die Leiden Lodoiska's gingen mir noch tiefer zu Herzen: die Unglückliche! wie groß mußte ihre Unruhe seyn! Sie erwartete Lovzinski, und Lovzinski ließ sie im Stich! Doch nein, Lodoiska kennt

mich zu gut, sie würde mich einer so feigen Treulosigkeit nicht anklagen. Lodoiska! sie würde ihren Geliebten nach sich selbst beurtheilen! sie würde fühlen, daß Lovzinski ihr Loos theilt, wenn er ihr nicht zu Hilfe kommt... ach! und die Gewißheit meines Unglücks würde das ihrige noch vermehren!

Das waren im ersten Augenblick meine grausamen Betrachtungen. Man ließ uns alle Zeit, andere nicht minder unerfreuliche anzustellen. Des andern Morgens bot man uns durch die Fenster die Lebensmittel für den Tag. Aus der Beschaffenheit der Speisen, die wir erhielten, schloß Boleslaw, daß man uns unser Gefängniß nicht sehr angenehm machen wolle. Boleslaw, weniger unglücklich als ich, ertrug sein Schicksal muthiger; er bot mir meinen Antheil an der armseligen Mahlzeit, die er halten wollte. Ich wollte nicht essen; er drang vergebens in mich; das Leben war mir eine unerträgliche Last geworden. Ach, leben Sie doch, sagte er endlich unter einem Strom von Thränen zu mir, leben Sie! Wenn auch nicht für Boleslaw, so doch für Lodoiska. Diese Worte machten den lebhaftesten Eindruck auf mich und belebten meinen Muth auf's Neue; die Hoffnung zog wieder in mein Herz, ich umarmte meinen treuen Diener. O, mein Freund! rief ich entzückt, o mein wahrer Freund! ich habe dich zu Grunde gerichtet, und bekümmere mich mehr über mein Unglück, als über das deinige! Gib her, Boleslaw, gib; ich will für Lodoiska, ich will für dich leben; wolle der gerechte Himmel mir bald meine Reichthümer und meinen Rang zurückgeben! Du wirst sehen, daß dein Herr kein Undankbarer ist!

wir umarmten uns auf's Neue. Ach, lieber Faublas, wenn Sie wüßten, wie das Unglück die Menschen einander nahe bringt! Wie süß ist es, im Augenblicke der Noth von einem andern Unglücklichen ein Wort des Trostes zu vernehmen!

Wir hatten ungefähr zwölf Tage in diesem Gefängnisse geschmachtet, als man die Thüre öffnete, um mich vor Durlinski zu führen. Boleslaw wollte mich begleiten, wurde aber unsanft zurückgestoßen; dennoch erlaubte man mir, einen Augenblick mit ihm zu sprechen. Ich zog einen Ring, den ich seit mehr als zehn Jahren trug, vom Finger und sagte zu Boleslaw: Diesen Ring habe ich von Herrn von P... zur Zeit unserer gemeinschaftlichen Uebungen in Warschau erhalten; nimm ihn, mein Freund, und behalte ihn um meinetwillen. Wenn Durlinski heute durch meine Ermordung seinen Verrath vollendet und dir dann erlaubt, das Schloß zu verlassen, so suche deinen König auf und zeige ihm diesen Edelstein. Erinnere ihn an unsere alte Freundschaft, erzähle ihm mein Unglück; Boleslaw, er wird dich belohnen; er wird Lodoiska Hilfe schicken. Leb wohl, mein Freund!

Man führte mich in Durlinski's Zimmer; sobald sich die Thüre öffnete, erblickte ich auf einem Lehnsessel eine unmächtige Frau, ich trat näher, es war Lodoiska. Mein Gott! wie sehr hatte sie sich verändert! ... aber wie schön war sie bei all dem noch! Unmensch! sagte ich zu Durlinski. Die Stimme ihres Geliebten brachte Lodoiska wieder zur Besinnung. Ach, mein theurer Lovzinski! weißt du, was der Ehrlose mir vorschlägt? weißt du, um welchen Preis er mir deine Freiheit bietet? Ja,

rief Durlinski, ja, das verlange ich: Du hast dich jezt wohl überzeugt, daß er in meiner Gewalt ist? Wenn ich in drei Tagen Nichts erhalte, so ist er in drei Tagen todt. Ich wollte mich zu Lodoiska's Füßen werfen, meine Wärter verhinderten es: Endlich sehe ich dich wieder, alle meine Leiden sind vergessen, Lodoiska; der Tod hat nichts Schreckliches mehr für mich... Du, Elender, bedenke, daß Pulawski seine Tochter, bedenke, daß der König seinen Freund rächen wird! Man führe ihn hinaus! schrie Durlinski. Ach! sagte Lodoiska, meine Liebe hat dich zu Grunde gerichtet! Ich wollte antworten; man führte mich in mein Gefängniß zurück. Boleslaw empfing mich mit unbeschreiblicher Freude; er gestand mir, er habe mich bereits verloren geglaubt: ich erzählte ihm, wie mein Tod nur aufgeschoben sey. Die Scene, der ich so eben angewohnt, hatte endlich meinen ganzen Verdacht bestätigt; es war klar, daß Pulawski von der unwürdigen Behandlung, die seiner Tochter widerfuhr, nichts wußte; es war klar, daß Durlinski, verliebt und eifersüchtig, seine Leidenschaft um jeden Preis befriedigen wollte.

Indeß waren von den drei Tagen, die Durlinski meiner Lodoiska Bedenkzeit gelassen hatte, zwei verstrichen, und die Nacht auf den dritten bereits zur Hälfte vorüber; ich konnte nicht schlafen und ging mit großen Schritten in meinem Zimmer auf und ab. Plötzlich höre ich den Ruf: Zu den Waffen! ein schreckliches Geheul erhebt sich von allen Seiten um das Schloß; in demselben wird es sehr unruhig; die vor unsern Fenstern aufgestellte Schildwache verläßt ihren Posten, Boleslaw und ich unterscheiden die Stimme Durlinski's; er ruft seinen Leuten

und feuert sie an; wir hören deutlich das Getöse der Waffen, das Gewinsel der Verwundeten, das Gekrächze der Sterbenden. Der Anfangs gewaltige Lärm läßt eine Zeit lang nach, dann fängt er auf's Neue stärker an und dauert länger; man ruft: Sieg! eine Menge Leute springen herein und schließen die Thüre mit Gewalt hinter sich zu. Auf einmal folgt auf den entsetzlichen Lärm eine fürchterliche Stille: bald kommt ein dumpfes Gebrause vor unsere Ohren, die Luft pfeift gewaltig, die Nacht wird weniger finster, die Bäume im Garten färben sich gelb und röthlich, wir fliegen an's Fenster: die Flammen verzehrten Durlinski's Schloß; sie schlugen von allen Seiten an das Zimmer, in dem wir uns befanden, und um unsere Verzweiflung vollständig zu machen, hörten wir ein durchdringendes Geschrei aus dem Thurme, in dem sich, wie ich wußte, Lodoiska befand.

Hier wurde Herr Duportail durch den Marquis von B... unterbrochen, der, als er im Vorzimmer keinen Bedienten traf, unangemeldet eintrat. Er sprang einige Schritte zurück, als er mich sah: Ah! ah! sagte er, Herrn Duportail grüßend: Sie haben auch einen Sohn? Dann sich zu mir wendend: Der Herr ist offenbar der Bruder...? — Von meiner Schwester, ja, mein Herr. — Nun gut, Sie haben eine sehr liebenswürdige, eine bezaubernde Schwester! — Sie sind eben so gütig als nachsichtig, fiel Herr Duportail ein. — Nachsichtig! oh! das bin ich nicht immer; zum Beispiel, ich bin hieher gekommen, um Ihnen Vorwürfe zu machen, mein Herr. — Mir! sollte ich das Unglück gehabt haben ...? —

Ja, Sie haben uns vorgestern sehr beleidigt. — Wie? mein Herr. — Sie haben diesen jungen Rosambert beauftragt, uns Fräulein Duportail zu entreißen; die Marquise zählte darauf, ihre liebe Tochter werde die Nacht bei ihr zubringen. Aber nein. — Ich fürchtete, mein Herr, meine Tochter möchte sie geniren. — Nicht im mindesten, mein Herr, Fräulein Duportail ist bezaubernd und meine Frau ist in sie vernarrt, wie ich Ihnen schon einmal gesagt habe. Wahrhaftig, sezte er hohnlächelnd hinzu, ich glaube, die Marquise liebt das Kind mehr als mich selbst. Und ich bin doch ihr Gemahl! ... wenn Sie nur wenigstens selbst gekommen wären, um sie abzuholen! — Verzeihen Sie, mein Herr, ich war unwohl, ich bin es auch jezt noch sehr... ich weiß, daß ich Madame von B... Dank schuldig bin.... — Nicht deßwegen! (Man kann sich denken, daß mir während dieses Gesprächs nicht ganz wohl zu Muthe war; der Marquis betrachtete mich mit einer Aufmerksamkeit, die mich unruhig machte.) Wissen Sie auch, sagte er endlich zu mir, daß Sie sehr viele Aehnlichkeit mit Ihrer Fräulein Schwester haben? — Mein Herr, Sie schmeicheln mir. — Ja, es ist auffallend. Gehen Sie, gehen Sie, ich verstehe mich gut darauf, alle meine Freunde sagen, daß ich ein Physionom bin. Ich frage Sie selbst; ich hatte Sie nie gesehen, und habe Sie sogleich erkannt.

Herr Duportail konnte nicht umhin, mit mir über die Aufrichtigkeit des Marquis zu lachen. Mein Herr, sagte er zu ihm, das kommt davon her, daß, wie Sie sehr richtig bemerkt haben, mein Sohn und meine Tochter

einander etwas ähnlich sind; man muß gestehen, daß es ein Familiengesicht gibt. Ja, antwortete der Marquis, mich fortwährend anblickend; dieser junge Mensch ist hübsch; sehr hübsch; aber seine Schwester ist noch hübscher, viel hübscher. (Er faßte mich beim Arm.) Sie ist etwas größer; sie sieht gesezter aus, obschon sie auch ein wenig schelmisch ist; es ist ganz ihr Gesicht; aber Sie haben in Ihren Zügen etwas Kühneres. Sie haben weniger Anmuth in der Haltung, und in der ganzen Bildung des Körpers etwas ... Nervigteres, Rauheres. Oh! ja doch; nehmen Sie es nicht übel; das ist sehr natürlich; ein Jüngling darf nicht gebaut seyn wie ein Mädchen. (Herrn Duportail's Flegma konnte sich gegen die lezten Worte nicht halten; der Marquis sah uns lachen, und lachte aus vollem Halse mit). Oh! fuhr er fort, ich habe es Ihnen schon gesagt, ich bin ein großer Physionom; ... aber werde ich nicht das Glück haben, die liebe Schwester zu sehen? Herr Duportail antwortete schnell: Nein, mein Herr, sie ist ausgegangen und macht ihre Abschiedsbesuche. — Ihre Abschiedsbesuche! — Ja, mein Herr, sie geht morgen früh wieder in ihr Kloster. — In ihr Kloster! zu Paris? — Nein ... zu ... Soissons. — Zu Soissons! morgen früh! dieses liebe Kind verläßt uns? — Es ist nothwendig, mein Herr. — Und ohne Zweifel wird sie sich auch von Frau Mama verabschieden? - Ganz gewiß, mein Herr, sie muß in diesem Augenblick bei Ihnen seyn. — Ach! wie bedaure ich! heute früh war die Marquise noch krank und heute Abend wollte sie ausgehen! ich habe ihr vorgestellt, daß es kalt sey, daß Sie

einen Husten bekommen würde; aber die Frauen wollen was sie wollen; sie ist ausgegangen: nun gut, um so schlimmer für sie, sie wird ihre liebe Tochter nicht sehen, und ich werde sie sehen; denn sie wird doch gewiß bald zurückkommen. — Sie hat mehrere Besuche zu machen, sagte ich zum Marquis. Ja, fügte Herr Duportail hinzu, wir erwarten sie erst zum Nachtessen. — Man speist also hier zu Nacht? Sie haben Recht; Alles hat die Wuth, Abends Nichts zu essen: aber ich, ich mag nicht Hunger sterben, weil es so Mode ist. Sie speisen zu Nacht! Nun gut, ich bleibe da; ich speise mit Ihnen; Sie werden sagen, ich nehme mir viele Freiheit heraus, aber ich bin nun einmal so und wünsche, daß man es bei mir eben so macht; wenn Sie mich einmal kennen werden, werden Sie sagen, daß ich ein guter Teufel bin.

Jezt war nicht mehr auszuweichen. Herr Duportail hatte sich schnell besonnen. Ich bin äußerst erfreut, Herr Marquis, daß Sie die Güte haben wollen, unser Gast zu seyn. Nur werden Sie erlauben, daß mein Sohn uns auf eine oder auf zwei Stunden verläßt; er hat einige dringende Geschäfte. — Mein Herr, ich bitte, daß man sich wegen meiner nicht genirt; er verlasse uns, aber er muß auch wieder kommen; denn er ist sehr liebenswürdig, Ihr Herr Sohn. — Sie werden auch erlauben, daß ich Sie einen Augenblick verlasse, um nur ein paar Worte zu ihm zu sagen? — Thun Sie, wie wenn ich nicht hier wäre. (Ich grüßte den Marquis, er stand plötzlich auf, faßte mich bei der Hand und sagte zu Herrn Duportail): Sehen Sie, mein Herr, Sie mögen sagen, was Sie wollen, dieser junge Mensch da gleicht seiner

Schwester wie ein Ei dem andern! Ich verstehe mich auf Gesichter, ich wollte dieß vor dem Abbé Pernetti (Verfasser eines Werks über die Physionomie) behaupten. Ja, mein Herr, antwortete Herr Duportail, es gibt ein Familiengesicht.

Mit diesen Worten führte er mich in ein anderes Zimmer. Wahrhaftig, sagte er, es ist ein wunderlicher Kautz, Ihr Marquis. Er genirt sich nicht bei denen, die er liebt. — Liebster Vater! es ist wahr, der Marquis drängt sich uns ohne viele Umstände auf; aber was mich anbelangt, so kann ich mich nicht beklagen; ich habe mich in seinem Hause sehr gut befunden. — Was Sie anbelangt, allerdings; aber Spaß bei Seite, wie kommen wir aus der Geschichte heraus? Wenn ich nur ihn im Auge hätte, so wäre die Sache bald im Reinen; aber, mein Freund, Sie haben wegen seiner Frau Rücksichten zu beobachten ... hören Sie ... gehen Sie in Ihr Haus und lassen Sie Ihren Lakai irgend eine Livrée anziehen, dann meldet er uns, Fräulein Duportail speise bei Frau von ..., der erste beste Name, der Ihnen einfällt. — Nun gut, und dann! der Marquis wird dennoch bei Ihnen bleiben und ruhig die Rückkehr Ihrer Tochter erwarten; so ist er nun einmal, er hat es ja selbst gesagt. — Was nun machen? — Liebster Vater, ich mache so gut das Fräulein! ich will Damenkleider anziehen und Ihre Tochter speist wirklich mit Ihnen zu Nacht. Dagegen wird Ihr Sohn aufgehalten und kann nicht kommen. Es ist sechs Uhr, ich bin um zehn Uhr wieder da, ich habe Zeit. — Nun gut; Sie müssen übrigens gestehen, daß Lovzinski hier eine sonderbare Rolle spielt....

Sie haben mich in ein Abenteuer verwickelt! ... doch ich kann jezt nichts mehr dagegen sagen: Gehen Sie schnell und kommen Sie wieder.

Ich eilte in's Hotel; Jasmin sagte mir, mein Vater sey ausgegangen, und ein sehr hübsches Fräulein warte seit mehr als einer Stunde auf mich. Ein hübsches Fräulein, Jasmin! wie ein Bliz war ich in meinem Zimmer. Ah, ah? Justine, du bist's? Jasmin sagte mir, es sey ein hübsches Fräulein! und ich umarmte Justine. Sparen Sie das für meine Gebieterin, sagte sie etwas trozig. — Für deine Gebieterin, Justine? du gibst ihr nichts nach. — Wer hat Ihnen das gesagt? — Ich glaube es, und es kommt blos auf dich an, daß ich mich davon überzeugen kann; und ich umarme Justine, und Justine läßt mich gewähren, indem sie wiederholt: Sparen Sie das für meine Gebieterin. Mein Gott, wie schön sind Sie in diesen Kleidern! sezte sie hinzu. Werden Sie sie abermals ablegen, um sich als Dame zu verkleiden? — Diesen Abend zum lezten Mal, Justine, nachher werde ich immer Mann seyn ... zu deinen Diensten, schönes Kind. — Zu meinen Diensten? Oh, nicht doch; zu den Diensten meiner Gebieterin. — Und zugleich zu deinen, Justine. Wie? Sie brauchen also zwei? — Ich fühle, meine Theuerste, daß das nicht zu viel ist. Ich umarmte Justine, und meine Hände ergingen sich über einen schneeweißen Hals, der fast nicht vertheidigt wurde. Seht doch, wie keck er ist! sagte Justine; wo ist denn die Verschämtheit des Fräuleins Duportail geblieben? — Ach, Justine, ach, du weißt nicht, wie eine Nacht mich

verändert hat! — Diese Nacht hat auch meine Gebieterin sehr verändert; am andern Morgen war sie blaß! abgemattet! ... Mein Gott! als ich sie sah, konnte ich leicht errathen, daß Fräulein Duportail ein sehr wackerer junger Mann war! — Wenn ich dir sage, Justine, daß zwei für mich nicht zu viel sind.

Ich wollte sie umarmen; dießmal vertheidigte sie sich zurückweichend. Mein Bett stand hinter ihr, sie fiel rücklings darauf, und in Folge eines Unglücks, das man vielleicht erwartet, verlor ich in demselben Augenblick ebenfalls das Gleichgewicht.

Einige Minuten später fragte mich Justine, die sich sehr beeilte, ihre Kleider wieder zu ordnen, was ich von dem Streiche dächte, den sie dem Marquis gespielt hätte. — Wie so, mein Kind! — J! der Zettel auf seinem Rücken? Was halten Sie davon? — Vortrefflich! herrlich! fast so schön, als der Streich, den wir so eben der Marquise spielten. — Apropos, mein Auftrag! meine Gebieterin erwartet Sie ... Sie erwartet mich? Ich eile! — Da! seht doch, wie vorschnell! und wohin wollen Sie gehen? — Ich weiß es nicht. — Ei, wie er mich hier sitzen ließ! — Justine du ... du siehst ein ... — Ich sehe ein, daß Sie ein ausgelassener Wüstling sind. — Hier, Justine, schließen wir Frieden; ein Louisd'or und ein Kuß! — Ich nehme den einen sehr gerne und gebe den andern von Herzen. Der herrliche Junge! hübsch, lebhaft und großmüthig. Oh! Sie werden es weit bringen in der Welt! aber jezt müssen wir gehen; folgen Sie mir in einiger Entfernung und so, daß es nicht auffällt. Sie werden mich in einen Kram-

laden gehen sehen: nebenan ist eine kleine Thüre, die Sie halb offen finden werden. Sie gehen hinein; ein Portier wird Sie fragen, wer Sie sind? Sie antworten: die Liebe! Sie steigen zwei Treppen hoch, bis Sie auf einer kleinen weißen Thüre das Wort: Paphos lesen. Sie öffnen mit diesem Schlüssel hier und werden nicht lange allein seyn.

Ehe ich ausging, befahl ich Jasmin, eine andere Livrée als die vom Hause anzuziehen, und Herrn Duportail, aus Auftrag des Herrn Saint-Luc, zu melden, daß sein Sohn zum Abendessen nicht nach Hause kommen werde.

Indeß wurde Justine ungeduldig, ich folgte ihr, sie trat zu einer Modehändlerin, ich eilte zu der Nebenthüre hinein. Die Liebe, rief ich dem Portier zu, und mit Einem Sprung war ich in Paphos. Ich öffnete, ich trat ein; das Zimmer schien mir der Göttin, die hier verehrt wurde, würdig. Einige wenige Wachskerzen verbreiteten eine angenehme Helle; ich sah reizende Gemälde, eben so elegante als bequeme Meubeln, vor Allem aber bemerkte ich in einem vergoldeten Alkoven mit Spiegelthüren ein elastisches Bette von schwarzem Atlas, der eine schöne weiße Haut ungemein heben mußte. Jezt erinnerte ich mich, daß ich Herrn Duportail versprochen hatte, die Marquise nicht wieder zu sehen, aber man erräth leicht, daß diese Erinnerung zu spät kam.

Auf einmal öffnete sich eine Thüre, die ich nicht bemerkt hatte, und die Marquise trat herein. Mich in ihre Arme stürzen, sie mit Küssen bedecken, in den Alkoven

tragen, auf das elastische Bett legen und in süßer Entzückung mit ihr darauf sinken, war das Werk eines Augenblicks. Die Marquise kam mit mir wieder zur Besinnung. Ich fragte sie, wie sie sich befände? Was sagen sie da? antwortete sie erstaunt. Ich wiederholte: Liebste Mama, wie befinden Sie sich? Sie brach in ein schallendes Gelächter aus. Ich glaubte falsch gehört zu haben; die Frage: Wie befinden Sie sich? ist vortrefflich! Wenn ich mich nicht wohl befände, so wäre es jezt Zeit, darnach zu fragen! Meinen Sie, eine solche Behandlung sey für eine kranke Person? lieber Faublas, sezte sie, mich zärtlich umarmend, hinzu, Sie sind sehr lebhaft. — Liebstes Mütterchen, weil ich heute eine Menge Sachen weiß, von denen ich vor drei Tagen noch nichts wußte. — Fürchten Sie, den Unterricht so bald wieder zu vergessen, Schelm? — O nein! wiederholte sie, mich nachäffend; ich glaube es Ihnen gern, Herr Bruder Liederlich (sie umarmte mich auf's Neue). Versprechen Sie mir, diese Wissenschaft nur bei mir auszuüben. — Ich verspreche es Ihnen, liebstes Mütterchen. — Sie schwören, treu zu seyn? — Ich schwöre. — Ewig? — Ja, ewig. — Aber sagen Sie mir doch, warum haben Sie mich so lange warten lassen, Undankbarer. — Ich war nicht zu Hause; ich habe bei Herrn Duportail zu Mittag gespeist. — Bei Herrn Duportail? hat er von mir gesprochen? — Ja. — Sie haben ihm die... Tollheiten nicht erzählt? — Nein, liebe Mama. — Sie fuhr in sehr ernstem Tone fort: Sie haben ihm doch gesagt, daß ich, wie der Marquis, durch den Schein getäuscht wurde? — Ja, Mama. — Und daß ich es noch bin? sezte sie

mit zitternder Stimme hinzu, indem sie mir zugleich den zärtlichsten Kuß gab. — Ja, Mama! — Herrliches Kind, rief sie, so muß ich dich denn anbeten! — Wenn Sie keine Undankbare seyn wollen, so werden Sie wohl müssen. — Diese Antwort trug mir eine Menge Liebkosungen ein. Und da ihre Unruhe noch nicht ganz beschwichtigt war, fuhr sie erröthend fort: Sie haben also Herrn Duportail versichert, daß ich Sie für ein . . , Mädchen halte? — Ja. — Sie können also lügen? — Habe ich gelogen? — Ich glaube, der Schelm macht sich über seine Mama lustig!

Ich stellte mich, als wollte ich fliehen, sie hielt mich zurück. Bitten Sie auf der Stelle um Verzeihung. Ich bat sie darum, als ob ich ihrer schon gewiß wäre. Der Streit erhizte sich, der Friede wurde unterzeichnet.

Sie sind nicht mehr böse? sagte ich zur Marquise. Gut! antwortete sie lachend, hält wohl der Zorn einer Liebenden gegen solche Mittel Stand? — Liebstes Mütterchen, ich genieße bei Ihnen herrliche Augenblicke! Wissen Sie auch, wem ich das zu verdanken habe? — Es wäre sehr sonderbar, wenn Sie glaubten, Sie hätten es Jemand anders als mir zu danken! — Es ist sonderbar, ich gestehe es, und doch ist es so. — Erklären Sie sich, lieber Freund. — Ich wußte nichts von dem Glück, das Sie mir zudachten; ich wäre noch bei Herrn Duportail, wenn Ihr werther Gemahl nicht gekommen wäre, einen Besuch zu machen. ... — Bei Herrn Duportail? — Ja, und bei mir, Mama. — Er hat Sie bei Herrn Duportail gesehen?

Jezt erzählte ich meiner schönen Freundin Alles, was

sich in Folge des Besuchs des Marquis zugetragen hatte. Sie zwang sich sehr, um nicht zu lachen. Der arme Marquis! sagte sie, über ihm waltet das unglückseligste Gestirn! Man sollte glauben, er lege es absichtlich darauf an, sich lächerlich zu machen. Eine Frau ist sehr unglücklich, lieber Faublas; sobald sie Einen liebt, so ist ihr Gemahl nur noch ein Einfaltspinsel. — Liebes Mütterchen; Sie sind nicht so sehr zu beklagen; in diesem Fall, scheint mir, ist das Unglück auf Seite des Gemahls. — Ach! antwortete sie ernsthaft, man leidet immer durch die Erniedrigungen, die dem Gemahl widerfahren. — Man leidet bisweilen, ich glaube es gerne, aber benüzt man sie nicht auch hie und da? — Faublas, Sie bekommen Schläge! ... Aber, sagen Sie einmal, Sie müssen mit dem Marquis zu Nacht speisen und haben kein Kleid? und dann, wollen Sie mich denn so bald wieder verlassen? — So spät als möglich, schönste Mama. — Sie können sich hier ankleiden. Mit diesen Worten rief sie Justine herbei: Geh, sagte sie zu ihr, hole eins von meinen Kleidern; wir müssen das Fräulein anziehen. Ich schloß die Thüre hinter Justine, die mir eine kleine Ohrfeige gab; die Marquise bemerkte es nicht. Ich sezte mich wieder neben sie.

Liebstes Mütterchen, sind Sie auch sicher, daß Ihre Kammerfrau nicht schwazt? — Ja, mein Freund; ich gebe ihr für ihr Schweigen weit mehr, als sie für ihr Plaudern erhalten würde. Ich konnte Sie nicht in meinem Hause empfangen, und mußte deßhalb entweder dem Vergnügen, Sie zu sehen, entsagen, oder mich entschließen, eine Unvorsichtigkeit zu begehen; lieber Faublas, ich

habe keinen Anstand genommen. ... Reizendes Kind! es ist nicht die erste Thorheit, die du mich begehen machst! Sie nahm meine Hand, küßte sie, und bedeckte ihre Augen damit. — Liebstes Mütterchen, Sie wollen mich nicht mehr sehen? — Ah! immer und überall, rief sie, oder ich hätte dich nie sehen sollen!

Meine Hand, die so eben noch ihre Augen bedeckte, war jezt an ihr Herz gedrückt. Es klopfte gewaltig, ihre langen Augenwimpern hingen voll Thränen, und ihr reizender Mund, an den meinigen gedrückt, verlangte nach einem Kusse; er erhielt tausend. Ein verzehrendes Feuer brannte in meinen Adern; ich glaubte, es würde getheilt, und wollte es löschen; alleine meine glücklichere Geliebte, in den Wonnerausch einer zärtlichen Herzensergießung versunken, genoß die unaussprechlichen Freuden, die aus der Seele kommen, und verweigerte mir die minder entzückenden, wiewohl gleichfalls köstlichen Genüsse.

Dich nicht mehr sehen! versezte sie, dieß wäre so viel als nicht mehr leben! ich lebe erst seit einigen Tagen!... Eine Unvorsichtigkeit! fügte sie rasch hinzu, ihre erstaunten Blicke über die Gegenstände, die uns umgaben, schweifen lassend, ach! habe ich nur eine einzige begangen? Ach! wie viele muß ich noch wagen, nach denen zu schließen, wozu du mich in so kurzer Zeit verleitet hast? — Liebe Mama, ich erlaube mir eine, vielleicht unbescheidene Frage; aber Sie erregen meine lebhafte Neugierde. Bei Wem sind wir hier? Diese Frage riß die Marquise aus ihrer Entzückung. Bei Wem wir sind?... Bei ... bei einer meiner Freundinnen — Diese Freundin liebt? ... Frau von B...., wieder ganz bei ihrer

Besinnung, unterbrach mich schnell: Ja, Faublas, sie liebt, Sie haben es errathen, sie liebt! ... Die Liebe hat diesen reizenden Ort geschaffen; er ist für ihren Geliebten. ... — Und für den Ihrigen, liebstes Mütterchen. — Ja, theurer Freund, sie hat die Güte gehabt, das Boudoir mir auf diesen Abend einzuräumen. — Diese Thüre, zu der Sie hereingetreten sind? — Führt in ihre Zimmer. — Mama, noch eine Frage. — Laß hören. — Wie befinden Sie sich? (Sie sah mich erstaunt und lachend an.) Ja, fuhr ich fort, Spaß bei Seite, Sie waren vorgestern krank. ... Herr von Rosambert ... — Sprechen Sie nichts von ihm. Herr von Rosambert ist ein Unwürdiger, dem es nicht darauf ankommt, mir tausend boshafte Streiche zu spielen und Ihnen tausend Lügen aufzubinden. Sobald er sieht, daß Sie ihm glauben, wird er dreist behaupten, er habe die ganze Welt gehabt. Wenn er blos abgeschmackt wäre, so könnte man ihm verzeihen, allein sein malitiöses Betragen gegen mich wäre, wenn ich es auch verdient hätte, jedenfalls nie zu entschuldigen. — Es ist wahr, er hat uns vorgestern sehr gequält. — Ich habe die ganze Nacht kein Auge geschlossen! doch, lassen wir dieß, ... wenn ich dich nur sehe, theurer Freund, so denke ich nicht mehr an das, was ich um deinetwillen gelitten habe. ... Wie schön er in seinen Mannskleidern ist! ... wie hübsch! ... wie reizend! nur Schade, sezte sie leichtfertig hinzu, daß Sie das Alles zurücklassen müssen! Vorwärts, Herr von Faublas, machen Sie dem Fräulein Duportail Platz. Mit diesen Worten riß sie mir alle Knöpfe an meiner Weste auf. Ich rächte mich an einem verrätherischen Busentuche,

das ich schon sehr in Unordnung gebracht hatte und jezt ganz hinwegriß. Sie sezte den Angriff fort, ich gefiel mir in der Rache; wir nahmen einander fast Alles, ohne Etwas zurückzugeben. Ich zeigte der halbnackten Marquise das glückliche Kabinet, und dießmal ließ sie sich hineinführen.

Man klopfte leise an der Thüre; es war Justine. Ich muß ihr Gerechtigkeit widerfahren lassen, dießmal hatte sie ihren Auftrag schnell vollzogen. Obschon nicht zum Anständigsten gekleidet, wollte ich der Zofe sogleich öffnen; die Marquise zog eine Schnur, die Vorhänge fielen vor uns, und die Thüre öffnete sich von selbst. — Gnädige Frau, das ist Alles, was Sie brauchen; soll ich das Fräulein ankleiden helfen? — Nein, Justine, das will ich besorgen, aber du wirst sie frisiren, wenn ich dir läute. Justine ging hinaus; wir ergözten uns noch einige Zeit mit der Betrachtung der lachenden und bunten Gemälde, die uns aus den vielen Spiegeln entgegen sahen. Vorwärts, sagte die Marquise mich umarmend, ich muß meine Tochter ankleiden. Ich wollte den Augenblick unserer Trennung durch einen lezten Sieg bezeichnen. Nein, nein, lieber Freund, entgegnete sie; man muß nichts mißbrauchen.

Meine Toilette begann; während die Marquise sich ernstlich damit beschäftigte, ergözte ich mich an ganz andern Sachen. Wollen Sie nicht aufhören? sagte meine schöne Geliebte: Sie müssen jezt klug werden, Sie sind ein Mädchen. Ich hatte einen Unterrock und ein Korset angezogen. Liebstes Mütterchen, Justine muß mich vorher frisiren, dann wird sie mich vollends ankleiden. (Ich

wollte läuten); — Wie unbesonnen! sehen Sie nicht, in welchen Zustand Sie mich versezt haben; muß ich mich nicht vorher ankleiden? Ich bot der Marquise meine Dienste an und machte Alles verkehrt: Liebstes Mütterchen, man braucht mehr Zeit um aufzubauen, als um einzureißen. — O ja! ich sehe es wohl! was habe ich für eine Kammerfrau! sie ist noch mehr vorwitzig als ungeschickt.

Endlich läuteten wir der Justine. Kleine, du mußt das Kind frisiren. — Ja, gnädige Frau; aber soll ich nicht auch Ihre Haare ordnen? — Warum doch? sind sie verwirrt? — Ja, gnädige Frau, ich glaube, ein wenig. Die Marquise öffnete einen Schrank und legte meine Mannskleider hinein. Morgen früh, sagte sie, wird ein verschwiegener Bote Ihnen dieß Alles bringen. In einem andern tiefern Schrank befand sich ein Toilettentisch, den man vor mich hinrollte; und jezt ließ Justine ihre kleine leichte Finger in meinen Haaren spielen.

Die Marquise sezte sich neben mir und sagte: Fräulein Duportail, erlauben Sie, daß ich Ihnen meine Aufwartung mache. Ja, ja, fiel Justine ein, bis Herr von Faublas Ihnen wieder die seinige macht. Was sagt die Naseweise? versezte die Marquise. — Sie sagt, daß ich Sie sehr liebe! — Hat sie Recht, Faublas? — Zweifeln Sie noch, Mama? und ich küßte ihr die Hand. Das mißfiel Justine offenbar: die verdammten Haare! sagte sie, mich heftig zupfend, wie sie so verwirrt sind! — Ae! ... Justine, du thust mir weh! — Achten Sie nicht darauf, mein Herr; denken Sie an Ihre Sachen, Madame spricht mit Ihnen. — Ich sage kein Wort, Kleine,

ich sehe Fräulein Duportail nur an. Du machst sie recht hübsch? — Damit sie der gnädigen Frau besser gefällt. — Ich glaube, Kleine, dieß amüsirt dich im Grund; Fräulein Duportail gefällt dir nicht übel? — Gnädige Frau, Herr von Faublas gefällt mir noch weit besser. — Sie ist doch wenigstens aufrichtig. — Sehr aufrichtig, gnädige Frau: fragen Sie nur ihn selbst. — Mich, Justine! ich weiß von nichts; — Sie lügen, mein Herr. — Wie! ich lüge! — Ja, gnädiger Herr, Sie wissen wohl, daß wenn es etwas für Sie zu thun gibt, ich immer bereit bin.... Madame schickt mich zu Ihnen, husch, bin ich fort! Ja, fiel die Marquise ein, aber du kommst nicht zurück. — Gnädige Frau, heute ist es nicht meine Schuld; er hat mich warten lassen. (Hier kitzelte mich Justine sanft am Hals, während sie mir eine Locke drehte). — Weil er sich nicht sehr beeilt, wenn er zu mir kommen soll! — Ach, liebstes Mütterchen, ich bin nur bei Ihnen glücklich. Ich umarmte die Marquise, die Miene machte, sich zu vertheidigen. Justine fand den Scherz zu lang, und kniff mich empfindlich. Der Schmerz preßte mir einen Schrei aus. — Geben Sie doch Achtung, was Sie machen, sagte die Marquise etwas launisch zu Justine. — Aber, gnädige Frau, er kann sich auch keinen Augenblick ruhig halten.

Nun trat eine kleine Pause ein; meine schöne Freundin hatte eine von meinen Händen in den ihrigen; die schelmische Zofe beschäftigte die andere, indem sie mich das Ende von dem Band halten hieß, womit sie meine Haare knüpfen wollte; sie benützte diesen Augenblick, mir etwas Pomade in's Gesicht zu schmieren. Justine, sagte ich; Kleine!

sagte die Marquise. — Gnädige Frau, ich beschäftige blos Eine Hand; warum vertheidigt er sich nicht mit der andern? Dann stellte sie sich, wie wenn ihr der Kamm entfallen wollte, und streute mir Puder unter die Augen. — Kleine! Sie sind heute sehr ausgelassen; . . . . ich werde Sie nicht mehr zu ihm schicken! — Ist er gefährlich, gnädige Frau? ich fürchte mich nicht vor ihm. — Aber, Justine, du weißt nicht, wie lebhaft er ist! — O ja, gnädige Frau. — Du weißt es, Kleine? — Ja, gnädige Frau. — Sie wissen es, Justine? — Ja, gnädige Frau; Madame erinnert sich noch des Abends, an dem dieses schöne Fräulein bei uns übernachtete! — Nun gut? — Ich erbot mich, sie auszukleiden, Madame wollte es nicht haben. — Allerdings, sie sah so verschämt, so schüchtern aus! Wer hätte sich nicht täuschen lassen sollen? ich weiß nicht, wie ich ihm verzeihen konnte. — Ja, Madame ist so gütig.... Gnädige Frau, ich sagte, daß Sie es nicht zugeben wollten. Fräulein Duportail entkleidete sich hinter den Vorhängen; ich kam zufällig an ihr vorbei in demselben Augenblicke, wo sie das lezte Unterröckchen fallen ließ und sich in das Bett schwang. — Nun dann? — Nun dann, Madame, sprang das sonderbare Fräulein schnell und so auffallend, daß . . . . — So sag' es doch vollends heraus, rief ich ihr zu. — O nein, dieß wage ich nicht. Sprich, sagte die Marquise, ihr Gesicht mit dem Fächer bedeckend. — Sie sprang so sonderbar und so unvorsichtig, daß ich merkte . . . — Was! Justine, unterbrach sie die Marquise in beinahe ernstem Tone, Sie merkten? — Daß es ein junger Mann war, ja, gnädige Frau. — Wie! und Sie haben es mir

nicht gesagt! — Gut! Madame, wie konnte ich? Ihre Frauen im Zimmer, der Marquis im Begriff, hereinzutreten! Dieß hätte einen schönen Lärm gegeben!... und dann wußte es die gnädige Frau vielleicht. Bei den lezten Worten erblaßte die Marquise. Sie werden unverschämt, Mädchen; wissen Sie, daß, wenn ich mich auch einmal vergesse, ich nicht will, daß man sich gegen mich vergißt. Der Ton, womit diese Worte gesprochen wurden, machte die arme Justine zittern; sie entschuldigte sich so gut sie konnte. Ich scherzte, gnädige Frau. — Ich will es glauben, Mädchen; wenn ich denken könnte, Sie hätten im Ernst gesprochen, so würde ich Sie auf der Stelle fortschicken. Justine fing an zu weinen. Ich suchte die Marquise zu besänftigen. Gestehen Sie, sagte diese zu mir, daß sie mir eine *Unverschämtheit* gesagt hat!... Wie! diese Voraussetzung zu wagen! *mir in's* Gesicht und in Ihrer Gegenwart zu sagen sich erfrechen, ich hätte gewußt... (sie wurde sehr roth, nahm meine Hand und drückte sie sanft). Mein theurer Faublas, mein lieber Freund, Sie wissen, wie dieß Alles zugegangen ist; Sie wissen, ob meine Schwachheit zu entschuldigen ist! Ihre Verkleidung täuscht Jedermann. Ich sehe auf dem Ball ein junges Fräulein, hübsch und voll Geist, für das ich sogleich große Zuneigung fasse; es speist in meinem Hause zu Nacht, schläft daselbst, Alles begibt sich zur Ruhe ... Das liebenswürdige Fräulein liegt in meinem Bette, an meiner Seite!... Es zeigt sich, daß es ein reizender Jüngling ist! ... So weit hat der Zufall oder vielmehr die Liebe Alles gethan. Nachher bin ich allerdings sehr schwach gewesen, aber welche

Frau hätte an meiner Stelle widerstanden? Am andern Tag freue ich mich über den Zufall, der mein Glück gemacht hat und es sichert. Faublas, Sie kennen den Marquis; man hat mich gegen meinen Willen verheirathet, man hat mich aufgeopfert. Welche Frau könnte Entschuldigung hoffen, wenn man mich streng beurtheilen wollte? (Ich sah, daß der Marquise Thränen in die Augen traten, ich suchte sie durch den zärtlichsten Kuß zu trösten und wollte sprechen). Noch einen Augenblick, sagte sie, noch einen Augenblick, mein Freund; am andern Tag vertraue ich diesem Mädchen mein wunderbares Abenteuer an, ich sage ihr Alles! Faublas ... sie hat das Geheimniß meines Lebens, mein theuerstes Geheimniß! sie scheint mich zu beklagen, mich zu lieben; aber nein, sie mißbraucht mein Vertrauen, beschuldigt mich einer Abscheulichkeit, sagt mir in's Gesicht....

Justine zerfloß in Thränen; sie sank ihrer Gebieterin zu Füßen und flehte zwanzigmal um Verzeihung. Ich verband meine Bitten mit den ihrigen; denn ich war lebhaft gerührt. Die Marquise ließ sich erweichen: Gehen Sie, sagte sie, gehen Sie, ich verzeihe Ihnen. Justine küßte ihrer Gebieterin die Hand und entschuldigte sich auf's Neue. Genug, sagte diese, genug, ich bin beruhigt, ich bin zufrieden, stehen Sie auf, Justine, und vergessen Sie nicht, daß, wenn Ihre Gebieterin Schwachheiten hat, man dennoch keine Laster bei ihr voraussetzen darf, daß es Ihre Pflicht ist, statt sie schuldig zu finden, sie vielmehr zu entschuldigen oder zu beklagen; und daß sie endlich, wenn Sie sich nicht ihrer Güte unwürdig machen wollen, es niemals an Treue

und Ehrerbietung fehlen lassen dürfen. Nun gut, meine Kleine, sezte sie sehr gütig hinzu, weine nicht, stehe auf, ich sage dir, daß ich dir verzeihe; vollende diese Frisur, und es soll nie mehr die Rede davon seyn.

Justine ging wieder an ihr Geschäft und sah mich beschämt an. Die Marquise betrachtete mich schmachtend; wir sprachen alle Drei kein Wort: meine Toilette kam nur um so geschwinder zu Stande; ich hatte zwei Kammerfrauen statt einer. Es war neun Uhr, wir mußten uns trennen und gaben uns den Abschiedskuß. Gehen Sie, Schelm, sagte die Marquise zu mir, und schonen Sie meinen Gemahl; morgen werde ich Ihnen schreiben. Vor dem Hause traf ich einen Fiaker; als ich einstieg, gingen zwei junge Herren vorbei; sie betrachteten mich sehr genau und erlaubten sich einige mehr *plumpe* als galante Späſſe. Dieß war mir auffallend; konnte *wohl* das Haus, aus dem ich kam, verdächtig seyn? Es gehörte ja einer Freundin der Marquise. Auch war meine Kleidung durchaus nicht die eines öffentlichen Mädchens! Warum machten sich wohl diese Herren auf meine Rechnung lustig? Offenbar schien es ihnen seltsam, daß eine schön gepuzte Dame ohne Domestiken Abends um neun Uhr allein in einen Fiaker stieg.

Während der Fahrt nahmen meine Betrachtungen eine ganz andere Richtung. Ich war allein und dachte an meine Sophie. Ich hatte ihr am Morgen nur einen kurzen Besuch gemacht; am Abend war blos ein flüchtiger Augenblick ihrem Andenken geweiht worden; aber wenn der Leser mich entschuldigen will, so bedenke er, welche süße Genüſſe mir eine bezaubernd schöne und

wollüstige Frau verschafft hatte; auch muß er wissen, daß Justine das anmuthigste, putzigste Gesichtchen hat; besonders aber vergesse er nicht, daß Faublas seine Lehrzeit beginnt und kaum sechszehn Jahre zählt.

Ich kam zu Herrn Duportail. Der Marquis empfing mich mit tiefen Komplimenten und fragte sogleich, ob ich seine Gemahlin gesehen hätte. So sehr es erlogen war, so mußte ich dennoch nein sagen. Ich wußte es wohl, sagte er. Herr Duportail unterbrach ihn: Meine Tochter, Sie haben lange auf sich warten lassen; wir wollen uns sogleich zu Tische setzen. — Ohne meinen Bruder? — Er hat mir sagen lassen, daß er in der Stadt speise. — Wie, am lezten Abend vor meiner Abreise? — Schönes Fräulein, Sie haben mir nicht gesagt, daß Sie einen Bruder haben? — Mein Herr, ich glaube, es der Frau Marquise gesagt zu haben. — Sie hat mir Nichts davon gesagt. — Wirklich? — Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß sie mir Nichts davon gesagt hat! — Ich glaube es Ihnen, mein Herr. — Ja, die Sache ist von Bedeutung; Ihr Herr Vater könnte glauben, ich stelle mich nur als Kenner, ohne es wirklich zu seyn. — Wie so? — Wie! mein Fräulein, Sie werden nie glauben, was mir begegnet ist. So wie ich in das Zimmer trat, habe ich Ihren Herrn Bruder erkannt, den ich doch nie gesehen hatte! — Oh! bah! — Fragen Sie Ihren Herrn Vater. — Nun gut, mein Herr, Sie haben ihn erkannt, aber die Frau Marquise... — Hat mir Nichts von ihm gesagt, das schwöre ich Ihnen. — Wirklich? — Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort. — Aber doch Herr von Rosambert. — Auch dieser hat mir Nichts gesagt! — Ich glaube

doch gehört zu haben, daß er etwas Aehnliches zu Ihnen sagte . . . . — Kein Wort, das sich darauf bezöge, das betheure ich Ihnen! Und der Marquis wurde beinahe böse. — So habe ich mich also getäuscht! In diesem Fall, mein Herr, müssen Sie ein sehr großer Physionom seyn! — Oh, ja, das ist wahr, antwortete er mit außerordentlicher Freude; Niemand versteht sich auf die Physionomie, wie ich.

Herr Duportail ergözte sich an der Unterhaltung und sagte, damit sie nicht zu schnell ausging, zum Marquis: Man muß aber zugeben, daß es ein Familiengesicht gibt. Ich lasse es gelten, versezte dieser, ich lasse es gelten; aber eben dieses Familiengesicht muß man sich genau merken und in den Zügen unterscheiden; dieß macht den wahren Kenner aus! Zwischen Vater, Mutter, Schwestern und Brüdern gibt es immer eine Familienähnlichkeit. — Immer, rief ich, immer! glauben Sie wirklich, mein Herr? — Ob ich es glaube, ich weiß es sogar gewiß. Bisweilen ist diese Aehnlichkeit in die Haltung, die Manieren, die Blicke eingehüllt . . . . eingehüllt, sage ich Ihnen, so eingehüllt, daß man sie nicht leicht merkt. Nun gut, ein Mann von Talent macht sie ausfindig . . . ich entwirre sie . . . Sie verstehen? — So, daß Sie, nachdem Sie mich gesehen hätten, meinen Vater hier aber nicht, ihn unter zwanzig Personen sogleich errathen hätten? . . . — Ihn! unter Tausenden wollte ich ihn erkannt haben!

Herr Duportail und ich fingen an zu lachen. Der Marquis stand auf, verließ den Tisch, ging auf Herrn Duportail zu, faßte mit einer Hand seinen Kopf und

sagte, indem er mit dem Finger über das Gesicht meines angeblichen Vaters strich: Lachen Sie doch nicht, mein Herr, lachen Sie ja nicht! Hier, Fräulein, sehen Sie diesen Zug, der hier anfängt, da herüber geht und dann wiederkehrt.... kehrt er wieder?.... — Nein, er bleibt hier. — Nun gut, sehen Sie (er kam auf mich zu). — Mein Herr, ich lasse mich nicht berühren. (Er blieb stehen und strich mit seinem Finger, aber ohne mich zu berühren, über mein Gesicht.) — Nun gut, Fräulein, dieser nemliche Zug hier, da und wiederum dort, sehen Sie ihn? — He! mein Herr, wie soll ich ihn sehen können? — Sie lachen! .... Man muß nicht lachen, die Sache ist ernsthaft .... Sie sehen ihn doch, mein Herr? — Ja wohl, ganz deutlich. — Außerdem, mein Herr, gibt es im Ganzen .... in der Bildung der Körper, gewisse Nüancen .... Aehnlichkeiten .... gewisse geheime .... verborgene .... Beziehungen .... Verborgene! wiederholte ich, verborgene! — Ja, ja, verborgene. Sie wissen vielleicht nicht, was verborgene Beziehungen sind. Man darf sich nicht wundern, ein Fräulein!.... Ich sagte also, mein Herr, daß es verborgene Aehnlichkeiten gibt.... Nein, nicht Aehnlichkeiten habe ich gesagt, es ist ein anderes Wort.... mehr.... da.... besser.... o weh, ich weiß nimmer, wo ich bin, man hat mich unterbrochen. — Sie haben von verborgenen Beziehungen gesprochen, mein Herr. — Ach ja, Beziehungen! Beziehungen! und ich will dieß Ihnen, mein Herr, begreiflich machen; Sie werden es schon verstehen. — Wie, Herr Marquis, ich glaube, Sie wollen mich beleidigen! — Nein, mein schönes Fräulein, Sie

können nicht Alles wissen, was Ihr Herr Vater weiß. — Ah! in sofern .... — Ah, in sofern, mein schönes Fräulein; aber ich bitte, lassen Sie mich Ihrem Herrn Vater erklären .... Mein Herr, die Väter und die Mütter machen bei der .... Erzeugung der Individuen Wesen, welche gleichen ...., welche geheime Beziehungen zu den Wesen haben, die gezeugt haben, weil die Mutter von ihrer Seite, und der Vater von der seinigen .... Bst! bst! ich begreife Sie schon, unterbrach ihn Herr Duportail. Oh! sie versteht dieß nicht, antwortete der Marquis, sie ist zu jung .... Und dennoch ist das klar, was ich Ihnen auseinander setze; aber nur für Sie ist es klar. Diese Sachen da sind physisch, mein Herr; sie sind physisch bewiesen worden von .... großen Physikern, die sich sehr gut auf diese Dinge verstanden.

Herr Marquis, warum sprechen Sie denn leise? — Ich bin fertig, mein Fräulein, ich bin fertig; Ihr Herr Vater ist im Klaren. — Sie verstehen sich auf Physionomie, Herr Marquis, aber verstehen Sie sich auch auf Stoffe? Was halten Sie von diesem Kleide da? — Es ist sehr hübsch, sehr hübsch. Ich glaube, die Marquise hat ein ähnliches, ja, ein ganz ähnliches. — Von demselben Stoffe? Von derselben Farbe? — Ob von demselben Stoffe, weiß ich nicht, aber die Farbe ist ganz die nemliche; es ist sehr hübsch und paßt Ihnen vortrefflich. Jezt fing er wieder an, mir Komplimente nach seiner Manier zu machen, während Herr Duportail, der leicht errieth, wem das Kleid gehörte, mir einen unzufriedenen Blick zusandte, in welchem ein Vorwurf zu liegen schien,

daß ich das ihm gegebene Wort so schnell wieder vergessen habe.

Wir standen eben vom Tische auf, als mein wirklicher Vater, Herr von Faublas, der mich abzuholen versprochen hatte, hereintrat. Er verwunderte sich höchlich, seinen Sohn abermals verkleidet und den Marquis von B... bei Herrn Duportail zu finden. Schon wieder! sagte er, mich streng anblickend; und Sie, Herr Duportail, Sie haben die Güte.... — Ei! guten Abend, mein Freund; erkennen Sie nicht den Herrn Marquis von B...? Er hat mir die Ehre erwiesen, bei mir zu Nacht zu speisen, um sich von meiner Tochter, die morgen abreist, zu verabschieden. Die morgen abreist? versezte der Baron, den Marquis frostig grüßend. — Ja, mein Freund, sie geht morgen in ihr Kloster zurück; wissen Sie es denn nicht? — Ei nein, sagte der Baron mit Ungeduld, ei nein, ich weiß es nicht. Nun denn, mein Freund, so sage ich es Ihnen, sie reist ab. Ja, mein Herr, fiel der Marquis ein, sich an meinen Vater wendend, sie reist ab; ich bedaure es außerordentlich und meine Frau wird sehr betrübt darüber seyn. Und ich, mein Herr, antwortete der Baron, ich bin sehr erfreut: es ist Zeit, daß dieß aufhört, sezte er mit einem Blick auf mich hinzu. Herr Duportail fürchtete, er möchte in Hitze gerathen, und zog ihn auf die Seite. Wer ist doch dieser Mann da? sagte der Marquis jezt zu mir; habe ich ihn nicht vor einigen Tagen hier gesehen? — O ja. — Ich habe ihn sogleich wieder gekannt; wenn ich einmal ein Gesicht gesehen habe, so behalte ich's. Aber dieser Mann gefällt mir schlecht; er sieht immer so verdrießlich

aus. Gehört er in Ihre Verwandtschaft? — Gott bewahre. — Oh! ich hätte doch gewettet, daß er nicht in die Familie gehört! Es ist nicht die mindeste Aehnlichkeit zwischen Ihren Gesichtern vorhanden, das Ihrige ist immer heiter, das seinige immer düster, wenn nicht ein platonisches.... nein, sartonisches.... Sagt man, sartonisches oder sard.... Lächeln.... Sie verstehen mich, ich will sagen, daß dieser Mann uns entweder mürrisch ansieht oder ins Gesicht lacht. — Achten Sie nicht darauf, es ist ein Philosoph. — Ein Philosoph! erwiderte der Marquis erschreckt, nun wundere ich mich nicht mehr! Ein Philosoph! Ah! ich gehe! Herr Duportail und der Baron unterhielten sich miteinander und drehten uns den Rücken. Der Marquis wollte sich bei Herrn Duportail verabschieden. Lassen Sie sich nicht stören, sagte er zum Baron, der sich umwandte, um ihn zu grüßen; mein Herr, lassen Sie sich nicht stören; ich liebe die Philosophen nicht und bin sehr erfreut, daß Sie nicht zur Familie gehören. Ein Philosoph! ein Philosoph! wiederholte er hinausfliehend.

Als er fort war, fingen mein Vater und Herr Duportail wieder sehr leise zu sprechen an. Ich schlief am Feuer ein; ein glücklicher Traum führte mir das Bild meiner Sophie vor. Faublas, rief der Baron, wir wollen gehen. Zu meinem schönen Bäschen? fragte ich noch ganz schlaftrunken. — Sein hübsches Bäschen! seht doch, er schläft mit offenen Augen. Herr Duportail lachte und sagte zu mir: Gehen Sie, mein Freund, und schlafen Sie zu Hause; ich glaube, Sie haben es nöthig; wir sehen uns wieder, ich bin Ihnen noch Vorwürfe und die

Erzählung meiner unglücklichen Schicksale schuldig. Auf Wiedersehen!

Als ich nach Hause kam, fragte ich nach Herrn Person; er hatte sich so eben in's Bett gelegt, ich machte es ebenso und that wohl daran. Nie hat man fester geschlafen bei den brüderlichen Predigten unserer Freimaurer, den öffentlichen Lektüren des modernen Museums, oder bei den seltenen Vertheidigungsreden der D . . . und Dl . . . und so vieler anderer, auf der berühmten Liste stehender großer Redner.

Sobald ich erwachte, läutete ich Jasmin, um ihm zu sagen, daß man mir diesen Morgen meine Kleider bringen werde, die ich gestern bei einem Freunde gelassen hätte. Hierauf ließ ich Herrn Person rufen und fragte ihn, wie sich Adelheid und Fräulein von Pontis befänden. Sie haben Sie ja gestern gesehen, antwortete er. — Und Sie auch, Herr Person, Sie haben sie gesehen und ihnen gesagt, daß ich auf dem Ball eine Bekanntschaft gemacht hätte. — Nun ja, mein Herr, was liegt daran? — Und wozu war es denn nöthig, mein Herr? Sagen Sie meiner Schwester Ihre Geheimnisse, da habe ich Nichts dagegen; aber die meinigen bitte ich Sie zu respektiren. — Wahrhaftig, mein Herr, Sie nehmen einen Ton an.... seit einigen Tagen erkennt man Sie nicht mehr.... Ich werde mich bei Ihrem Herrn Vater beklagen. — Und ich, mein Herr, bei meiner Schwester. (Ich sah ihn erblassen.) Ich rathe Ihnen, wir wollen gute Freunde bleiben; mein Vater wünscht, daß ich mit Ihnen ausgehe; nun ja, so machen Sie Ihre Toilette fertig, dann wollen wir in's Kloster gehen.

Wir wollten uns eben auf den Weg machen, als Rosambert kam; als er erfuhr, wohin wir gingen, bat er mich um die Erlaubniß, uns zu begleiten. Seit vier Monaten, sagte er, haben Sie mir versprochen, mich Ihrer liebenswürdigen Schwester vorzustellen. — Rosambert, ich halte heute Wort, und Sie sollen ein Fräulein sehen, das Sie gezwungen sind, hochzuachten. — Unterscheiden wir, mein Freund; ich bin vollkommen überzeugt, daß Fräulein von Faublas eine Ausnahme macht, aber ich werde den fürchterlichen Grundsatz, womit Sie sich gegen mich gewaffnet haben, daß nemlich eine Ausnahme die Regel nicht aufhebe, sondern sie vielmehr beweise, gegen Sie in Anspruch nehmen. — Ganz wie Ihnen beliebt: ich sage Ihnen zum Voraus, Sie werden ein unschuldiges und bis zur Einfachheit natürliches Mädchen von vierzehn und einem halben Jahre kennen lernen; sie ist übrigens so groß, als man in ihrem Alter seyn kann, und es fehlt ihr weder an Geist, noch an Erziehung.

Person war glücklicher als ich; meine Schwester kam in's Sprachzimmer, meine Sophie erschien nicht. Nach den gewöhnlichen Begrüßungen und Höflichkeitsbezeugungen drehte sich das Gespräch Anfangs um Gegenstände von allgemeinem Interesse, allein ich konnte meine Unruhe nicht bemeistern: Sagen Sie mir doch, Adelheid, was macht mein hübsches Bäschen? Ach, lieber Bruder, ihr Uebel muß sehr schmerzlich seyn, denn sie verhehlt es uns und leidet doch den ganzen Tag daran. Ich erkenne meine liebe Freundin gar nicht mehr; sonst war sie munter, lustig und toll, wie ich; jezt sehe ich sie traurig,

nachdenklich, unruhig. Wir finden sie immer fast ebenso sanft, ebenso liebevoll, aber sie ist selten bei uns. In unsern Erholungsstunden spielte sie und lief mit unsern Kamerädinnen im Garten herum; jezt, lieber Bruder, sucht sie einen kleinen Winkel auf, wo sie ganz allein spazieren geht. Oh! sie ist krank! sie ist wirklich krank! sie ißt wenig, schläft nicht und lacht nie mehr; und mich, mein Bruder, mich, die sie so sehr liebte, scheint sie zu fürchten! ja, wahrhaftig, ich habe es bemerkt, sie flieht Jedermann, aber besonders mir geht sie aus dem Wege! Gestern sehe ich sie in eine kleine bedeckte Allee am Ende des Gartens hineingehen; ich laufe hastig auf sie zu und sehe sie ihre Augen abwischen: Meine liebe Freundin, sag' mir doch, wo leidest du?.... Sie sieht mich an mit einem Blick.... einem Blick!.... oh, ich habe noch bei Niemand einen solchen Blick gesehen.... Endlich antwortet sie: Adelheid, du eräthst es nicht! Ach, wie glücklich bist du! Und wie sehr bin ich zu beklagen! und dann wird sie roth, seufzt, weint. Ich suche sie zu trösten; je mehr ich zu ihr sage, je verdrießlicher wird sie. Ich umarme sie, sie sieht mich lange an und scheint ruhig; auf einmal legt sie ihre Hand auf die Augen und sagt zu mir: Adelheid, verbirg dein Gesicht! oh, verbirg es! es ist zu.... es macht mir wehe! laß mich, geh einen Augenblick, laß mich allein, und fängt an zu weinen. Ich, die ich ihr Uebel zunehmen sehe, sage zu ihr: Sophie....

Beim Namen Sophie sagte Rosambert zu mir ins Ohr: Das hübsche Bäschen heißt Sophie, dieß ist die Sophie,

die ich gelästert habe. Oh, verzeihen Sie! — Meine Schwester fuhr fort:

Ich sage zu ihr: Sophie, wart' einen Augenblick, ich will deine Gouvernante holen.... Dann faßt sie sich wieder, trocknet ihre Augen und bittet mich, Nichts zu sagen; ich muß es ihr versprechen, aber im Grund ist es nicht vernünftig. Krank seyn wollen und es doch die Gouvernante nicht wissen lassen! — Liebe Adelheid, warum ist sie heute nicht mit Ihnen in's Sprachzimmer gekommen? — Weil sie so zerstreut, so befangen ist! sie liebte Sie früher fast ebenso sehr, als mich.... — Und jezt? — Ich glaube, sie liebt Sie nicht mehr. So eben habe ich zu ihr gesagt, daß Sie da seyen.... Der junge Vetter! rief sie vergnügt; sie kam, blieb aber stehen: Nein, ich werde nicht gehen, sagte sie, ich will nicht, ich kann nicht.... sagen Sie *ihm* in meinem Namen, daß.... sie schien sich zu besinnen, ich wartete, bis sie sich erklärte: Mein Gott, wissen Sie denn nicht, was Sie ihm zu sagen haben? sezte sie etwas launisch hinzu.... was man in einem solchen Falle sagt, die gewöhnlichen Komplimente; und mit diesen Worten verließ sie mich ziemlich rasch.

Ich berauschte mich in dem Vergnügen, meine naive Schwester mit kindlicher Unschuld die zarten Unruhen und die süßen Leiden Sophiens schildern zu hören. Rosambert, dessen Erstaunen noch größer war als mein Entzücken, hörte aufmerksam zu; und der kleine Herr Person sah uns alle Drei an und schien zugleich unruhig und bezaubert.

Sie glauben also, Adelheid, daß Sophie mich nicht mehr liebt? — Ich weiß es beinahe gewiß, mein Bruder; Alles, was sich auf Sie bezieht, macht sie unwillig, und ich bin hie und da das Opfer davon. — Wie so! — Ja, vor einigen Tagen erzählte uns dieser Herr hier (auf Person zeigend), daß Sie die ganze Nacht bei der Frau Marquise von B... zugebracht hätten; nun gut, als der Herr fortging und wir wieder allein waren, sagte Sophie in sehr ernstem Tone zu mir: Ihr Bruder hat nicht im Hotel geschlafen! er lebt nicht ordentlich, Ihr Bruder! dieß ist nicht gut!.... Ihr Bruder! sie duzt mich sonst gewöhnlich. Ihr Bruder!.... Wenn Sie auch unordentlich leben würden, Faublas, darf sie denn darum über mich böse seyn? Ihr Bruder!.... Einen Tag später waren Sie, glaube ich, auf dem Maskenball. Herr Person ist gekommen und hat es uns gesagt; denn er sagt uns Alles, Person. Sobald wir allein waren, sagte Sophie zu mir: Ihr Bruder belustigt sich auf dem Ball, und wir langweilen uns hier!.... Durchaus nicht, antwortete ich, man langweilt sich nicht bei seiner lieben Freundin.... Ach, ja, versezte sie, ach, ja, bei seiner lieben Freundin, das ist wahr. Und doch, mein Bruder, sehen Sie, wie sonderbar; einen Augenblick nachher hat sie traurig wiederholt: Er belustigt sich auf dem Ball und wir langweilen uns hier!.... Wir langweilen uns! wenn es auch wahr wäre, so ist es doch nicht artig, und sie sollte es nicht sagen!.... Oh! wenn sie nicht krank wäre, so würde ich es ihr sehr übel nehmen. Ich erinnere mich noch

eines Zugs: Gestern haben Sie uns gesagt, Madame von B... sey hübsch. Am Abend habe ich Sophie verfolgt und gezwungen, mit mir spazieren zu gehen. Ihr Bruder, sagte sie zu mir, denn gegenwärtig ist es immer Ihr Bruder.... Er findet diese Marquise hübsch, er ist ohne Zweifel in sie verliebt? Ich antwortete: Liebe Freundin, dieß kann nicht seyn, diese Frau von B... ist verheirathet. Sie nahm mich bei der Hand und sagte: Adelheid, ach, wie glücklich bist du! und in ihrem Blick, in ihrem Lächeln lag Etwas wie Verachtung und Mitleid. Ist dieß recht?.... Ach, wie glücklich bist du!.... Ja, ich bin allerdings glücklich, ich befinde mich wohl!

Aber, Adelheid, alles dieß, was Sie hier sagen, beweist nicht, daß mein hübsches Bäschen mich *nicht* mehr liebt; sie ist vielleicht ein wenig ärgerlich; aber *man* trozt alle Tage mit den Leuten, die man liebt. — Oh! freilich, wenn es blos dieß wäre! — Und was gibt es denn sonst noch? — Nun ja, sonst unterhielt sie mich unaufhörlich von Ihnen, sie war erfreut, Sie zu sehen; jezt spricht sie zwar noch von meinem Bruder, allein so selten, und immer in einem ernsthaften Ton! Haben Sie sie gestern nicht beobachtet? Sie hat kein Wort, kein einziges Wort gesprochen, so lange Sie da waren. Gehen Sie, gehen Sie, lieber Bruder, wenn man die Leute liebt, so spricht man auch mit ihnen! Ich versichere Sie, daß meine gute Freundin Sie nicht mehr liebt.

Hier mischte sich Rosambert in das Gespräch und gab ihm eine andere Richtung. Man sprach vom Tanz, von der Musik, von Geschichte und Geographie. Meine

Schwester, die so eben noch wie ein zehnjähriges Mädchen geplaudert hatte, urtheilte jezt wie eine Dame von zwanzig Jahren. Der Graf, dessen Verwunderung mit jedem Augenblicke stieg, schien nicht zu bemerken, daß eine Stunde um die andere verstrich, obschon Herr Person sich die Mühe nahm, es ihm mehrere Male zu sagen. Endlich nöthigte uns der Klang einer Glocke, welche die Zöglinge ins Speisezimmer rief, nach Hause zu gehen.

Ich gestehe Ihnen, sagte der Graf zu mir, daß ich kaum glauben kann, was ich gesehen habe. Wie läßt sich Unwissenheit mit tiefen Kenntnissen, Sittsamkeit mit Schönheit, kindliche Natürlichkeit mit dem Verstand des reifen Alters, endlich, erlauben Sie mir diesen Ausdruck, eine so außerordentliche Unschuld mit einer so frühzeitigen Ausbildung des Körpers zusammenreimen? Ich hätte diese Vereinigung für unmöglich gehalten, mein Freund; Ihre Schwester ist das Meisterwerk der Natur und der Erziehung. — Rosambert, das Meisterwerk ist die Frucht vierzehnjähriger glücklicher Bemühungen, erzeugt durch das seltenste Zusammentreffen der günstigsten Umstände. Der Baron von Faublas hat gleich Anfangs eingesehen, daß die Erziehung einer Tochter für einen Militär eine zu schwere Last sey; meine Mutter, die wir noch täglich mit unsern Klagen ehren, meine tugendhafte Mutter wurde würdig erfunden, das Geschäft zu übernehmen. Der Zufall hat sie auch in Allem unterstüzt. Sie fand für ihre Tochter Domestiken, die gehorchten und nicht räsonnirten; eine Gouvernante, die keine galanten Geschichten erzählte und keine Romane las; Lehrer, die sich mit ihrer Schülerin nur in den Unterrichtsstunden zu

schaffen machten; eine Gesellschaft gebildeter Leute, die sich nie eine verdächtige Bewegung oder ein zweideutiges Wort erlaubten; und was eine Hauptsache ist und zu den größten Seltenheiten gehört, einen Gewissensrath, der im Beichtstuhle hörte und nicht fragte. Endlich, mein Freund, ist Adelheid noch nicht ganz sechs Monate im Kloster. — Sechs Monate! Oh! wie viele junge Damen, von denen man sagt, sie haben Erziehung, erwerben sich hier in weit kürzerer Zeit große Einsichten und empfangen sogar einen gewissen Unterricht, der ein junges Mädchen schnell vorwärts bringt! — In dieser Beziehung, Rosambert, muß man abermals das Glück meiner Adelheid bewundern! — Lebhaft, lustig, sogar muthwillig mit allen ihren Gespielinnen, hat sie sich eine ebenso zartfühlende, ebenso sittsame, ebenso verständige Freundin ausgefunden.... eine, die vielleicht *etwas* mehr Erfahrung hat, weil seit einiger Zeit die Liebe.... — Ich verstehe, dieß ist das hübsche Bäschen. — Ja, mein Freund, nicht minder tugendhaft, obschon den Regungen des Herzens etwas früher zugänglich, ist Sophie die einzige Freundin meiner Schwester geworden. Diese zwei reinen Seelen haben sich, wenn man so sagen darf, gefühlt, angezogen, vermischt. Adelheid hat, seit sie ihre Mutter verloren, blos noch durch Sophie gedacht und gelebt: ihre eben so zarte als innige Freundschaft hat sie vor den eben berührten Gefahren beschüzt, denen man übrigens, wie ich gerne glaube, in einem Hause leicht ausgesezt seyn kann, wo sich so viele feurige, unruhige und neugierige junge Mädchen versammelt und so zu sagen zusammengepreßt finden, wo Zeit und Ort fort-

während zu Verbindungen einladen, die, wenn sie einmal recht vertraut geworden sind, leicht nicht immer uninteressirt seyn können. Seit einiger Zeit habe ich den Bund der beiden Freundinnen gestört; ich darf glauben, daß ich der glückliche Gegenstand der liebsten Empfindungen meines hübschen Bäschens geworden bin. Adelheid, der die Liebe (ich sah dabei Herrn Person an) noch nicht ihren Meister gezeigt hat, hat die ganze Wärme ihres gefühlvollen Herzens auf Sophie übergetragen, und die Bitterkeit ihrer Klagen hat uns die Größe ihrer Freundschaft bewiesen .... — Und zugleich Sie Ihres Glücks vergewissert. Wahrhaftig, Faublas, ich gratulire Ihnen, wenn Sophie eben so liebenswürdig und eben so schön ist, als Adelheid. — Noch schöner, mein Freund, weit schöner! — Dieß ist nicht wohl möglich. — Oh, weit schöner! .... Sie werden sie sehen; weit schöner! Denken Sie sich .... — Bst! bst! nur sachte, wie er so warm wird! .... sagen Sie mir doch, gefühlvoller Liebhaber, wenn Sie eine so reizende Geliebte hatten, warum haben Sie mir denn die meinige weggeschnappt? Wenn Herr von Faublas das Sprachzimmer so sehr liebte, warum hat Fräulein Duportail bei der Marquise geschlafen? Wie reimt sich das Alles zusammen? — Aber, Rosambert, das ist nicht schwer .... — Auch nicht unangenehm, ich glaube es wohl. — Sie lachen! hören Sie doch, mein Freund. Sie wissen, wie sich der Handel zwischen mir und der Marquise eingeleitet hat. — Ja, ja, so ziemlich. — Aber, ewiger Lacher, hören Sie mich doch. Ungefähr ebenso wie meine Schwester erzogen, war ich vor acht Tagen nicht minder unwissend, als sie. Ich habe Frau

von B... nicht genommen, sie hat sich gegeben .... Ich bin zu entschuldigen. — Meinetwegen, wegen des ersten Abends; aber es stand Ihnen doch frei, dann nicht mehr zu ihr zu gehen. Der Maskenball! He! Was halten Sie davon? — Ich sage, man hat mich dorthin verlockt .... Ich bin erst sechszehn Jahre alt, meine Sinne sind noch neu. — Ach, Sophie, arme Sophie! — Beklagen Sie sie nicht, ich bete sie an! .... Aber, Rosambert, ich weiß wohl, daß nur gesetzliche Bande mir ihren Besitz sichern können. — Dieß wenigstens muß seyn. — Nun gut, so lange bis der Hymen uns vereinigt, werde ich immer meine Sophie respektiren .... — Es wird sich zeigen. — Indeß wird mir mein Cölibat hart erscheinen. — Das glaube ich! — Meine Lebhaftigkeit wird mich bisweilen hinreißen. — Ohne Zweifel. — Ich werde vielleicht hie und da eine Untreue gegen mein hübsches Bäschen begehen. — Dieß ist mehr als wahrscheinlich. — Aber sobald eine glückliche Heirath .... — Ach, ja! — Dann, meine Sophie, werde ich nur dich lieben .... — Dieß ist nicht so gewiß. — Ich werde dich mein ganzes Leben lang lieben. — Das ist stark.

Rosambert verließ mich. Ich fragte, als ich nach Hause kam, Jasmin, ob man meine Kleider gebracht hätte, er antwortete, er habe Niemand gesehen; ich wartete bis auf den Abend, aber der Bote kam nicht. Dieß machte mich unruhig, weil ich in meiner Tasche ein Portefeuille mit zwei Briefen gelassen hatte; den einen hatte mir ein alter Bedienter meines Vaters aus der Provinz geschickt; der gute Mann wünschte mir ein glückliches Neujahr. Den andern hätte ich ungern verloren;

es war der, den mir die Marquise vor einigen Tagen geschrieben hatte; bekanntlich war er an Fräulein Duportail adressirt, und ich wünschte ihn zu behalten.

Am andern Morgen wurden mir die Kleider gebracht; aber ich suchte vergebens in den Taschen, das Portefeuille fand sich nicht vor. Frau Dutour zerstreute meine Unruhe, indem sie mir einen Brief von der Marquise einhändigte. Ich erbrach ihn hastig und las:

„Diesen Abend, lieber Freund, Schlag sieben Uhr, finden Sie sich vor dem Thore meines Hotels ein; Sie können zuversichtlich der Person folgen, die Ihnen den Hut, womit Sie die Augen bedeckt haben werden, abnehmen und Sie als Adonis anreden wird. Mehr kann ich Ihnen nicht schreiben, weil ich den ganzen Morgen belagert bin; man schwazt mir den Kopf mit Erklärungen aus der physionomischen Wissenschaft voll: und doch habe ich nicht im Sinn, dieselbe gründlich zu studiren. O mein Freund! Sie besitzen die Kunst, zu gefallen, in so hohem Grade, daß, wenn man Sie kennt, man blos noch lieben kann und von allem Andern Nichts mehr wissen will!"

Dieser Brief war so schmeichelhaft, die darin enthaltene Einladung so lockend, daß ich mich keinen Augenblick besann. Ich versicherte die Dutour, ich würde mich unfehlbar an dem bezeichneten Orte einfinden. Allein kaum war die Botin fort, so fühlte ich einige Bedenklichkeiten. Sollte ich nicht von nun an mich blos mit meiner Sophie beschäftigen und jede Gelegenheit, ihre zu gefährliche Nebenbuhlerin wieder zu sehen, vermeiden?.... Aber, warum sollte ich mir ohne Noth dieses grausame Gesetz auflegen? Hatte ich Sophien meine Liebe erklärt? Hatte

Sophie mir die ihrige gestanden? Hatte sie sich das Recht erworben, dieses Opfer von mir zu verlangen?... Außerdem konnte man das, was ich zu thun im Begriff stand, beim Licht besehen, keine Untreue nennen. Ich ließ mich in keine neue Intrike ein. Da ich bei der Marquise einmal eine Nacht zugebracht, da ich sie in dem galanten Boudoir zum zweiten Male gesehen hatte, warum sollte ich ihr nicht noch einen Besuch abstatten? Dieß machte höchstens drei Rendezvous statt zwei: und bestand denn das Verbrechen in der Zahl. Und dann mußte ja mein hübsches Bäschen nichts davon erfahren.... Endlich hatte ich mein Wort verpfändet. Der Leser sieht wohl ein, daß ich nicht umhin konnte, zu diesem Rendezvous zu gehen.

Ich ließ nicht lange auf mich warten. Auch Justine stellte sich zur rechten Zeit ein; sie lüpfte meinen Hut: *Kommen Sie, schöner Adonis!* Ich folgte ihr mit kleinen Schritten. Dennoch hörte der Schweizer, obschon halb betrunken, ein Geräusch und rief sein Wer da? Ich bin's! ich bin's! antwortete Justine. Ja, versezte der Andere, Sie sind's, aber dieser junge Kerl? — Nun ja, das ist mein Vetter. Der Schweizer war froher Laune, er fing an zu summen: Seht doch, mein Vetter kommt, mein Vetter! seht, mein Vetter kommt!

Indeß führte mich Justine in den Hof und wir kamen auf eine geheime Treppe. Man kann sich leicht denken, daß das hübsche Mädchen mehrere Male umarmt wurde, bis wir in den ersten Stock kamen. Hier winkte sie mir, anständiger zu seyn, und öffnete eine kleine Thüre; ich befand mich im Boudoir der Marquise. Hinein,

sagte Justine, gehen Sie in das Schlafzimmer, Sie würden sich hier nicht gut befinden. Sie ging hinaus und schloß die Thüre hinter sich zu.

Ich trat in das Schlafzimmer; meine schöne Freundin kam mir entgegen. Ach! Mama, es ist also hier zum zweiten Mal.... Sie unterbrach mich: Mein Gott! ich höre den Marquis sprechen! jezt ist er auf den ganzen Abend zurückgekommen; fliehen Sie, fort! fort! Mit einem Sprung war ich im Boudoir, vergaß aber die Thüre des Schlafzimmers zu schließen, sie blieb halb offen und um mein Unglück zu vollenden, hatte die tolle Justine die andere Thüre, die zu der geheimen Treppe führte, doppelt zugeriegelt. Die Marquise, die von der Versperrung meines Rückwegs Nichts ahnen konnte, war ruhig sitzen geblieben. Schon hatte der Marquis ihr Zimmer betreten und ging mit wilder, verstörter Miene darin auf und ab. Ich zitterte, er möchte mich im Boudoir bemerken; hinauszukommen war unmöglich. Was thun? Ich legte mich unter die Ottomanne und hörte in einer sehr unbequemen Lage eine äußerst merkwürdige Unterhaltung mit an, die sich auch komisch genug endigte.

Sie haben bald umgekehrt, mein Gemahl? — Ja, Madame. — Ich erwartete Sie nicht so früh. — Das kann wohl seyn, Madame. — Sie scheinen sehr erhizt, mein Herr, was haben Sie denn? — was ich habe, Madame, was ich habe! ... ich habe ... ich bin wüthend! — Mäßigen Sie sich. ... Kann man nicht wissen? ... — Ich habe ... nirgends ist mehr Sittlichkeit... die Frauen! ... — Die Bemerkung ist höflich und die Anwendung vortrefflich! — Madame, ich kann es nicht

ertragen, wenn man mich hintergeht! ... und ich merke es auf der Stelle, wenn man mich hintergehen will. — Wie, mein Herr? Vorwürfe! Beleidigungen! ... Dieß gälte? ... Sie werden sich erklären ohne Zweifel? — Ja, Madame, ich werde mich erklären, und Sie sollen überführt werden! — Ueberführt! ... Von was denn? — Von was! von was! nur einen Augenblick, Madame, Sie lassen mir keine Zeit, zu Athem zu kommen! ... Madame, Sie nahmen zu sich, sie beherbergten, Sie schliefen mit Fräulein Duportail? (Die Marquise mit festem Ton.) Ja wohl, mein Herr; was weiter? — Was weiter? wissen Sie auch, Wer das Fräulein Duportail ist? — Ich weiß es ... wie Sie. Sie wurde mir von Herrn von Rosambert vorgestellt; ihr Vater ist ein rechtschaffener Edelmann, bei dem Sie erst vorgestern zu Nacht speisten. — Davon ist nicht die Rede; wissen Sie, Wer das Fräulein Duportail ist? — Ich wiederhole es Ihnen, mein Herr; ich weiß wie Sie, daß Fräulein Duportail ein wohlerzogenes, sehr liebenswürdiges Mädchen von gutem Herkommen ist. — Von Dem ist nicht die Rede, Madame! — Nun, von Was denn? Wollen Sie meine Geduld auf's Höchste treiben? — Noch einen Augenblick, Madame: Fräulein Duportail ist kein Mädchen.... — (Die Marquise, sehr lebhaft.) Kein Mädchen! — Kein Mädchen von guter Erziehung; sie ist ein Mädchen von einer gewissen Art... von den Mädchen... die ... Sie verstehen mich.... — Auf Ehre nicht. — Und doch erkläre ich mich deutlich: Es ist ein Mädchen, das... wovon ... das ... doch genug. Sie merken es jezt? — Nicht im Geringsten, ich versichere Sie. — Ich

wollte die Sache ein wenig verschleiern.... Madame, es ist eine H..., Sie verstehen? — Fräulein Duportail eine H...! Verzeihen Sie, mein Herr, das ist zu stark; ich muß lachen. (In der That brach die Marquise in ein schallendes Gelächter aus.) Lachen Sie nur, Madame.... Sehen Sie, kennen Sie diesen Brief da? — Ja, ich schrieb ihn an Fräulein Duportail einen Tag, nachdem sie bei mir übernachtet hatte. — Ganz recht, Madame. Und diesen da, kennen Sie ihn auch? — Nein, mein Herr. — Betrachten Sie ihn, Madame; Sie sehen die Adresse: An Herrn Herrn Chevalier von Faublas; und lesen Sie einmal den Inhalt: „Mein theuerster Herr! Ich habe die Ehre, mir die Freiheit zu nehmen, Sie zu unterbrechen zu wagen, um Ihnen zu wünschen, daß dieses Jahr, das hiemit beginnt, für Sie schön und gut sey u. s. w. Ich habe die Ehre zn seyn mit tiefster Ehrfurcht, mein theuerster Herr u. s. w." Es ist ein Neujahrswunsch eines Bedienten an seinen Herrn, und dieser Herr ist der Chevalier Faublas. — Nun gut, Madame, diese beiden Briefe waren in diesem Portefeuille hier. — Was weiter? — Madame, Sie würden nie errathen, wo ich diese Brieftasche gefunden habe? — Wo denn? — Ich habe sie an einem Ort gefunden, wo... da... Wie! mein Herr, sagen Sie es sogleich, Sie können mir nicht entgehen, also.... — Nun ja, Madame, ich habe sie an einem schlechten Orte gefunden! — An einem schlechten Orte! — Ja, Madame. — Wo Sie Geschäfte hatten, mein Herr? — Wohin mich Neugierde führte. Ich will Ihnen Alles erzählen. Eine Frau hat seit einigen Tagen gedruckte Zettel mit der Nachricht herum=

gehen lassen, daß sie den Liebhabern vortreffliche Zimmer um diesen oder jenen Preis für die Stunde vermiethen könne. Ich ging aus Neugierde hin, um sie zu sehen, blos aus Neugierde, wie ich Ihnen so eben sagte. — Wann waren Sie dort, mein Herr? — Gestern Nachmittag. Die Zimmer sind in der That prächtig.... Besonders eines im ersten Stockwerke... das ist *wunderschön!*... Man sieht darin Gemälde, Kupferstiche,, einen Alkoven, ein Bett. ... Ach, das ist ein Bett! Denken Sie sich, dieses Teufelsbett hat Stahlfedern!... Ach, es ist prächtig. Hören Sie, wir müssen es einmal mit einander sehen. — Ein Mann mit seiner Frau an einem solchen Ort! das wäre sauber.

Ich hörte ein Geräusch; die Marquise vertheidigte sich, der Marquis umarmte sie. Ihre Unterhaltung, die mich Anfangs beunruhigt hatte, ergözte mich jezt so, daß ich die Peinlichkeit meiner Lage beinahe darüber vergaß. Der Marquis fuhr fort:

Hier fehlt gar nichts! in diesem Boudoir im ersten Stockwerk ist eine Thüre, die mit dem Hause einer Modehändlerin in Verbindung steht... Das ist sehr gut ausgedacht... sehen Sie, eine Dame von Stand gibt sich das Ansehen, zu ihrer Modehändlerin zu gehen; doch nein, sie geht die Treppe hinauf, und irgend einem armen Eheherrn wird ein Näschen gedreht!... aber hören Sie mich, Madame; in diesem Boudoir habe ich einen kleinen Schrank geöffnet, und in diesem Schrank lag die Brieftasche. Also ist klar, daß Fräulein Duportail mit dem Herrn von Faublas dort war; und das ist sehr garstig von ihr! und sehr unartig von Herrn von

Rosambert, der sie kannte, daß er sie uns vorstellte! und sehr leichtsinnig von ihrem Vater, sie in Begleitung einer einzigen Kammerfrau ausgehen zu lassen; aber ich habe mich nicht täuschen lassen! Es ist Etwas in ihrem Gesicht!... Sie wissen, wie gut ich mich auf die Physionomie verstehe!... es ist hübsch, ihr Gesicht! aber es liegt Etwas in ihren Zügen, das ein feuriges Blut ankündigt... das Mädchen hat viel Temperament, ich habe es wohl gesehen! ... Sie erinnern sich jenes Abends, wo Rosambert zu ihr sagte, es gebe Umstände.... Hm, hm, Umstände! Sie haben es nicht einmal beachtet! Ich habe mir den Ausdruck wohl gemerkt! Oh, man hintergeht mich nicht! und sehen Sie, an demselben Tage.... Kommen Sie, kommen Sie, Madame....

Die Marquise, die mich entfernt glaubte, ließ sich in ihr Boudoir führen; der Marquis fuhr fort:

Sie war hier, in diesem Zimmer ... da. Sie, Madame, lagen auf der Ottomanne... ich kam dazu... das Fräulein war feuerroth, ihre Augen glänzten, sie hatte ein Gesicht! ... Oh, ich sage Ihnen, dieses Mädchen hat ein feuriges Temperament! Sie wissen, daß ich mich darauf verstehe; aber lassen Sie mich nur machen, ich will Alles in Ordnung bringen. — Wie! mein Herr, Sie wollen die Sache in Ordnung bringen? — Ja, ja, Madame; zuerst werde ich Rosambert sagen, was ich von seinem Betragen halte. Er war vielleicht auch mit ihr dort; dann will ich zu Herrn Duportail gehen, und ihn von der Aufführung seiner Tochter in Kenntniß setzen. — Wie? Sie wollen mit Rosambert Verdruß anfangen? — Madame! Madame! Rosambert wußte,

was daran war, er war eifersüchtig auf mich, wie ein Tieger. — Auf Sie, mein Herr? — Ja, Madame, auf mich, weil die Kleine mich vorzuziehen schien.... Sie kam mir sogar entgegen, und in diesem Stücke hat sie mich hintergangen; denn sie hatte schon damals diesen Herrn von Faublas. Ich will wissen, wer dieser Faublas ist, ja, und ich will zu Herrn Duportail gehen. — Wie? Sie wollten einem Vater sagen?... — Ja, Madame, ich erweise ihm dadurch einen Dienst; ich will zu ihm gehen und ihm Alles entdecken. — Ich hoffe, mein Herr, das wird nicht geschehen. — Allerdings wird es geschehen, Madame. — Wenn Sie einige Rücksicht für mich hätten, so ließen Sie sich diesen Gedanken von selbst vergehen. — Schlechterdings nicht! ich will wissen.... — Mein Herr, ich bitte Sie dringend. — Nein, nein, Madame. — Sie verrathen sich, mein Herr; jezt sehe ich erst ein, Warum Sie an Allem, was Fräulein Duportail angeht, ein so lebhaftes Interesse nehmen. Ich kenne Sie zu gut, um mich durch diese moralische Strenge, womit Sie sich heute schmücken, blenden zu lassen; Sie sind nicht darüber böse, daß Fräulein Duportail an einem verdächtigen Orte war, sondern darüber, daß sie mit einem andern als mit Ihnen dort war. — Oh, Madame! — Und als ich ein Fräulein, das ich für anständig hielt, in mein Haus aufnahm, hatten Sie Absichten auf sie! — Madame! — Und Sie wagen es, sich vor mir zu beklagen, man habe Sie hintergangen! Ich, nur ich wurde betrogen!

Sie sank wie ohnmächtig auf die Ottomanne, ihr Gemahl stieß einen Schrei aus und umarmte sie mit

den Worten: Wenn Sie wüßten, wie sehr ich Sie liebe. — Wenn Sie mich liebten, mein Herr, so würden Sie mehr Rücksicht für mich, mehr Achtung vor Ihnen selbst, und mehr Schonung für ein Kind haben, das vielleicht weniger zu tadeln, als zu beklagen ist.... Was machen Sie denn? Lassen Sie mich, mein Herr! Wenn Sie mich liebten, würden Sie nicht einem unglücklichen Vater die Verirrungen seiner Tochter entdecken: Sie würden nicht dem Grafen Rosambert das Abenteuer erzählen, damit er darüber lacht, sich über uns lustig macht und überall ausposaunet, ich hätte den Besuch von einem verdächtigen Frauenzimmer angenommen!... aber, mein Herr, hören Sie doch auf! Das Alles führt zu nichts. — Madame, ich liebe Sie. — Das ist bald gesagt, ich verlange Beweise. — Aber, mein Herz, seit drei oder vier Tagen wollen Sie ja gar keine Beweise mehr von mir annehmen. — Nicht solche Proben verlange ich, mein Herr... wie! mein Herr, hören Sie doch auf! — Allons, Madame, allons, mein Herz! — Wahrhaftig, mein Herr, das ist lächerlich!... — Wir sind allein. — Ich wünschte lieber, es wären Leute da; das wäre sauber; hören Sie doch auf! Wir haben ja immer Zeit zu solchen Sachen... hören Sie doch auf... wie! verheirathete Leute!... in Ihrem Alter!... in einem Boudoir!... auf einer Ottomanne!... wie zwei Verliebte!... und während ich noch Ursache habe, zu grollen. — Nun gut, mein Engel, ich will weder zu Rosambert, noch zu Herrn Duportail Etwas sagen. — Sie versprechen es mir! — Ich gebe Ihnen mein Wort.... — Gut, noch einen Augenblick: geben Sie mir das Portefeuille, lassen Sie es mir. —

Mit dem größten Vergnügen, da ist es. (Es trat eine augenblickliche Stille ein.) — Wahrhaftig, mein Herr, sagte die Marquise mit fast erstickter Stimme, Sie haben es gewollt; aber Sie machen sich lächerlich.

Ich hörte sie stammeln, seufzen, ganz matt sich hinlegen. Man kann sich nicht vorstellen, was ich während dieser seltsamen Scene unter der Ottomanne *litt*; ich hätte Beide mit meinen Händen erwürgen mögen; in meinem unbändigen Aerger fühlte ich mich versucht, hervorzutreten, der Marquise diese Untreue neuer Art vorzuwerfen und dem Marquis das bittere Leidwesen, das er mir ohne sein Wissen anthat, auf diese Weise heimzugeben. Justine machte meiner Unschlüssigkeit ein Ende; sie öffnete auf einmal die Thüre, die zu der geheimen Treppe führte. Die Marquise stieß einen Schrei aus; der Marquis flüchtete sich in das Schlafzimmer, um die Unordnung in seinen Kleidern wieder auszubessern. Justine, die statt des Geliebten einen Gemahl erblickte, blieb verblüfft stehen, und die Marquise war nicht weniger erstaunt, als sie mich unter der Ottomanne hervorkriechen sah. Ich dankte der Kammerfrau ganz leise. Großen Dank! Justine, du hast mir einen Dienst erwiesen, ich befand mich da unten sehr übel, während Madame sich oben sehr wohl befand. Bestürzt und zitternd wagte die Marquise weder ein Wort zu antworten, noch mich zurückzuhalten. Ihr Gemahl war so ganz in der Nähe! wahrscheinlich kehrte er sogleich zurück, sobald er sich anständiger gekleidet hatte. Justine öffnete mir die Thüre. Ich stürzte ohne Licht, und mit Gefahr, zwanzig Mal den Hals zu brechen, die geheime Treppe hinab, eilte über

den Hof und ging, fluchend über die Bewohner, so schnell als möglich aus dem Hause.

Am andern Tag lag ich noch im Bette, als Jasmin Justine anmeldete und sich bescheiden zurückzog. Mein Kind, ich dachte an dich! — Ach, mein Herr, lassen Sie mich; dießmal bekommen Sie mich nicht, ich will mit meinem Auftrage anfangen. Wissen Sie auch, daß ich gestern um Ihretwillen tüchtig ausgezankt wurde? Sie haben uns schön Angst gemacht, kaum waren Sie auf der Treppe, als der Marquis schon wieder zurückkam. Seht doch diesen Dummkopf, sagte er zu mir, er rennt herein wie eine Kugel aus dem Rohr; sobald er fortging, sagte Madame, trostlos über das Abenteuer, zu mir, sie begreife nicht, warum Sie sich unter der Ottomanne versteckt hätten. Ich mußte ihr gestehen, daß ich die Thüre geschlossen hatte. Dann hat sie einen Auftritt angefangen! und diesen Morgen hat sie mir diesen Brief an Sie übergeben. — Ganz gut, mein liebes Justinchen, dein Auftrag ist zu Ende, denn ich werde den Brief nicht öffnen. — Sie wollen ihn nicht öffnen, gnädiger Herr? — Nein, ich bin über deine Gebieterin aufgebracht. — Sie haben Unrecht. — Aber ich bin nicht über dich erzürnt, Justine. — Sie haben Recht.... Hören Sie doch auf... oder ja, ich will, unter der Bedingung, daß Sie den Brief lesen.

Oh wie glücklich ist eine Frau, wenn sie ein Mädchen hat, wie du! Gut, gut, ich will ihn lesen.

Justine erfüllte die Bedingungen des Vertrags von ihrer Seite so gut, daß es von mir unverzeihlich gewesen

wäre, mein Wort nicht zu halten. Ich öffnete daher den Brief.

„Wie ärgerlich ist mir unser gestriges Abenteuer, mein lieber Freund! Die Scene, die blos lächerlich gewesen wäre, wenn sie, wie ich glaubte, Sie nicht zum Zeugen gehabt hätte, ist durch Ihre Gegenwart für mich eben so unangenehm geworden, als sie Ihnen widerwärtig war. Welche Worte haben Sie beim Weggehen gesagt! Sie wissen nicht, wie wehe Sie mir gethan haben! Kommen Sie wieder zu mir, lieber Freund, kommen Sie zu derjenigen, die Sie liebt; finden Sie sich auf den Mittag an dem Orte ein, den man Ihnen bezeichnen wird. Dort wird es mir nicht schwer werden, mich zu rechtfertigen, und wenn mein Geliebter von seiner Ungerechtigkeit überführt seyn wird, wird er mich bereit finden, ihm seine Lebhaftigkeit zu verzeihen."

Mein Herr, versezte Justine, als ich den Brief gelesen hatte, Madame wird Sie auf Mittag in dem Boudoir von vorgestern erwarten.... Sie wissen es wohl?... wo wir Sie angekleidet haben. — Ja, Justine, und wo du so viel geweint hast! Wenn du wüßtest, wie ich für dich gelitten habe; aber, Schelm, du begnügst dich auch nicht damit, Bosheiten auszuüben, du sagst sie auch! — Sprechen Sie nicht davon, ich bin noch ganz beschämt... lassen Sie mich doch! ... geben Sie mir eine Antwort für meine Gebieterin. — Meine Antwort, Justine, ist, daß ich nicht zum Rendezvous komme. — Sie wollen nicht kommen? — Nein, Justine. — Wie? Sie wollten meine Gebieterin so betrüben? — Ja, mein Kind. — Aber Sie werden mir einen Zank bereiten. — Ich will

dich zum Voraus trösten. — Sie sind fest entschlossen? — Ganz gewiß, Justine! — In diesem Fall geben Sie mir einige Zeilen ... lassen Sie mich doch! ... (sie umarmte mich.) Schreiben Sie ein paar Worte an meine Gebieterin. — Nein, mein Kind, ich werde nicht schreiben. — Lassen Sie mich! ... aber hören Sie, ich will noch einmal unter der Bedingung, daß Sie schreiben. — Ach! Justine, ich wiederhole es: Wie glücklich ist eine Frau, wenn sie ein Mädchen hat, wie du! Gut, ja, ich schreibe.

Ich schrieb wirklich:

„Ich weiß nicht, Madame, ob das gestrige Abenteuer Ihnen sehr ärgerlich gewesen ist; aber aus der Art und Weise, wie Sie Ihr Geschäft auf der Ottomanne verrichteten, muß ich schließen, daß es Ihnen nicht sehr unangenehm war. Wenn man einen liebenswürdigen, galanten und zärtlich geliebten Gemahl hat, Madame, so muß man sich an ihn halten. Ich bin mit dem größten Bedauern u. s. w."

Leben und Abenteuer

des

Chevalier Faublas.

Zweites Buch.

Leben und Abenteuer des Chevalier Faublas.

Zweites Buch.

Oh! mein hübsches Bäschen! Oh wie freute ich mich jezt, da ich an dich dachte, über meine große Selbstüberwindung! Wie süß war mir der Gedanke, daß ich dir ein Rendezvous aufgeopfert, daß ich in demselben Augenblicke, wo die Marquise mich bei Ihrer Freundin zu sehen hoffte, das Glück genießen sollte, in deiner Nähe zu seyn, dich zu bewundern!

Ich Unglücklicher! sie kam nicht in's Sprachzimmer! — Ach, liebe Schwester, warum haben Sie Ihre Freundin nicht mitgebracht? — Ich sagte Ihnen ja, daß sie krank ist! Sie hat gestern den ganzen Tag über geweint, diese Nacht kein Auge geschlossen, und heute ist das Fieber ausgebrochen. — Das Fieber! Sophie hat das Fieber! Sophie ist in Gefahr! — Sprechen Sie nicht so laut, lieber Bruder. Ich weiß nicht, ob es gefährlich ist, aber das weiß ich, daß sie leidet. Ihr Gesicht ist blaß, ihre Augen roth, ihr Kopf eingenommen, ihr Athem langsam und ihre Rede abgebrochen; ich glaube sogar einiges Irrereden an ihr bemerkt zu haben. Diesen Morgen ist ihr Gesicht auf einmal roth, ihre Augen lebhaft und glänzend

geworden; sie hat sehr hastig und ganz leise einige Worte gesprochen, die ich nicht verstehen konnte; dann ist sie sogleich wieder in die tiefste Niedergeschlagenheit versunken: Nein, nein, hat sie gesagt, es ist nicht möglich, ... ich kann nicht, ich darf nicht ... er wäre nicht im Stande.... Ich habe Thränen über ihre Wangen fließen gesehen. Dann hat sie klagend hinzugesezt: Wie ich mich getäuscht habe! Ich werde sterben! ich werde sterben! der Grausame! der Undankbare! Ich habe ihre Hand ergriffen, sie hat die meinige gedrückt und die Worte wieder gesagt, die sie beständig wiederholt: Adelheid! Adelheid! ach, wie glücklich bist du! Ihre Gouvernante kam herein: Sophie hat mich auf's Neue beschworen, Nichts zu ihr zu sagen. Indeß, lieber Bruder, werde ich Frau Münch — so hieß Sophiens Gouvernante — doch davon in Kenntniß setzen müssen, denn ich fürchte für meine Freundin; Was halten Sie davon? — Adelheid, haben Sie ihr gesagt, daß ich hier bin? — Ja, aber ich habe gestern mit allem Recht behauptet, daß sie keine Liebe mehr für Sie hat; sie hat es mir selbst gesagt. — Sophie hat Ihnen gesagt?... — Ja, mein Herr, sie hat es mir gesagt und mir aufgetragen, es Ihnen zu melden. Gestern vor dem Souper erzählte ich ihr, Sie hätten einen sehr liebenswürdigen jungen Herrn mitgebracht, sie hat nach seinem Namen gefragt, ich habe ihr geantwortet, er heiße Rosambert. Rosambert! hat sie voll Verwunderung wiederholt, Rosambert! Das ist derselbe, der Ihren Bruder zur Marquise von B... geführt hat! Das ist kein anständiger

junger Mann! Ihr Bruder hat ihn zu seinem Freunde gemacht, er wird Ihren Bruder ganz verderben. Adelheid, Ihr Bruder fängt an, unordentlich zu leben! — Ach, liebe Freundin, ich habe ihm Vorwürfe gemacht; und ich habe ihm auch gesagt, daß du ihn nicht mehr liebest. — Sie haben ihm gesagt, daß ich ihn nicht mehr liebe? — Ja, liebe Freundin, aber er hat mir nicht glauben wollen, und hat zu lachen angefangen, und Herr von Rosambert hat auch gelacht.... Diese Herren haben gelacht! hat mir Sophie in beleidigtem Tone geantwortet. Ihr Bruder hat gelacht und hat mir nicht glauben wollen! Adelheid, wann kommt Ihr Bruder wieder? — Morgen, liebste Freundin! — Gut! so sagen Sie ihm, daß ich wirklich Freundschaft für ihn gehabt habe, daß sie aber nicht im Geringsten mehr vorhanden ist; und um ihn davon zu überführen, werde ich ihn in meinem ganzen Leben nimmer sehen. Sie ist fortgegangen, dann einen Augenblick nachher wieder gekommen und hat lachend zu mir gesagt: Ja, liebe Adelheid, du hast Recht; ich liebe deinen Bruder nicht, ich liebe ihn nicht. Vergiß nicht, es ihm morgen zu sagen. Sie lachte, und doch versichere ich Sie, daß sie gleich nachher angefangen hat zu weinen.

Während Adelheid sprach, war mein Herz von Wehmuth und Freude durchdrungen.

Ich muß Ihnen, fuhr meine Schwester fort, einen sonderbaren Gedanken mittheilen, der mir in den Kopf kam, ich weiß nicht Wie? und weiß nicht Warum? Als

ich meine Freundin in Einem Athem lachen und weinen sah, konnte ich nicht umhin zu fürchten, sie möchte ein wenig närrisch seyn; doch es steckt ein Geheimniß darunter, das ich nicht durchschaue. Sicher hat Jemand sie gekränkt.... Wahrhaftig, lieber Bruder, ich habe sehr gefürchtet, Sie möchten es seyn. Warum haßt Sie ihn jezt? habe ich zu mir gesagt. Warum will sie ihn *nicht* mehr sehen? Sollte er Derjenige seyn, den sie undankbar und grausam nennt?... Sie sehen wohl ein, Faublas, daß ich mich nach kurzem Nachdenken von der Widersinnigkeit dieser Meinung überzeugt habe... Mein Bruder ein Undankbarer, ein Grausamer! das ist nicht möglich. Und dann, welches Leid hat er meiner Freundin zugefügt? welches Leid hätte er ihr zufügen können?

Adelheid! rief ich, liebste Adelheid!

Wie! Sie weinen! sagte meine Schwester; *sollten* Sie über mich böse seyn? Ich versichere Sie, daß sich diese Gedanken mir unwillkürlich aufdrängten, und daß ich es nicht gesagt habe, um Sie zu beleidigen. — Ich weiß es wohl, liebe Schwester, ich weiß es wohl; ich weine blos wegen der Krankheit deiner Freundin. — Meinen Sie, sie könne ernsthaft werden? meinen Sie, ich solle Sophiens Gouvernante davon in Kenntniß setzen? — Nein, Adelheid, nein, sag' es ihr nicht. Deine Freundin hat das Fieber, wie du sagst, und ich weiß ein Mittel, das sie heilen wird. Adelheid, ich werde Ihnen morgen früh Arznei in einem sorgfältig versiegelten Papiere bringen; Sie werden das Papier Niemand zeigen, Sie werden es Sophien geben, wann Frau Münch nicht bei ihr ist; Frau Münch darf das Papier durchaus nicht

sehen. Sie verstehen mich? — Ja wohl; seyen Sie ruhig. Ach, wie will ich Ihnen danken, wenn Sie meine liebe Freundin heilen! — Adelheid, sagen Sie meinem hübschen Bäschen, daß ich ihr Uebel zu kennen glaube, daß ich es theile, und daß ich ihr ihre Ruhe zurückzugeben hoffe. Wollen Sie ihr dieß sagen, liebe Schwester? Ach ja, Wort für Wort. Sie kennen ihr Uebel, Sie theilen es und wollen es heilen; lieber Bruder, ich will ihr auch sagen, daß Sie geweint haben. Aber kommen Sie ja gewiß morgen; bringen Sie dann das Mittel mit und versäumen Sie inzwischen Nichts, um einen glücklichen Erfolg herbeizuführen. Aber unternehmen Sie es ja nicht allein; Sie sind kein Arzt, lieber Bruder, gehen Sie heute noch zu den Berühmtesten in der Stadt und fragen Sie diese auf's Genaueste aus. Die Krankheit ist keine gewöhnliche, ich habe nie eine ähnliche gesehen, und ich fürchte, sie möchte unendlich gefährlich werden. Guter Gott! wenn Sie in der Absicht, das Uebel zu heben, es unheilbar machen würden!... Lieber Bruder, die Kur muß radikal seyn.... Und auch schnell! sehr schnell! Eilen Sie, eilen Sie für Sophie, welche leidet, welche abmagert und sich verzehrt; für mich, die ich durch ihre Leiden so unglücklich bin, und sehen Sie, es ist auch Ihr eigenes Interesse, lieber Bruder! denn wenn meine Freundin wieder gesund ist, so wird sie Sie gewiß wieder eben so lieben, wie vorher.

Als ich nach Hause kam, beschäftigte ich mich einzig mit den Worten Adelheids und mit den Leiden Sophiens. Unglücklicherweise gab mein Vater an diesem Tage ein großes Diner. Ich mußte bei Tisch erscheinen und

dann eine verfluchte Trictracpartie machen, die mich *bis* nach Mitternacht aufhielt. Welche Qual für einen Liebenden, der sich geliebt glaubt und seiner Geliebten schreiben will, den ganzen Abend spielen zu *müssen!* Ich möchte diese Marter meinem grausamsten Feinde *nicht* wünschen.

Man kann sich denken, daß ich in selbiger Nacht wenig schlief. Am andern Morgen ging ich in ein *kleines* Kabinet, das in meinem Schlafzimmer angebracht war; ich hatte dort einige wissenschaftliche Bücher, mit denen mich mein bequemer Hofmeister nicht oft langweilte. Ich sezte mich an meinen Sekretär und schrieb einen Brief, den ich sogleich zerriß, dann einen zweiten, der voll durchstrichener Stellen war und deßwegen umgeändert werden mußte; und ich bitte den *Leser, nicht* zu verlangen, daß ich den dritten hätte ebenfalls *auf's Neue* anfangen sollen. Er lautet folgendermaßen:

„Liebstes Bäschen!

„Endlich ist der erwünschte Augenblick da, wo ich Ihnen frei mein Herz öffnen, von Ihrer Zärtlichkeit ein süßes Geständniß fordern und dadurch vielleicht unser beiderseitiges Glück gründen kann.

„Ach Sophie! Sophie! wenn Sie wüßten, Was ich vom ersten Tage unserer Bekanntschaft an fühlte! Wie meine Gedanken sich verwirrten! Wie mein Herz klopfte! Seitdem ist meine Liebe mit jedem Tage gestiegen; *ein* verzehrendes Feuer tobt durch meine Adern.... Sophie, ich lebe nur noch durch dich.“

Hier unterbrach mich Jasmin und meldete den Vicomte von Florville. — Der Vicomte von Florville! ich

kenne ihn nicht. Sag, ich sey nicht zu Hause. — Gnädiger Herr, er ist schon in Ihrem Schlafzimmer. — Wie! Du lässest die ganze Welt hereingehen? — Gnädiger Herr, er ist mit Gewalt eingedrungen. — Der Teufel hole den Vicomte von Florville!

Voll Angst, der unhöfliche Unbekannte möchte in mein Kabinet dringen und ein unheiliges Auge auf das Papier, das Zeugniß meiner geheimsten Wünsche, werfen, stürzte ich in mein Schlafzimmer. Ein Ausruf der Ueberraschung und Freude entfuhr mir. Dieser angebliche Vicomte war die Marquise von B.... Meine erste Bewegung war, daß ich Jasmin hinausjagte; die zweite, daß ich die Thüre verriegelte; die dritte, daß ich den charmanten Ritter umarmte; die vierte ... der kluge Leser hat es schon errathen.

Erstaunt über meine Lebhaftigkeit, sagte die Marquise, sobald sie ihrer Sinne wieder mächtig war: Sie sind in der That ein ganz sonderbarer junger Mensch. Wer in aller Welt wird denn das Pferd beim Schwanze aufzäumen! Nur Sie sind im Stande, eine Aussöhnung damit anzufangen, womit andere Leute aufhören! — Nun gut! liebe Mama, nehmen Sie an, es sey Nichts geschehen; lassen Sie uns zanken. — Ja, um uns wieder auszusöhnen; nicht wahr, kleiner Wüstling? — Ach, liebste Mama, Sie errathen alle meine Gedanken sogleich. — Aber Sie haben mich gestern nicht errathen, undankbarer Schelm. — Gestern war ich noch erzürnt. Und worüber denn, wenn ich bitten darf? Konnte ich vermuthen, daß Sie unter der Ottomanne seyen? War es nicht für Sie und für mich gleich wichtig, dem Marquis

die Brieftasche aus den Händen zu spielen? — Das ist alles wahr, liebe Mama; aber der Verdruß.... — Der Verdruß! Sie sind verdrießlich, Sie, um dessenwillen ich alle meine Pflichten vergesse ... allen meinen Wohlstand ... alle Sorgen für meinen Ruf aus den Augen setze; und in welchem Tone beantworteten Sie den zärtlichsten Brief! (Sie zog den meinigen aus ihrer Tasche.) Hier, Undankbarer, lesen Sie Ihren Brief noch einmal; lesen Sie ihn mit kaltem Blut, wenn Sie können. Welche grausame Ironie! welcher bittere Spott! Und doch verzeihe ich Ihnen! und doch suche ich Sie auf! Ich betrage mich so schwach und so unvorsichtig, wie ein Mädchen von zwölf Jahren.... Faublas! Faublas! der Zauber muß sehr gewaltig seyn! ... Sie müssen mich behext haben! — Liebste Mama! — *Nun Was?* — Zanken Sie mich tüchtig aus, damit wir uns *wieder* versöhnen können. — Wie, Schelm, Sie wollen nicht einmal Ihr Unrecht bekennen und um Verzeihung bitten? — Von ganzem Herzen. Oh, wie schön sind Sie... *oh* wie sehr bitte ich um Verzeihung!

Leute von Verstand und auch solche, die keinen haben, werden errathen, daß wir uns jezt auf's Neue aussöhnten.

Man denkt vielleicht, wir werden den Streit wieder anfangen: doch nein, jezt war der Augenblick der zärtlichen Liebkosungen gekommen.

Mein Gott! Florville! wie verführerisch sind Sie in diesem Negligé! Wie der englische Frack Ihnen so hübsch läßt! — Lieber Freund, ich habe ihn gestern ausdrücklich machen lassen. Er ist, wenn ich nicht irre, von demselben

Zeug und derselben Farbe, wie die reizende Amazone, in welcher die Liebe, die meine Niederlage wollte, dich zum ersten Mal vor meine Augen führte. Als nunmehriger Ritter des Fräuleins Duportail mußte ich wohl ihre Farben annehmen. (Ich drückte sie in meine Arme.) — Und ich, als treue Sklavin des Vicomte von Florville, werde immer gerne seine Ketten tragen. Welch angenehmes Wechselverhältniß, liebste Mama! — Mein Freund, die Liebe ist ein Kind, das sich an solchen Verwandlungen ergözt; es hat aus Fräulein Duportail ein wildes Mädchen und aus der Marquise von B... einen leichtsinnigen Jungen gemacht. Ach! möchte der Vicomte von Florville dir ebenso liebenswürdig erscheinen, als ich das Fräulein Duportail hübsch fand! — Ebenso liebenswürdig?.... noch weit mehr! — Ach nein! antwortete sie, sich wohlgefällig im Spiegel betrachtend und mich zärtlich anblickend; nicht doch. Sie sind hübscher, mein Freund, größer, schlanker. In ihrem Gesicht liegt etwas Kühnes, Kriegerisches.... — Ja, liebste Mama, und wenn man einem berühmten Physionomen glauben darf, etwas Nervigteres.... — Lassen Sie den Marquis, Faublas.... Wir spielen ihm ohnehin schlimm genug mit.... Auch bin ich nicht hieher gekommen, um an ihn zu denken.... Also, mein Freund, sage mir ohne Schmeichelei, wie du mich findest? — Hübsch, mehr als hübsch. Ich könnte zwar leicht auseinandersetzen, wie Sie noch schöner wären; aber weil man nun einmal, sey es als Mann oder Frau, schlechterdings gekleidet seyn muß, so behaupte ich, daß sich in dem einen oder dem andern Kostüm keine hübschere Person finden läßt, als Sie! — Das nenne ich einmal

die Sprache eines Liebhabers! immer enthusiastisch! immer übertrieben!.... Lieber Faublas, welche Frau wäre glücklicher, als ich, wenn du mich immer mit diesen Augen sähest?.... Oh, beste Mama, mein ganzes Leben lang!

Ich hielt sie in meinen Armen, sie entwand sich mir, um einen Degen zu holen, den sie auf einem *Lehnstuhl* bemerkte. Sie gürtete ihn um und sagte: Ich habe *ein* hübsches englisches Pferd, das ich zuweilen besteige. Der Frühling naht heran; ich reite sehr gerne in der Umgegend von Paris spazieren: würden Sie mich wohl hie und da begleiten, Faublas?.... Willst du, lieber Freund, von Zeit zu Zeit mit dem Vicomte von Florville in den Wäldern umherschweifen? — Aber, man wird uns sehen. — Nein, der Marquis muß oft bei *Hof erscheinen.* — Gut, liebste Mama, an welchem Tag? — Lassen Sie *nur* vorher die schöne Jahrszeit kommen.

Mit diesen Worten zog sie meinen Degen, legte sich in Fechterstellung aus und sagte: Achtung, Chevalier, *ich* stoße! — Ich weiß nicht, ob der Vicomte furchtbar ist, aber das weiß ich, daß er es hierin nicht ist, und daß ich mich mit der Marquise nicht auf diese Waffen schlage. Wagt sie es wohl, einen andern Kampf anzunehmen? (Sie flog in meine Arme.) Ach, Faublas! sagte sie lachend, ach! wenn es keine blutigern gäbe!.... — Liebe Mama, dann würde man die Helden nicht unter den Männern suchen.

Ich sezte die Marquise außer Stand, mich zu schlagen, und befand mich wohl dabei.

Meine schöne Freundin schenkte mir noch zwei Stunden,

die wir ziemlich gut anwandten. Wenn ich meinem Herzen folgen wollte, sagte sie endlich, so bliebe ich den ganzen Tag hier; aber jezt muß ich Justine an einem und meine andern Leute an einem andern Orte aufsuchen. Wir verabschiedeten uns, ich begleitete den Vicomte höflich. Wir waren schon auf der Treppe, als ich im Vorhofe Rosambert bemerkte, der eben heraufkommen wollte. Ich sagte es der Marquise. Gehen wir schnell zurück, sagte sie; ich will mich in irgend einem Winkel Ihres Zimmers verbergen; schicken Sie den Menschen bald fort. Mit diesen Worten sprang sie, ohne mir Zeit zum Nachdenken zu lassen, in mein Schlafzimmer und stürzte sich wie toll durch dasselbe in's Kabinet.

Rosambert trat herein: Guten Morgen, mein Lieber. Was macht Adelheid? Was macht das hübsche Bäschen? — Still! still! reden Sie Nichts davon, mein Vater ist da. — Wo? — In diesem Kabinet. — In diesem Kabinet, Ihr Vater? — Ja. — Und was macht er da? — Er durchsucht meine Bücher?.... Wie! Ihre Bücher? Doch nein, er ist nicht im Kabinet, er kommt so eben herein.... Ah, ha, hier ist etwas von der Marquise?.... Warum sagen Sie es denn nicht offen, daß Sie beschäftigt sind? Adieu, Faublas, auf morgen. Er ging meinem Vater entgegen und grüßte ihn: Mein Herr, Sie haben mit Ihrem Herrn Sohn zu sprechen; ich verlasse Sie.

Indeß sah mich der Baron streng an und ging mit großen Schritten auf und ab. Ungeduldig, zu erfahren, was sein mürrisches Schweigen mir verkündige, fragte ich ehrerbietig, warum er mir die Ehre erweise, auf mein Zimmer zu kommen? — Sie sollen es sogleich

erfahren, mein Herr. Ein Bedienter erschien. Kommt er bald? rief der Baron. Da ist er, gnädiger Herr, und mein werther Hofmeister trat herein.

Der Baron sagte zu ihm: Mein Herr, habe ich Ihnen nicht die Aufsicht über die Erziehung und Aufführung meines Sohnes übergeben? — Allerdings .... — Nun denn, mein Herr, die erstere wird sehr vernachläßigt und die leztere ist sehr schlecht. — Ich bin nicht Schuld, gnädiger Herr; Ihr Herr Sohn liebt die Studien nicht.... Dieß wäre das Geringste, fiel der Baron ein: aber warum erfahre ich nicht, was im Hause vorgeht? Warum sagen Sie mir Nichts von den Ausschweifungen meines Sohns? — Gnädiger Herr, was das anbelangt, was im Hause vorgeht, so kann ich nur für das stehen, was ich sehe; außer dem Hause stehe ich für *Nichts*. Ihr Herr Sohn nimmt, wenn er ausgeht, gewöhnlich meine Begleitung nicht an und .... (ich bedeutete Herrn Person durch einen Blick, daß er genug gesagt habe.) Der Baron entgegnete: Kurz und gut, mein Herr, wenn der junge Mensch sich immer so schlecht aufführt, so sehe ich mich genöthigt, ihm einen andern Hofmeister zu suchen. Jezt bitte ich Sie, uns allein zu lassen.

Als Herr Person sich entfernt hatte, nahm der Baron einen Lehnstuhl und gab mir ein Zeichen, mich zu setzen. — Verzeihen Sie, mein Vater, ich habe ein Geschäft. — Ich weiß es, mein Herr, und eben damit dieses Geschäft unterbleibt, will ich jezt mit Ihnen sprechen. — Ich bitte noch einmal um Entschuldigung, mein Vater, ... ich muß ausgehen.... — Nein, mein Herr, Sie werden

bleiben: setzen Sie sich. Ich mußte mich fügen, ich saß wie auf Nadeln; der Baron begann:

Ist's möglich, daß Faublas mit kaltem Blute auf Abscheulichkeiten sinnt? Ist's möglich, daß er die schlichte Unschuld verführen und der Tugend Netze stellen will? — Ich, mein Vater? — Ja, Sie. Ich komme vom Kloster und weiß Alles.

Wenn mein Sohn, noch zu jung um einzusehen, daß je leichter eine Eroberung ist, um so weniger er sich etwas darauf zu gut halten darf; daß man sich hüten muß, Intrike mit Leidenschaft zu verwechseln; daß Liebe zum Vergnügen niemals Liebe... — Sprechen Sie doch etwas leiser, mein Vater. — Wenn mein Sohn in unmäßiger Freude über ein glückliches Abenteuer... — Ich bitte Sie, etwas leiser. — Entzückt über die Entdeckung eines neuen Sinnes und den Besitz einer Frau, die nicht ohne Reize ist! wenn mein Sohn in den Armen der Marquise von B.... — Oh, ich bitte Sie, lieber Vater.... — Seinen Vater, seine Bestimmung, seine Pflichten vergessen hätte, so würde ich ihn beklagen, aber ich würde ihn entschuldigen, ich würde ihm freundschaftlich rathen und zu ihm sagen: Je schöner die Marquise... — Mein Vater, wenn Sie wüßten. — Je schöner die Marquise ist, desto gefährlicher ist sie. Untersuche einmal die Aufführung dieser Frau, die du so gewaltig liebst, etwas genauer: auf den ersten Blick nimmt deine Gestalt sie ein; sie wählt dich am nämlichen Abend... — Um's Himmels willen, schonen Sie... — Um ihre tolle Leidenschaft zu befriedigen, sezt sie ihr eigenes Leben nebst dem deinigen auf's Spiel. Wie lebhaft, feurig, leiden-

schaftlich muß diejenige seyn, die... — Mein Gott! — Die ihrer Vergnügungssucht ihre Ruhe, ihre Ehre, die öffentliche Achtung aufopfert! ... — Ach, mein Vater! Ach, mein Herr! — Ich wiederhole es, mein Freund; je schöner die Marquise ist, um so gefährlicher ist sie! In ihren Armen glaubst du vielleicht, die Natur sey unerschöpflich. ...

In der Verzweiflung, mich nicht erklären zu können, und fest überzeugt, daß der Baron nicht schweigen werde, entschloß ich mich, das Ende dieses Verweises, den ich zu einer andern Zeit vielleicht nicht zu lang gefunden hätte, geduldig abzuwarten. Den linken Ellenbogen auf die Lehne meines Stuhls gestüzt, nagte ich im Aerger an meinen Nägeln und schlug mit dem rechten Fuß unaufhörlich den Takt auf den Boden. *Inzwischen* fuhr mein Vater fort:

Du wirst die Natur im Augenblicke der Mannbarkeit, in seinem kritischen Zeitpunkte entnerven, wo sie, an der Entwicklung der Organe arbeitend, alle ihre Kräfte nöthig hat, um ihr Werk zu vollenden. Ich weiß, daß unmäßiger Genuß Ekel erzeugt; aber der Ueberdruß kommt vielleicht zu spät, wenn du schon deine zerstörte Gesundheit, dein verlornes Gedächtniß, deine abgestumpfte Einbildungskraft, deine geschwächten Anlagen zu beweinen haben wirst. Unglücklicher! in der Blüthe des Alters wirst du die Beute eines schwarzen Kummers und schändlicher Krankheiten seyn. Niedergedrückt von einem allzufrühen Alter, wirst du über die unerträgliche Last des Lebens seufzen! ... O mein Freund, fürchte dieses Unglück, das gewöhnlicher ist, als man glaubt; genieße

die Gegenwart, aber denke dabei an die Zukunft! Benütze deine Jugend, aber erhalte dir die Tröstungen für das reife Alter!

Wenn indeß, sezte der Baron hinzu, mein Sohn, wenig gerührt durch meine väterliche Vorstellungen, mich unter tausend Zeichen der Ungeduld angehört, sich auf seinem Stuhle gewiegt und mich hundertmal unterbrochen hätte, so würde ich das unbeachtet gelassen haben. Mehr erschreckt wegen seiner Gefahren, als beleidigt durch seine Unart, hätte ich ruhig fortgefahren und also gesprochen: Die Marquise von B....

Man kann sich denken, wie mir seit einer Viertelstunde zu Muth war. Jezt konnte ich meine lang gesteigerte Ungeduld nicht länger zurückhalten. Ach, mein Vater, rief ich! hätten Sie mir dieß nicht an einem andern Tag sagen können? Der Baron, von Natur sehr heftig, stand wüthend auf. Ich fürchtete den ersten Ausbruch seines Zorns und flüchtete mich in das Kabinet, dessen Thüre ich hinter mir verschloß.

Hier fand ich die Marquise in einer sehr unangenehmen Lage; die Arme auf meinen Sekretär gestüzt, hielt sie sich mit den Händen die Ohren zu und las schluchzend ein vor ihr liegendes Papier. Ich nahte mich meiner schönen Geliebten: Ach, Madame, ich bin untröstlich! ... Die Marquise sah mich mit verwirrtem Blicke an: Grausames Kind, zu welchen Fehlern hast du mich verleitet!... Sprechen Sie doch leiser. — Aber wie hart werde ich dafür gezüchtigt! — Um Gotteswillen, sprechen Sie leiser!... — Dein Vater!... dein unwürdiger Vater!... er wagt es ... — Theuerste Freundin,

Sie stürzen sich in's Verderben! — Aber du bist noch hundertmal grausamer als er. Hier, sieh diesen unseligen Brief.... Betrachte diese treulosen Züge ... Meine Thränen haben sie ausgelöscht. (Sie zeigte mir den angefangenen Brief an Sophie.)

Faublas, rief der Baron, öffnen Sie diese Thüre. Sie sind nicht allein im Kabinet? — Verzeihen Sie, mein Vater. — Ich höre Jemand mit Ihnen sprechen. Oeffnen Sie die Thüre. — Unmöglich, mein Vater. — Ich verlange es; soll ich meine Leute rufen? Die Marquise stand trotzig auf: Sagen Sie ihm, Sie hätten einen Freund bei sich, der um die Erlaubniß bitte, wegzugehen. — Wegzugehen! — Ach ja, versezte sie verzweiflungsvoll; so schimpflich dieß für mich ist, so ist es doch noch besser als zu bleiben. — Mein Vater, ich habe einen Freund bei mir, der um die Erlaubniß bittet, wegzugehen. — Einen Freund? — Ja, mein Vater. — Warum haben Sie mir denn nicht früher gesagt, daß Jemand im Kabinet ist? Oeffnen Sie, öffnen Sie, fürchten Sie Nichts: ich bin ruhig; Ihr Freund kann gehen.

Begleiten Sie mich, sagte die Marquise zu mir. Sie bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen. Ich öffnete die Thüre, wir traten in das Schlafzimmer und gingen auf die entgegengesezte Thüre zu, die nach der Treppe führte. Mein Vater, sehr verwundert, daß sich der Unbekannte so ängstlich zu verbergen suche, stellte sich uns in den Weg und sagte zu meiner unglücklichen Freundin: Mein Herr, ich frage nicht, Wer Sie sind, aber Sie werden doch wenigstens erlauben, daß ich die Ehre habe, Sie zu sehen. — Mein Vater, ich beschwöre Sie um meines

Freundes willen, nicht zu verlangen.... Was bedeutet denn dieses Geheimniß? unterbrach mich der Baron. Wer ist doch dieser junge Mensch, der sich bei Ihnen verbirgt und sein Gesicht nicht sehen lassen will? Ich will es sogleich wissen.... — Lieber Vater, ich werde es Ihnen nachher sagen, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort darauf. — Nein, nein, der Herr darf nicht gehen, bis ich weiß... Die Marquise warf sich in einen Lehnstuhl, ihr Gesicht fortwährend mit den Händen bedeckend: Mein Herr, Sie haben Rechte über Ihren Sohn, nicht aber über mich, wie ich glaube. Als der Baron die helle weibliche Stimme hörte, merkte er endlich den Zusammenhang und rief: Wie? wäre es möglich?... Oh, wie leid thut es mir!... Wie bedaure ich! Welche Entschuldigungen.... Mein Sohn, Sie müssen einsehen, daß Ihr Vater im Eifer, Sie zu Ihren Pflichten zurückzubringen, sich auf Kosten der Frau Marquise von B.... zu starke Ausdrücke erlaubt hat, die der Baron Faublas hiemit zurücknimmt.... Mein Sohn, führen Sie Ihren Freund weg.

Auf der Treppe ließ die Marquise ihren Thränen freien Lauf. Wie grausam, sagte sie, werde ich für meine Unbesonnenheit gestraft! Ich wollte einige Worte des Trostes wagen. — Lassen Sie mich! lassen Sie mich! Ihr unmenschlicher Vater ist noch menschlicher als Sie.

Wir waren im Hofe. Ich befahl, schnell einen Fiaker zu holen, und bat die Marquise, bis er ankäme, in das Zimmer des Schweizers zu treten. Kaum waren wir einen Augenblick da, als ein Herr seinen Kopf zu dem halb offenen Fenster hereinstreckte und fragte, ob der Baron zu Hause sey. Die Marquise verbarg ihr Gesicht

in ihren Händen; ich stürzte vor, um sie mit meinem Körper zu decken: allein es war zu spät. Herr Duportail (denn er war es) hatte Zeit, einen Blick auf die Marquise zu werfen. — Der Herr Baron ist in meinem Zimmer; wenn Sie sich die Mühe nehmen wollen, hinaufzugehen, so werde ich sogleich bei Ihnen seyn. Ja! ja! antwortete Herr Duportail lächelnd.

Man meldete uns, der Wagen stehe vor dem Thor. Die Marquise stieg schnell ein; ich wollte mich einen Augenblick zu ihr setzen: Nein, nein, mein Herr, ich gebe es nicht zu. Der Schmerz, der ihr Herz sichtbar zusammenpreßte, ging auch in das meinige über. Ich ließ einige Thränen auf eine ihrer Hände fallen, die ich ergriffen hatte, und die sie nicht zurückzog. Ach! Sie glauben sich bei Sophie! Ich machte noch *einen* Versuch, in den Wagen zu steigen; sie entzog mir ihre Hand *und* stieß mich zurück. Mein Herr, wenn Sie ungeachtet der Aeußerungen Ihres Vaters noch ein wenig Achtung und Rücksicht für mich haben, so bitte ich Sie, abzusteigen und mich allein zu lassen. — Ach! werde ich Sie denn nicht wieder sehen? — Sie antwortete nicht, aber ihre Thränen fingen auf's Neue reichlicher zu fließen an: Theuerste Mama, Wann werde ich Sie wieder sehen? An welchem Ort werden Sie mir erlauben? ... — Undankbarer! ich weiß zu gewiß, daß Sie mich nicht lieben; aber Sie müssen mich wenigstens beklagen... Lassen Sie mich... Gehen Sie auf Ihr Zimmer; der Baron erwartet Sie. Sie befahl dem Kutscher, zu Madame.... Modehändlerin, Straße.... zu fahren. Ich mußte mich entschließen, sie zu verlassen.

Auf der Treppe erwartete mich Herr Duportail: Mein Freund, wenn ich ein so guter Physionom bin als der Marquis von B..., so ist der hübsche Junge, den Sie eben geleiteten, seine schöne Ehehälfte.... Aber Was haben Sie doch? Warum weinen Sie? — Ich weiß nicht, wo sich Herr Person versteckt hatte; auf einmal stand er hinter uns und sagte in selbstgefälligem Tone zu mir: Ich dachte mir wohl, mein Herr, daß Dieß übel enden würde; aber Sie achten nie auf meine Erinnerungen. — Ihre Erinnerungen! haben Sie doch die Güte.... Bei Gott, das ist der leibhaftige Schulmeister des Lafontaine; ich ertrinke und er hält mir eine Strafpredigt! Aber Was bedeutet denn das Alles? fragte Herr Duportail. — Kommen Sie nur auf mein Zimmer, so werden Sie es erfahren; mein Vater hat einen Auftritt mit mir gehabt.

Noch unter der Thüre fragte Herr Duportail den Baron, Was es hier gebe? Was es gibt? antwortete mein Vater. Ich unterbrach ihn: Was es gibt, Herr Duportail, Was es gibt!... Sehen Sie, Frau von B... war in diesem Kabinet: mein Vater kommt herein, sezt sich und macht mir Vorstellungen, die ohne Zweifel sehr gerecht und sehr väterlich waren; aber die Marquise hörte Alles, und mein Vater behandelte sie.... Ach! Sie können es sich nicht vorstellen! Aus Furcht, eine ehrenwerthe Dame.... ja ehrenwerth, Was man auch sagen mag, bloszustellen, wagte ich Nichts zu erwiedern. Mein Vater kennt die große Hochachtung, die ich vor ihm hege; ich habe sie noch nie aus den Augen gesezt... Und doch! er sieht, daß ich leide, daß ich ungeduldig bin, daß ich nicht auf ihn höre.... Mein Herr, er merkt nicht, daß etwas Außerordentliches

darunter steckt! er fährt immer fort! er will Nichts errathen! Junger Mensch, versezte der Baron, Ihre Entschuldigung liegt in Ihren Thränen; ich verzeihe dem Schmerz, der Sie zu überwältigen scheint, die Vorwürfe, die Sie mir zu machen wagen; aber je mehr Sie die Marquise zu lieben scheinen... — Mein Vater...— Mein Herr, Frau von B... ist nicht mehr da. Warum unterbrechen Sie mich?... Je mehr Sie die Marquise zu lieben scheinen, desto mehr bin ich mit Ihnen unzufrieden. Wenn Ihr Herz von dieser Leidenschaft angefüllt ist, so haben Sie also mit kaltem Blute das Verderben eines tugendhaften Mädchens, eines achtungswerthen Kindes, Sophiens beschlossen! Dann sind Sie blos ein niedriger Verführer! — Mein Vater, zwischen mir und Sophie ist kein anderer Verführer als die Liebe. — Sie lieben also die Marquise nicht? — Mein Vater... — Mein Herr, ob Sie in Frau von B... wirklich verliebt sind oder nicht, das bekümmert mich wenig, wie Sie sich denken können, aber das ist mir nicht gleichgültig, wenn mein Sohn meiner unwürdig ist. — Ach! Baron! unterbrach ihn Herr Duportail. — Ich sage nicht zu viel, mein Freund, Sie sollen Sachen hören, worüber Sie erstaunen werden. Diesen Morgen gehe ich in's Kloster und finde Adelheid in Thränen. Meine Tochter, meine theure Tochter, deren liebenswürdige Aufrichtigkeit Sie kennen, erzählt mir, ihre Freundin sey krank, und ihr Bruder bringe das unfehlbare Mittel, das er für Sophie versprochen, so lange nicht. Ich dringe in sie, sich zu erklären: sie gibt mir den umständlichsten Bericht von den Symptomen und Wirkungen dieser Krankheit, die

Sie errathen, die der Herr kennt, die er verursacht hat, die zu nähren er sich gefällt, die er gerne verschlimmern möchte. Der Herr mißbraucht einige Gaben der Natur, um ein allzu empfängliches Kind zu verführen, er hat sich eine unumschränkte Herrschaft über ihren Geist erworben und bereitet allmählig ihre Unehre vor. — Ihre Unehre! Sophiens Unehre! — Ja, junger Thor, ich kenne die Leidenschaften... — Mein Vater, wenn Sie sie kennen, so wissen Sie, daß Sie mein Herz zerreißen! — Mäßigen Sie diese beleidigende Heftigkeit, Herr Sohn... Ja, ich kenne die Leidenschaften; ja, dieses Kind, das Sie heute hochachten, werden Sie morgen vielleicht entehren, wenn es die Schwachheit hat, darein zu willigen... (Er wandte sich an Herrn Duportail.) Das Mittel, das der junge Herr seinem hübschen Bäschen zu schicken gedenkt, wird in einem sorgfältig versiegelten Papier enthalten seyn, das Frau Münch nicht sehen darf... Sie verstehen mich, mein Freund?... Also ist Alles vorbereitet. Die Korrespondenz tritt in's Leben: Sophie, die arme Sophie, deren Augen bereits verführt sind, wird es bald auch im Herzen seyn. Sie hat sich durch ein schönes Gesicht, das gewöhnliche Zeichen einer schönen Seele, hintergehen lassen; bald wird sie es auch durch die nicht minder verrätherischen Reize einer erkünstelten Beredtsamkeit seyn. Man affektirt in studirten Briefen die Sprache des Gefühls, und Sophie, von allen Seiten zugleich angegriffen, fällt dann wehrlos in die Netze, die ihr gestellt wurden.... Und doch ist ihr Verführer noch nicht siebenzehn Jahre alt!... Und in einem so zarten Alter zeigt er schon so unselige

Neigungen, und entwickelt die fluchwürdigen Talente jener eben so niederträchtigen als verdorbenen Menschen, die sich nicht scheuen, Zwietracht und Verzweiflung in Familien zu bringen, die mit unmenschlichem Vergnügen die Seufzer der zu Fall gebrachten Schönheit hören und mit innigem Behagen die Schande und die Angst der verführten Unschuld betrachten. Dieß werden die Wirkungen jener Naturgaben seyn, deren Entwicklung mir so viele Freude machte, auf die ich vielleicht heimlich stolz war; so werden die großen Hoffnungen, die ich gefaßt hatte, in Erfüllung gehen! — Glauben Sie mir, Vater, daß ich Sophie anbete.... — (Der Baron, ohne mich zu hören, fortwährend zu Herrn Duportail.) Und wissen Sie auch, durch welche Hände der Herr seine verderblichen Briefe gehen zu lassen gedenkt? Wissen Sie, Wem er das ehrenvolle Geschäft anvertraut, seine abscheulichen Plane zu befördern?... Der reinsten und vertrauensvollsten Tugend, der unschuldigen Adelheid, meiner geliebten Tochter, seiner Schwester.

Mein Vater, verurtheilen Sie mich nicht ungehört. Sie zweifeln an der Aufrichtigkeit meiner Empfindungen gegen Sophie? Nun denn, so verbinden Sie uns. Geben Sie mir sie zur Frau. — Und Sie verfügen nur so schlechtweg über Sophie und über sich! Sind Sie den Eltern des Fräuleins von Pontis bekannt? Kennen Sie dieselben? wissen Sie, ob diese Verbindung ihnen zusagt? Wissen Sie, ob sie mir zusagt? Meinen Sie, ich wolle Sie in diesem Alter vermählen? Kaum aus den Kindesjahren herausgetreten, verlangen Sie schon nach der Ehre, Familienvater zu seyn! — Ja, und ich bin

überzeugt, daß es Ihnen eben so leicht wäre, in meine Heirath zu willigen, als es mir unmöglich ist, meiner Liebe zu Sophie zu entsagen. — Sie werden ihr dennoch entsagen, mein Herr. Ich verbiete Ihnen, ohne mich oder ohne meine ausdrückliche Erlaubniß in's Kloster zu gehen, und ich erkläre Ihnen, daß, wenn Sie sich künftig nicht besser aufführen, ich mich durch Schloß und Riegel Ihrer versichern werde. — Ach, wenn man die jungen Leute, die sich lieben, einsperren wollte, statt sie zu verheirathen!... mein Vater, dann wäre ich nicht auf der Welt, und Sie wären im Gefängniß.

Der Baron hörte meine Antwort nicht, oder wollte sie nicht gehört haben. Er ging! Ich hielt Herrn Duportail, der ihm folgen wollte, zurück, und bat ihn, den Vermittler zwischen meinem Vater und mir machen zu wollen, und besonders den Baron zur Zurücknahme des grausamen Befehls zu vermögen, der mir die Besuche im Kloster untersagte. Er entgegnete, die Maßregeln, die mein Vater treffe, seyen ganz vernünftig. — Vernünftig! so sprechen doch alle gefühllose Leute! Ihr Losungswort heißt Vernunft! Mein Herr, als Sie Lodoiska anbeteten, als der ungerechte Pulawski Sie des Glücks beraubte, sie zu sehen, fanden Sie da seine Maßregeln vernünftig? — Aber, junger Freund, bedenken Sie doch den Unterschied.... — Es gibt hier durchaus keinen Unterschied. In Frankreich, wie in Polen, hat ein Liebender, der diesen Namen verdient, für nichts Anderes Augen und Gedanken und Gefühl, als für das, was er liebt; das größte Unglück, das er sich denken kann, ist, von dem Gegenstand seiner Anbetung getrennt

zu werden. Die Maßregeln meines Vaters scheinen Ihnen vernünftig! Ich finde sie grausam und werde mein Möglichstes thun, um sie zu vereiteln. Sophie wird meine Liebe erfahren; sie wird sie trotz der Verbote meines Vaters erfahren; sie wird darüber sehr erfreut seyn, und ihm und Ihnen und der ganzen Welt zum Trotz werden wir uns am Ende heirathen; das erkläre ich Ihnen, mein Herr, und Sie können es dem Baron sagen. — Ich werde ihm Nichts sagen, mein Freund; ich will weder Ihren Vater reizen, noch Sie kränken. Für den Augenblick sind Sie ein wenig erhizt, ich lasse Ihnen Zeit, die Sache reiflicher zu überlegen, und morgen sind Sie ohne Zweifel vernünftiger. — Vernünftig! ja, vernünftig! Das habe ich erwartet.

Sobald ich allein war, sann ich auf Mittel und Weg, das Verbot des Barons zu umgehen oder zu vereiteln. Strenger Sittenrichter, der du meinen Ungehorsam tadelst, ich beklage dich. Wenn dich deine erste oder deine theuerste Geliebte nie zu einem Fehltritt veranlaßt hat, oh! so hast du sie nie sehr geliebt!

Als ich die Sache beim Licht betrachtete, fand ich meine Lage zwar sehr peinlich, aber doch nicht verzweifelt. Rosambert, für die Leiden seines Freundes empfindlich, half mir ohne Zweifel; Jasmin war mir gänzlich ergeben, und meinen kleinen Hofmeister glaubte ich schon so gut zu kennen, um überzeugt zu seyn, daß sich bei ihm mit Gold Alles ausrichten lasse. Herr Duportail schien neutral bleiben zu wollen; ich hatte also blos meinen Vater zu bekämpfen. Und mein Vater, den seine Intrike mit der schönen Theaterprinzessin bedeutend in Anspruch nahm,

ging alle Abende aus, konnte mich also nicht sehr genau beobachten. Dieß war das Resultat meiner reiflicheren Ueberlegung; es fiel zwar nicht im Sinne des Herrn Duportail aus, allein mich band kein Versprechen, ich hatte es ihm vorausgesagt.

Indeß durfte ich in den ersten Tagen den Baron nicht vor den Kopf stoßen; die Klugheit gebot, die Besuche im Kloster einige Zeit zu unterlassen: aber Wie einen Brief an Sophie bestellen? Dieser Brief war so pressant, so nothwendig! Wer sollte ihn meinem hübschen Bäschen bringen? Ich sah keine Möglichkeit, mich aus dieser Verlegenheit zu ziehen. Unter den Mitteln, die mir noch zu Gebote standen, hatte ich diejenigen nicht in Anschlag gebracht, die auf der Freundschaft meiner Adelheid beruhten.

Eine alte Frau bringt mir ein Billet, ich öffne es: die Unterschrift lautet: Von Faublas. Ah! meine theure Schwester! Ich küsse die Schrift und lese:

„Ich fürchte sehr, so eben eine Unvorsichtigkeit begangen zu haben, lieber Bruder: ich habe dem Vater gesagt, daß Sie mir ein Mittel für meine kranke Freundin versprochen hätten; er ist zornig geworden und hat gesagt, das sey Gift, was Sie für Sophie bereiten... Gift!... Wahrhaftig, lieber Bruder, ich habe es nicht geglaubt, obschon der Baron selbst es behauptete.

„Ich habe dieß Alles meiner Freundin erzählt, die das besprochene Mittel mit Ungeduld erwartete. Adelheid, sagte sie zu mir, Sie hätten vor dem Baron Nichts davon reden sollen.... Das Mittel von Ihrem Bruder ist vielleicht nicht ganz gut, aber wir hätten in jedem

Fall sehen können, Was daran ist. Seyen Sie übrigens ruhig, mein Bruder, sie glaubt eben so wenig als ich, daß Sie sie hätten vergiften wollen.

„Da ich sah, daß sie ein ungeheures Verlangen nach dem Rezept hatte, rieth ich ihr, Sie darum zu bitten. Darauf hat sie auf's Neue die Worte wiederholt, die mich beleidigen: Adelheid! Adelheid! ach! wie glücklich bist du!

„Indeß bin ich überzeugt, daß sie sehr erfreut wäre, das Mittel zu erhalten. Schicken Sie es mir sogleich, lieber Bruder, ich will es ihr zustellen; und ich versichere Sie, daß ich Niemand davon sagen werde.

„Geben Sie der Ueberbringerin des Billets drei Livres; sie hat mir gesagt, daß sie nie schwatze, wenn man ihr einen kleinen Thaler gebe. Ihre Schwester u. s. w.

Adelheid von Faublas."

NS. Besuchen Sie mich doch bald.

Entzückt springe ich auf die Alte zu. Hier, Madame, sind sechs Franken, weil ich Ihnen eine Antwort mitgeben will, die ich zu erwarten bitte.

Ich gehe in mein Kabinet und setze mich an meinen Schreibtisch: der angefangene Brief an Sophie liegt vor mir, er ist noch ganz naß von Thränen. . . . . . Ach! diese Thränen, die Marquise hat sie vergossen! Welches Gespräch hat sie anhören, welchen Brief hat sie lesen müssen!... Armer Vicomte von Florville! wie viel Kummer haben mein Vater und ich dir verursacht!... Während ich dieß sage, küsse ich das Papier, über dem die Marquise so viel geseufzt hat: und das Gefühl, das

sich jezt meiner Seele bemächtigt, ist, wenn auch weniger lebhaft als die Liebe, doch zärtlicher als das bloße Mitleid.

Ich komme wieder zur Besinnung und denke an Sophie. Dieses an mehreren Stellen durchnäßte Papier kann nicht fortgeschickt werden, ich muß den dreimal geschriebenen Brief auf's Neue anfangen.... Aber Warum denn wieder anfangen? Beim Namen, schon beim bloßen Namen meines hübschen Bäschens fühle ich meine Augenlider sich anfeuchten, ich werde ihr unter Schluchzen schreiben! Wird Sophie wissen, daß zwei Personen auf dasselbe Papier geweint haben? Werde ich selbst unter diesen vermischten Thränen die der Marquise von B... von den meinigen unterscheiden können?... Diese Gedanken bestimmen mich; ich fange nicht auf's Neue an, sondern fahre fort:

„... Sophie, ich lebe nur noch durch dich! Und dennoch trauerst du! du seufzest! du klagst mich der Undankbarkeit und Grausamkeit an! Du glaubst, du kannst glauben, daß es eine Frau, auch nur eine einzige Frau auf der Welt gebe, die mit dir verglichen werden könnte! eine Frau, die man zu lieben vermöchte, wenn man Sophie kennt.

„O mein liebes Bäschen! mit welcher Freude erfüllte mich die Nachricht von Ihrer Liebe gegen mich! Aber wie groß war mein Schmerz, als ich hörte, daß ein bitterer Kummer an Ihrer schönen Jugendblüthe nage und Ihr Leben bedrohe... Ihr Leben!... Ach! Sophie! wenn Faublas Sie verlöre, er würde Ihnen bald in's Grab nachfolgen!

„Meine Schwester, die mir ganz unwillkürlich die

geheimsten Empfindungen Ihrer Seele entdeckt hat, kündigte mir zugleich ewige Trennung von Ihnen an.... Sie sagte mir, daß Sie mich in Ihrem Leben nicht mehr sehen wollten.... Ach, meine Sophie! wenn dieß wahr wäre, so würde mein Leben nicht lange dauern, es würde mir zur unerträglichen Last werden; und Sie selbst! Sie selbst!... Doch überlassen wir uns süßeren Vorstellungen; eine glücklichere Zukunft erwartet uns. Vergönnen Sie mir die Hoffnung, daß mein hübsches Bäschen bald meine Gattin seyn wird; und daß wir Beide vereinigt nie aufhören werden, Liebende zu seyn! Ich bin mit der größten Hochachtung und Liebe Ihr junger Vetter

Chevalier von Faublas."

Als dieser Brief versiegelt war, schrieb ich einen andern.

„Wie sehr haben Sie mich mit Ihrem Schreiben erfreut, liebe Adelheid! Ich bin des Glücks, Sie zu sehen, beraubt: der Baron verbietet mir auszugehen; er hat einen Auftritt mit mir gehabt!... Sie hätten ihm Nichts von Sophie sagen sollen.

„Uebergeben Sie meinem hübschen Bäschen schnell das beiliegende Billet, das an sie adressirt ist; aber geben Sie es ihr nur, wann sie allein ist, und sagen Sie ja keinem Menschen Etwas davon. Adieu, liebe Schwester u. s. w."

Ich legte beide Billete in einen Umschlag und vertraute Alles der Verschwiegenheit der Alten an.

Noch an demselben Abende arbeitete ich für den großen Bund, den ich zu stiften beschlossen hatte. Mein

Vater war ausgegangen. Ich fragte nach Herrn Person; er war ebenfalls nicht zu Hause. Er kam erst etwas spät zurück und redete mich mit triumphirender Miene an: Mein Herr, Sie haben diesen Morgen Ihren Herrn Vater gehört. Er hat mir eine unumschränkte Gewalt über Sie gegeben. — Herr Person, Sie sehen mich darüber entzückt. Ich bin in der That zu glücklich, einen Hofmeister wie Sie zu haben, gefällig, bieder, besonders auch nachsichtig.... — Mein Herr, ich wußte wohl, daß Sie mir einmal Gerechtigkeit widerfahren lassen würden. — Einen Hofmeister voll Artigkeit und Anmuth.... — Mein Herr, Sie schmeicheln mir. — Einen Hofmeister, der wohl einsieht, daß ein Kind von sechszehn Jahren nicht so vernünftig seyn kann, als ein Mann von fünfunddreißig.... — Ganz gewiß. — Einen Hofmeister, der das menschliche Herz kennt.... — Das ist wahr. — Und der bei seinem Zögling eine süße Neigung entschuldigt, deren er sich selbst nicht erwehren kann. — Ich verstehe nicht recht.... — Setzen Sie sich, Herr Person: wir haben einen sehr kitzlichen Gegenstand mit einander abzuhandeln, der Ihre ganze Aufmerksamkeit verdient.... Unter Ihren vielen glänzenden Eigenschaften, von denen ich noch mehrere anführen könnte, wenn ich nicht Ihre Bescheidenheit zu beleidigen fürchtete; unter so vielen Eigenschaften, ich sage es frei heraus, Herr Person, fehlt Ihnen, wie ich zu bemerken geglaubt habe, Eine, die man gewöhnlich für sehr wichtig hält, auf die aber ich nicht den geringsten Werth lege, nämlich die Lehrgabe. — Mein Herr, aber... — Ich sage dieß nicht, um Sie zu kränken. Ich bin vollkommen überzeugt, daß es Ihnen

nicht an gründlichen Kenntnissen mangelt, aber man sieht täglich Leute, die bei der größten Gelehrsamkeit das Unglück haben, Sachen, die sie ganz gut verstehen, sehr schlecht vorzutragen. Sie sind in diesem Falle, Herr Person; und in dieser Beziehung gilt von Ihnen, Was der berühmte Kardinal Retz von dem großen Condé gesagt hat: Sie erfüllen Ihr Verdienst nicht. — Oh! mein Herr, die Citation.... — Ist nicht vollkommen passend, ich sehe es wohl. Sie sind kein Eroberer! Sie haben keine Armee anzuführen! Aber das Herz eines Jünglings zu bilden, seine Neigungen zu beobachten, um sie zu bekämpfen oder auf den rechten Weg zu leiten; seine Leidenschaften zu dämpfen oder zu beschränken, wenn man ihnen nicht zuvorkommen könnte; seine linkischen Manieren zu verfeinern und seinen ungebildeten Geist zu schmücken; halten Sie dieß für etwas so Leichtes? — Nein, wahrhaftig nicht. Ich weiß, daß mein Beruf mit großen Schwierigkeiten verknüpft ist. — Nun gut! mein Herr, die Eltern verstehen davon Nichts. Sie suchen einen Hofmeister, der alle Talente und alle Tugenden haben sollte. Sie glauben, dieß Alles lasse sich beisammen finden! Sie bezahlen einen Menschen und verlangen einen Gott! Aber, um auf unsere Angelegenheiten zurückzukommen.... Ich habe auch bemerkt, Herr Person, daß Ihre außerordentliche Anhänglichkeit an Alles, was den Namen Faublas trägt, Sie zu weit geführt hat. — Wie so?... — Ja, die ungemeine Neigung, die Sie für die Familie im Allgemeinen hegen, haben Sie auf die einzelnen Glieder derselben nicht gleich vertheilt! — Ich verstehe nicht! — Sehen Sie, Sie haben für meine Schwester

eine gewisse Vorliebe!... Der Baron würde es Liebe nennen! ... Die Schwierigkeiten, die Sie beim Unterricht nicht überwinden können, würde er für Ungeschicklichkeit erklären. Was ich hier sage, ist vollkommen richtig. Wenn ich den Baron von allen diesen Umständen in Kenntniß setzen wollte, so wären Sie keine vierundzwanzig Stunden mehr in diesem Hotel. Das wäre ein großes Unglück für mich, Herr Person, und ein noch größeres für Sie. Ich weiß wohl, daß man mir sogleich einen andern Hofmeister suchen würde; aber, wie wir eben sagten, es gibt keine vollkommene Menschen auf der Erde. Vorausgesezt, der Neuangekommene besäße mehr Lehrgabe als Sie, so würde er mir in den ersten Tagen mit Zerstreutheit Lektionen geben, über denen ich Langeweile hätte; und zum Teufel mit den Büchern, sobald ich ihn zum ersten Mal darüber gähnen gesehen hätte! Indessen wäre mein neuer Mentor von den Schwachheiten des Menschengeschlechtes nicht frei; er hätte Fehler oder Leidenschaften, die ich bald kennen würde, weil es in meinem Interesse läge, sie auszukundschaften. Aus denselben Gründen würde er meine Neigungen mit der gleichen Aufmerksamkeit beobachten. In der ersten Woche würden wir uns beobachten wie zwei Feinde, die einander fürchten; nach Verfluß von acht Tagen wären wir zwei Freunde, die das gleiche Interesse haben, sich zu schonen. Indessen würden Sie, Herr Person, vielleicht keine anständige Erziehersstelle finden, wie Sie es nennen. Ich weiß wohl, daß viele Abbé's, die bei weitem weniger Verdienst haben, Zöglinge finden und behalten; aber so viele andere vegetiren auch ohne Beschäftigung! Sie

müßten vielleicht die Anfangsgründe und die Grammatik wieder vornehmen mit den ungezogenen Kindern eines Kirchenältesten oder eines Kaufmanns, der es beinahe zum Schöppen gebracht hat, oder einiger dicken Beamten, lauter Leute, die zu stolz sind, um ihre Herrn Söhne in die öffentlichen Unterrichtsanstalten zu schicken. Und bedenken Sie wohl, die Geschäftsleute können rechnen und wollen bei aller Eitelkeit immer auch ihr Interesse finden; sie werden Ihnen bald sagen, daß der ganze Restaut nicht so viel werth sey, als eine Seite von Barème; und wenn Sie Ihre kleinen Spießbürger weiter Nichts lehren als ihre Sprache zu sprechen, wenn Sie nicht die Wissenschaft der Zahlen vollkommen im Kopf haben, so wird der Lehrer der Rechenkunst weit besser bezahlt werden als Sie. Ich will Ihnen diese *Unannehmlichkeiten* ersparen, mein Herr. Ich sehe wohl ein, *daß es* für den Hofmeister eines Edelmanns hart wäre, Hauslehrer bei einem Bürgerlichen zu werden. Ich kann Ihre Lage nicht ändern, aber doch bessern; statt Ihr Einkommen zu verringern will ich es vergrößern. — Mein Herr, ich bin sehr erkenntlich ... Ich habe ja immer gesagt, daß bei Ihnen die Eigenschaften des Herzens ... — Oh! die Eigenschaften des Herzens! Ja, mein lieber Hofmeister, ich habe ein außerordentlich gutes, außerordentlich gefühlvolles Herz.... Sie wissen, daß ich Sophie anbete? mein Vater verbietet mir, sie zu sehen. — Aber hat er denn eigentlich Unrecht? — Wie, mein Herr, ob er Unrecht hat? Sie fragen mich, ob er Unrecht hat! Haben Sie mich denn gar nicht verstanden? — Nicht ganz. — Nun, so will ich mich deutlich erklären. Wenn

Sie mir im Wege stehen, so sage ich dem Baron Alles, was ich von Ihnen weiß; man verabschiedet Sie und ich bekomme einen andern Hofmeister. Wenn Sie mir aber gefällig seyn wollen.... Herr Person, Sie wissen, welche Summe der Baron mir zu meinen kleinen Vergnügungen zur Verfügung stellt; ich überlasse Ihnen die Hälfte; Hier Etwas abschläglich. (Ich bot ihm sechs Louisd'or.) — Geld! mein Herr! Pfui doch! halten Sie mich für einen Bedienten? — Nehmen Sie es nicht übel, ich habe Sie nicht beleidigen wollen, ich glaubte. ... (Ich legte die sechs Louisd'or wieder in meine Börse.) — Mein Herr, ich habe viele Freundschaft für Sie, das ist nicht Interesse.... Sie lieben es also sehr, das Fräulein von Pontis? — Mehr, als ich Ihnen sagen kann! — Und Was wollen Sie, daß ich dabei thue? — Ich verlange blos, daß Sie sich eben so viele Mühe geben, um die Aufmerksamkeit des Barons abzulenken, als es Sie gekostet hätte, mich zu quälen. — Mein Herr, Sie haben auf Fräulein von Pontis blos ehrliche ... erlaubte Absichten? — Ich wäre ein Ungeheuer, wenn ich andere hätte! So wahr ich Edelmann bin, Sophie wird meine Gattin. — In diesem Fall sehe ich nichts Anstößiges.... — Oh, durchaus Nichts — Mein Herr, für eine so einfache Sache bieten Sie mir Geld an? — Ich bitte um Entschuldigung. — Geld! Pfui doch! einige Geschenke, das geht an.... Ich habe zwei Jahre bei Herrn L... gewohnt; er machte mir von Zeit zu Zeit einige Geschenke. Seine Kinder ließen es auch nicht fehlen, und Alles ging ganz gut. Ein Geschenk läßt sich annehmen. — Also, Herr Person, es bleibt dabei, ich kann mich auf

Sie verlassen. — Ganz sicher. — So hören Sie, lieber Hofmeister; ich habe Ihnen noch Etwas zu bemerken. Wenn das, Was Sie für Adelheid empfinden, wirklich Liebe ist, so glauben Sie ja nicht, daß ich sie billige. Meine Liebe zu Sophie ist unschuldig und rein wie sie selbst. Die, welche Sie für meine Schwester empfinden könnten ... Herr Person, nehmen Sie sich in Acht! ... Ich bin zwar vollkommen überzeugt, daß Adelheids Tugend sie gegen alle Versuche eines Verführers schützen würde; aber schon solche Versuche wären eine Beschimpfung!... Eine Beschimpfung, für die alles Blut des Schuldigen nur eine geringe Sühnung wäre! — Seyen Sie ruhig, mein Herr. — Ich bin es. — Verlassen Sie sich auf mich, mein Herr. — Ich thue das, lieber Hofmeister.

Person ging aus und sagte mir nachher, er sey nach Tisch aus Auftrag des Barons im Kloster gewesen. — Im Kloster! Was dort thun? — Um Fräulein Adelheid ausdrücklich zu verbieten, in's Sprachzimmer zu kommen, wenn Sie allein nach ihr fragen würden. — Sie haben Adelheid gesehen? — Ja, mein Herr. — Sie hat Ihnen Nichts gesagt? — Ach, daß sie über das Verbot sehr betrübt sey! — Weiter Nichts? — Nein. — Und Sophie? Haben Sie nach ihrem Befinden gefragt? — Sie ist weit besser seit Mittag. — Und um welche Zeit waren Sie im Kloster? — Etwa um fünf Uhr, ungefähr vor vier Stunden. — Gut! Sehr gut. (Person ging.)

Weit besser seit Mittag! seit Mittag! Um diese Zeit ungefähr hat sie meinen Brief erhalten. Sophie! theuerste Sophie! wirst du dich nicht beeilen, mir zu antworten?

Adelheid, du mußt sehr zufrieden seyn: deine liebe Freundin ist schon geheilt! Und in der Entzückung über die Nachricht von einer so schnellen Kur fing ich an in die Höhe zu hüpfen und Luftsprünge zu machen, so daß Jasmin hereinkam. Ich vollendete eben einen prächtigen Kreuzsprung, als er die Thüre öffnete: Ich bitte um Entschuldigung, gnädiger Herr; ich hörte einen Lärm und wurde unruhig. — Jasmin, geh sogleich zu dem Grafen Rosambert und bitte ihn, morgen früh unfehlbar zu mir zu kommen.

Rosambert blieb nicht aus. Ich erzählte ihm von den Vorfällen des gestrigen Tags nur das, was sich auf Sophie bezog: er erinnerte mich lachend, nicht das hübsche Bäschen sey im Kabinet gewesen. Ich wollte ausweichen, allein der Graf ging mir so nahe zu Leibe, daß ich Alles gestehen mußte. Es ist eine sehr merkwürdige Frau, diese Marquise, sagte er jezt. Niemand versteht wie sie, eine Intrike angenehm anzuspinnen, sie schnell einzuleiten und die Entwicklung rasch herbeizuführen, eine Entwicklung, der sie nicht abgeneigt und die, man sollte fast glauben, für ihre Konstitution ein Bedürfniß ist. Niemand besizt vollständiger die große Kunst, den glücklichen Liebhaber zu fesseln, eine gefährliche Nebenbuhlerin auszustechen, oder, wenn dieß unmöglich ist, ihr wenigstens das Gleichgewicht zu halten. Diese Frau weiß den Vergnügungen eine Abwechslung zu geben, so daß ein sechsmonatliches Liebesverhältniß mit ihr immer noch den Reiz der Neuheit hat. Eine sechs Monate alte Liebe am Hof! Sie begreifen, daß es ein abgelebter Greis ist; nun gut! die Marquise verjüngt diesen Greisen!

denn obschon sie mich schnell verlassen hat, so lasse ich ihr doch Gerechtigkeit widerfahren; sie ist nicht flatterhaft. Ich glaube sogar einige Funken von Gefühl bei ihr entdeckt zu haben, und es ist im Grunde sehr wohl möglich, daß sie ein zärtliches Herz hat. Ihr intrikanter Geist hat sich bei Hof in allen Arten ausgebildet. Im schlichten Bürgerstand geboren, wäre sie vielleicht *statt* einer galanten Dame eine ehrliche, gemüthliche Frau geworden. Ich wiederhole Ihnen, daß man sie nicht eigentlich flatterhaft nennen kann! Ich besaß sie seit sechs Wochen und hätte sie vielleicht noch drei Monate behalten; aber Ihre Vermummung hat Alles aus dem alten Gleise gebracht. Einen Neuling einzuleiten! einen Gecken zurecht zu weisen! (er deutete lachend auf sich selbst) einen beinahe eifersüchtigen Gemahl so *lustig* zu *hintergehen*! Hindernisse aller Art zu überwinden!.... Diesen Vorstellungen hat sie nicht widerstehen können. Ja, so bezaubernd auch Ihre Gestalt ist, so wollte ich doch wetten, daß Frau von B... sich hauptsächlich durch *die* Schwierigkeit des Unternehmens hat bestimmen lassen. Vor Allem hat die Marquise sich zur Aufgabe gemacht, von der gemeinen Landstraße abzugehen. Heute zur Zerstreuung einen Liebhaber anzunehmen und ihn nach acht Tagen aus Langeweile wieder zu entlassen, einförmige Verbindungen abzubrechen und wieder anzuknüpfen: das ist das ewige Geschäft unserer Damen von Stand. Nur die Personen wechseln, nie der Gang der Intrike. Man sagt und thut unaufhörlich dasselbe. Da gibt es immer eine Erklärung anzuhören, ein Geständniß zu wagen, einige Billete zu schreiben, zwei oder drei geheime

Zusammenkünfte anzuordnen und endlich den Bruch vorzunehmen. Dieses ewige Einerlei wird zum Sterben langweilig. Ganz anders die Marquise; sie behält gerne den Reiter und wechselt nur mit der Schule. Ihr ist es nicht um die Zahl der Liebhaber, sondern um die Merkwürdigkeit der Abenteuer zu thun. Eine Scene erscheint ihr nicht pikant, so lange sie nichts Außerordentliches hat. Sie wagt Alles, um dieß herbeizuführen, und gefällt sich sogar darin, den möglichen Gefahren zu trotzen und gegen die Ereignisse anzukämpfen. Auch führt sie ihr Kraftgefühl hie und da zu weit, es begegnet ihr zuweilen, daß sie mit aller ihrer Geschicklichkeit den widerwärtigen Folgen einer Unvorsichtigkeit nicht ausweichen kann. In ihrem Abenteuer mit Ihnen zum Beispiel hat sie schon zwei schreckliche Auftritte erlebt. Den ersten, als ich sie quälte, was sie wahrhaftig auch um mich verdient hatte. Den zweiten hat sie ganz gegen ihre Grundsätze gestern hier aufgesucht, und der Zufall hat ihr vielleicht einen dritten vorbehalten. Doch das hat Nichts zu sagen! Immer über kleine Kränkungen erhaben, gewohnt, unter den unangenehmsten Verhältnissen ihre Gemüthsruhe zu behaupten, wird die Marquise aus ihrem Unglück Vortheile über ihre Feinde, über ihre Nebenbuhlerin und über Sie ziehen. — Ueber ihre Nebenbuhlerin? Oh, Rosambert, Sophie wird immer vorgezogen werden! .... Aber was halten Sie davon, daß mein hübsches Bäschen gar nicht antwortet? — Warten Sie doch, bis sie geschlafen hat. Wissen Sie denn nicht mehr, daß sie seit acht Tagen kein Auge zugethan hat? Ihr Brief hat sie in einen angenehmen Schlummer

gelullt.... Gönnen Sie ihr doch ihr Glück. Wissen Sie auch, was wir jezt zu thun haben? — Nein. — Wir müssen dem lieben Hofmeister einen Juwel kaufen. Er hat Ihnen ja gesagt, daß ein Geschenk sich annehmen lasse. — Ja, wahrhaftig; aber wenn ich ausgehe und ein Brief von Sophie kommt? — Man läßt die alte Botin warten. — Nun ja, also schnell. — Nehmen Sie doch auch Ihren Hut mit. — Sie haben Recht, versezte ich zerstreut und wollte mich setzen. Rosambert faßte mich beim Arme: Zum Teufel, wo sind Sie denn? Wovon träumen Sie? — Ich dachte an den armen Vicomte von Florville.... Wie betrübt muß die Marquise seyn; Rosambert, glauben Sie, sie werde schreiben? — Sprechen wir von der Marquise? — Ja, mein Freund.... Aber lachen Sie doch nicht, antworten Sie mir! — Nun gut, lieber Faublas, ich glaube, daß sie nicht schreiben wird. — Glauben Sie? — Dieß ist sehr wahrscheinlich. Die Marquise hat sich über Ihre jetzige beiderseitige Stellung bereits besonnen. Als Dame von Erfahrung sieht sie ohne Zweifel ein, daß Sie nicht umhin können, sie zu besuchen; sie wird nicht zu Ihnen kommen. Sie wird Sie erwarten; seyen Sie versichert, daß sie auf Sie wartet.

Ich läutete Jasmin: Mein Freund, du weißt das Hotel des Marquis von B...; du kennst Justine; zieh ein bürgerliches Kleid an und frage nach Justine, sag' ihr, ich lasse mich erkundigen wie sich die Frau Marquise befinde. Rosambert, der aus vollem Halse lachte, sagte: Ah ha! Sie glauben, es wäre nicht höflich, sie zu lange warten zu lassen? Aber nicht wahr, Sie hofften einen

Brief von Sophie? — Gewiß. Jasmin, wir gehen einen Augenblick aus; du bleibst so lange da, bis wir zurückkommen. Jasmin, jezt die Hand auf den Mund! Ich verlasse mich auf dich: man bekriegt uns; der Feind ist hier unten: Achtung, mein Freund, Achtung! — Oh, gnädiger Herr, ich habe noch in allen Häusern mit den Kindern gegen die Eltern Partie genommen. — Gut, mein Freund, sey versichert, daß ich dich belohnen werde, wenn ich einmal mit ihr verheirathet bin. — Verheirathet mit der Frau Marquise, gnädiger Herr? — Rosambert lachte: Schnell, mein Freund, kommen Sie, Sie sind nicht bei Sinnen.

Ich kaufte einen ziemlich schönen Ring. Aber als ich wieder nach Hause gehen wollte, ließ sich Rosambert nicht aus dem Laden bringen; die Juwelenhändlerin war hübsch.

Bei meiner Ankunft zu Hause übergab mir Jasmin einen Brief. Die Alte hatte sich nicht einmal setzen wollen, weil man ihr verboten hatte, eine Antwort zu erwarten.

Man urtheile über meinen Schmerz, als ich folgende Zeilen las:

„Wenn ich nicht meinen Namen zwanzig Mal in Ihrem Brief wiederholt gesehen hätte, so würde ich nie geglaubt haben, daß er an mich gerichtet wäre. Wie konnte ich mir denken, daß einige mir ohne Zusammenhang entfahrene, von meiner Freundin zufällig aufgefaßten Worte von ihrem Bruder so sonderbar gedeutet werden sollten! Wie konnte ich mir denken, daß mein junger

Vetter, der sich meinen Freund nannte, mich so schimpflich behandeln sollte!

„Wer hat Ihnen gesagt, mein Herr, daß ich Sie liebe? Adelheid! Sie weiß Nichts davon. Wer hat Ihnen gesagt, daß die Worte: der Grausame, der Undankbare, ich werde ihn nie wieder sehen, sich auf Sie bezogen hätten? Wer hat Ihnen gesagt, daß ich vor Kummer sterben würde, weil Sie mich nicht liebten? Wenn dieß der Fall wäre, mein Herr, so würde es Niemand wissen, als ich. Habe ich es Ihnen jemals gesagt, mein Herr?

„Und Sie sprechen in einem Tone, als ob Sie Ihrer Sache gewiß wären! Sie lieben Jemand und sagen zu mir, Sie lieben mich, weil Sie glauben, daß ich Sie liebe. Sie meinen also, mir eine *Gnade* zu erweisen, wenn Sie mich um Herz und Hand bitten? Mein Herr, wenn ich je so unglücklich bin, um Mitleid einzuflößen, so werde ich wenigstens so klug seyn, nicht zu lieben, oder so verständig, meine Liebe Niemand *wissen* zu lassen; und gewiß wird der Liebhaber einer Andern nie der meinige seyn.

„Jezt sind Sie es, an den ich die Worte richte: Ich werde Sie nie wieder sehen. Meine Familie steht der Ihrigen in Nichts nach, mein Herr, und Sie müssen mir Dank wissen, daß ich meine Empfindlichkeit über die Beschimpfung, die Sie sich nicht gescheut haben, mir anzuthun, nicht weiter treibe."

Dieser unglückselige Brief war nicht unterzeichnet. Der Kummer, mit dem er mich erfüllte, läßt sich leichter denken, als beschreiben. Sophie liebte mich nicht! Sophie

wollte mich nicht mehr sehen! Ich versank in eine tiefe Niedergeschlagenheit und brach endlich in einen Strom von Thränen aus. Wenn doch wenigstens Rosambert da wäre, er würde mich mit seinem Rathe unterstützen, er würde mir einigen Trost einsprechen.

Ich stand schnell auf, trocknete meine Augen und flog zu der Juwelenhändlerin. Sie war nicht mehr im Comptoir, auch Rosambert war nicht mehr im Laden. Ich konnte meinen Verdruß darüber so wenig verbergen, daß sich eine Ladenjungfer meiner erbarmte. Sie sagte zu mir, wenn ich einstweilen in's **Café de la Régence** gehen wollte, das sie mir zehn Schritte von da zeigte, so wolle sie dem Grafen, der nicht weit weg sey, sagen, daß er spätestens in einer halben Stunde zu mir komme.

Ich ging in das **Café de la Régence** und erblickte lauter in's Schachspiel vertiefte Leute. Ach! sie waren weniger gesammelt, weniger träumerisch, weniger traurig, als ich. Ich sezte mich Anfangs an einen Tisch; allein ich war so aufgeregt, daß ich keinen Augenblick ruhig bleiben konnte und mit großen Schritten in dem stillen Zimmer auf und ab zu gehen anfing. Bald sagte auch einer der Spieler, den Kopf aufrichtend und sich die Hände reibend, laut und in stolzem Tone: Schach dem König! Ihr Götter! rief der Andere, die Dame genommen! die Partie verloren! Eine prächtige Partie!.... Ja, ja, mein Herr, reiben Sie nur die Hände! Sie halten sich für einen Turenne! Wissen Sie auch, Wem Sie diesen schönen Zug zu danken haben? (Er drehte sich gegen mich.) Diesem Herrn da, ja, diesem Herrn. Zum Henker mit den Verliebten! Verwundert über die

Heftigkeit, womit man mich anfuhr, bemerkte ich dem erzürnten Spieler, daß ich nicht begreife... — Sie begreifen nicht! Nun, so sehen Sie hieher, ein ungedecktes Schach! — Nun ja, mein Herr, was ist's mit diesem Schach? — Wie? was es mit diesem Schach ist? Schon seit einer Stunde laufen Sie um mich herum, mein Herr. Und meine theure Sophie da und mein hübsches Bäschen dort! .... Ich höre diese Albernheiten und mache Fehler, wie ein Schulknabe .... Mein Herr, wenn man verliebt ist, kommt man nicht in's Café de la Régence. (Ich wollte antworten, er fuhr heftig fort.) Ein ungedecktes Schach! Ich soll den König schützen! Keine Rettung mehr!... Man benüzt meine Zerstreuung, an der dieser Herr schuldig ist!... Eine elende Stümperei! Ein Mann wie ich! (Er wandte sich wieder gegen mich.) Ein für alle Mal, mein Herr, wissen Sie, daß alle Bäschen von der Welt nicht so viel werth sind, als die Dame, die man mir nimmt... sie ist verloren! Keine Rettung mehr!... Der Teufel hole den Maulaffen und ihren süßlichen Liebhaber.

Von allen Ausrufungen des Spielers erzürnte mich die lezte am meisten. In der größten Hitze wollte ich auf ihn zugehen, stieß aber am nächsten Tisch an ein Schachbrett, das ein wenig hervorstand: ich blieb mit den Knöpfen daran hängen, es fiel und die Figuren rollten nach allen Seiten auseinander. Nun hatte ich zwei neue Gegner. Der Eine sagte: Mein Herr, nehmen Sie sich doch in Acht, wenn Sie Etwas thun! Der Andere rief: Mein Herr, Sie bringen mich um eine Partie! Sie hätten sie verloren, unterbrach ihn sein Gegner. —

Ich hätte sie gewonnen, mein Herr. — Diese Partie wollte ich mit Verdoni gespielt haben. — Und ich mit Philidor! — He, meine Herren, was schwatzen Sie mir den Kopf voll! ich will Ihre Partie bezahlen! — Bezahlen! dazu sind Sie nicht reich genug. — Um was spielen Sie denn? — Um die Ehre! Ja, mein Herr, um die Ehre. Ich bin ausdrücklich deßwegen mit der Post hieher gereist, um mich auf die Ausforderung dieses Herrn zu stellen.... dieses Herrn, der keinen Gleichen zu haben glaubt!.... Ohne Sie hätte ich ihm eine Lektion gegeben! — Eine Lektion! und doch sind Sie sehr glücklich, daß die Tölpelei dieses Herrn Sie gerettet hat; auf achtzehn Züge hätte ich Ihre Dame genommen! — Und Sie hätten es nicht bis zum eilften gebracht. Auf weniger als zehn waren Sie matt. — Matt! matt! Ha, mein Herr, Sie sind schuld, daß man mich insultirt!.... Hören Sie, mein Herr, im Café de la Régence darf man nicht herumlaufen. Jezt erhob sich ein anderer Spieler: He, meine Herren, im Café de la Régence darf man nicht schreien, nicht sprechen. Was haben Sie für einen Lärm!

Es mischten sich noch Andere in den Streit, und da ich der Urheber alles Unglücks war, fuhr Jeder auf mich los. Ich wußte nicht mehr, wem ich antworten sollte, als Rosambert hereintrat. Er hatte viele Mühe, mich fortzubringen; wir retteten uns in's Palais-Royal.

Ich nahm Rosambert beiseit und zeigte ihm Sophien's Brief. Und darüber sind Sie so betrübt? sagte er, nachdem er ihn gelesen hatte.... Sie sollten diesen Brief hundertmal küssen! — Ach, Rosambert, es ist jezt keine

Zeit zu scherzen! — Ich scherze nicht, mein Freund, Sie sind angebetet. — So haben Sie nicht gelesen? — Ich habe Alles gelesen und wiederhole Ihnen, Sie werden angebetet. — Rosambert, hier ist kein Platz für uns, lassen Sie uns in mein Haus gehen.

Unterwegs sagte der Graf zu mir: Sophie hat ihre Besuche im Sprachzimmer um die Zeit Ihrer Verbindung mit Frau von B... eingestellt. Zur selbigen Zeit haben auch ihre schlaflosen Nächte angefangen; damals hatte sie, was Ihre Fräulein Schwester das Fieber nennt. Sie hat die Arznei gewünscht, sie hat sie indirekt verlangt. Noch mehr: das Mittel hat eine vortreffliche Wirkung gehabt, denn gestern Mittag befand sich Fräulein von Pontis besser. Aus dem Allem folgt der Schluß, daß gestern Abend etwas Außerordentliches im *Kloster* vorgegangen ist. Ganz gewiß, mein Freund, ist an diesem Briefe entweder eine List des Barons, oder eine Naivetät Adelheid's, oder eine Dummheit des Herrn Person schuldig. Uebrigens beweist der ganze Ton des Schreibens, daß Sie geliebt werden. Dem jungen Mädchen ist sogar ein stilles Geständniß entwischt. Sie macht Ihnen fürchterliche Vorwürfe. Sie haben geglaubt, Sie werden von ihr geliebt; dieser Gedanke ist ihr unerträglich; und doch sagt sie nirgends, daß sie Sie nicht liebe.

Alles, was Rosambert sagte, schien mir sehr vernünftig; dennoch blieb mein Herz gepreßt. Thörichte Hoffnungen und thörichte Bekümmernisse sind Sachen der Liebenden.

Wissen Sie auch, fuhr der Graf fort, daß dieser angenehme Brief sehr fein gedrechselt ist? Oh! das

hübsche Bäschen wird Ihnen kaum zehnmal geschrieben haben, so werden Sie ihren Styl vollkommen ausgebildet finden. — Rosambert, wie grausam sind Sie mit Ihrer Lustigkeit!

Jasmin kam zu gleicher Zeit mit uns nach Hause. Er sagte mir, er sey eben bei der Frau Marquise gewesen. — Nun ja! — Gnädiger Herr, ich habe mit Jungfer Justine gesprochen; sie hat mich ziemlich lang warten lassen, endlich ist sie wieder gekommen und hat gesagt, Madame wisse Ihre Aufmerksamkeit sehr zu schätzen; sie sey gestern bedeutend unwohl nach Hause gekommen; diesen Morgen habe der Doktor ein wenig Fieber bei ihr gefunden. — Sehen Sie, Rosambert, sehen Sie, wie unglücklich ich bin! Sie haben Beide auf einmal das Fieber! Die, welche ich anbete, will mich nicht mehr sehen!... — Und die, welche mich amüsirt, werde ich heute nicht sehen! äffte mich der Graf nach. Der arme junge Mensch, wie beklage ich ihn!.... Trösten Sie sich, mein lieber Faublas. Um die Uebel zu heilen, die Sie verursacht haben, sind Sie allein ein besserer Doktor, als die ganze Fakultät. Aber obschon die Krankheit des hübschen Bäschens so ziemlich dieselbe ist, wie die der liebenswürdigen Marquise, so wird doch die Behandlung etwas verschieden seyn müssen. Dem hübschen Fräulein sieht man in die Augen, ob noch einige Rührung vorhanden ist; man ergreift ihre Hand, um den Puls zu fühlen, der etwas zu rasch schlagen könnte; vielleicht wird man auch sehen müssen, ob ihr Mund Nichts von seiner Frische verloren hat.... Aber bei der schönen Dame, oh! da wird die Untersuchung länger und

ernsthafter seyn! Sie werden sie mehr in der Nähe und allgemeiner betrachten müssen.... von Kopf zu Fuß, mein Freund!.... Ich glaube sogar, daß die Mesmer'sche Methode.... Ja, Chevalier, ja, ein wenig Magnetismus! — Ich bitte, keinen Scherz, Rosambert! denken Sie jezt mit mir an Sophie.... Suchen wir zuerst zu enträthseln, was mir diesen grausamen Brief eingetragen hat; dann wollen wir sehen, wie sich eine Zusammenkunft, eine Erklärung mit dem hübschen Bäschen bewerkstelligen läßt. — Sehr gerne, lieber Faublas, aber vor Allem wollen wir Herrn Person vornehmen.

Mein Vater trat herein, als Rosambert eben läutete. Er erwiederte die Höflichkeiten des Grafen frostig und kündigte mir ziemlich barsch an, daß ich mit ihm ausfahren würde. Die Pferde sind angespannt, sezte er hinzu; und sich gegen Rosambert wendend: Sie verzeihen, mein Herr, ich habe große Eile. Morgen in aller Frühe, sagte der Graf zu mir, als er hinwegging. Ich folgte dem Baron mit unruhigem Herzen.

Er führte mich zu Herrn Duportail. Lovzinski erwartete mich, um mir die geheimsten Abenteuer seines Lebens vollends mitzutheilen; und damit nicht der Marquis von B... oder irgend ein anderer zudringlicher Mensch uns abermals stören möchte, befahl er, die Thüre für Jedermann zu schließen. Gleich nach Tisch nahm er die Erzählung seiner unglücklichen Schicksale folgendermaßen wieder auf:

Sie müssen, lieber Faublas, von der Schauderhaftigkeit meiner Lage durchdrungen seyn. Das Feuer wurde immer gewaltiger und wollte sich schon dem Zimmer

mittheilen, in dem wir eingesperrt waren, und die Flammen schlugen bereits an den Fuß von Lodoiska's Thurm. Lodoiska stieß lange Seufzer aus, die ich mit Wuthgeschrei beantwortete. Boleslaw lief wie rasend in unserem Gefängniß herum; er schlug ein schreckliches Geheul auf und suchte mit Händen und Füßen die Thüre einzubrechen; ich hing am Fenster und schüttelte wüthend an den Gittern, die ich ein wenig biegen konnte.

Auf einmal kommen die, die hinaufgegangen waren, hastig wieder herab; wir hören die Thüren öffnen; Durlinski fleht um Gnade; die Sieger stürzen sich auf das brennende Gebäude; durch unser Geschrei herbeigezogen, schlagen sie unsre Thüre mit Aexten ein. An ihrem Aufzug, ihren Waffen erkenne ich Tartaren; ihr Anführer kommt herbei, ich sehe Titsikan. Ah, ah! sagt er, da ist mein tapferer Mann! Ich stürze mich zu seinen Füßen: Titsikan! .... Lodoiska! .... Eine Frau! .... die schönste aller Frauen! .... in diesem Thurm! .... Sie verbrennt lebendig! Der Tartare sagt seinen Soldaten ein Wort, sie fliegen nach dem Thurme, ich mit ihnen; Boleslaw folgt uns. Man schlägt die Thüren ein; neben einem alten Pfeiler entdecken wir eine Wendeltreppe, von der ein dicker Rauch aufqualmt. Die Tartaren bleiben entsezt stehen, ich will hinaufsteigen: Ach, was wollen Sie thun? sagt Boleslaw. — Mit Lodoiska leben oder sterben! rief ich. — Mit meinem Herrn leben oder sterben! antwortet mein großherziger Diener. Ich schwinge mich hinauf, er mir nach. Mit Gefahr, zu ersticken, steigen wir ungefähr vierzig Stufen hinauf. Beim Schein der Flammen entdecken wir Lodoiska in

einem Winkel ihres Gefängnisses; sie sagte mit schwacher, sterbender Stimme: Wer kommt zu mir? — Ich bin's, Lovzinski, dein Geliebter! Die Freude gibt ihr ihre Kräfte wieder; sie steht auf und fliegt in meine Arme: wir tragen sie fort und steigen einige Stufen hinab; allein ein noch dichterer Rauch verbreitet sich auf der Treppe und nöthigte uns, eiligst wieder hinaufzugehen; in demselben Augenblick stürzt ein Theil des Thurmes ein; Boleslaw stößt einen fürchterlichen Schrei aus, Lodoiska fällt in Ohnmacht.... Faublas, was uns Verderben zu bringen schien, rettete uns. Das Anfangs erstickte Feuer macht sich Luft und breitet sich schneller aus; aber der Rauch vergeht. Unsere kostbare Last in den Armen, steigen Boleslaw und ich eiligst hinab.... Mein Freund, ich übertreibe nicht: jede Stufe wankte unter unsern Füßen! Die Wände brannten! Endlich erreichen wir die Thüre des Thurms; Titsikan war voll Bekümmerniß für uns herbeigesprungen: Brave Leute! sagte er, als er uns herauskommen sah. Ich lege Lodoiska zu seinen Füßen und sinke bewußtlos neben ihr nieder.

Ungefähr eine Stunde dauerte dieser Zustand. Man fürchtete für mein Leben; Boleslaw weinte. Ich kam erst wieder zu Sinnen, als ich Lodoiska's Stimme hörte, die sich vor mir erholte und mich als ihren Befreier anrief. Alles im Schloß hatte sich verändert, der Thurm war ganz eingestürzt. Die Tartaren hatten dem Feuer Einhalt gethan: sie hatten einen Theil des Gebäudes niedergerissen, um den andern zu retten; dann hatten sie uns in einen großen Saal gebracht, wo Titsikan selbst

mit einigen seiner Soldaten war. Die andern beschäftigten sich mit Plündern und brachten ihrem Anführer Gold, Silber, Edelsteine, Gefäße und alle werthvollen Gegenstände, die das Feuer verschont hatte. Ganz in der Nähe sah Durlinski, mit Ketten beladen, seufzend auf diesen Haufen Reichthümer, deren man ihn beraubte. Wuth, Schrecken, Verzweiflung, Alles, was das Herz eines bestraften Bösewichts zerreißt, war in seinen irren Augen zu lesen. Er stampfte rasend auf den Boden, schlug sich mit geballten Fäusten vor die Stirne und warf unter entsetzlichen Lästerungen dem Himmel seine gerechte Rache vor.

Indeß drückte meine Geliebte meine Hände in die ihrigen. Ach! sagte sie schluchzend, du hast mir das Leben gerettet und das deinige ist noch in Gefahr! und wenn wir dem Tode entgehen, so erwartet uns Sklaverei! — Nein, nein, Lodoiska, beruhige dich. Titsikan ist nicht mein Feind, Titsikan wird unsern Leiden ein Ende machen. Ganz gewiß, wenn ich kann, fiel der Tartare ein; du redest gut, tapferer Mann. Oh! ich sehe, daß du nicht todt bist, und dieß erfreut mich sehr, du sprichst und thust immer gute Sachen! Und du hast da, fügte er, auf Boleslaw deutend, hinzu, einen Freund, der dich gut unterstüzt. Ich umarmte Boleslaw: Ja, ja, Titsikan, ich habe einen Freund. Dieser Name wird ihm immer bleiben. Der Tartare unterbrach mich abermals: Ah ha! sag mir einmal, ihr zwei waret in einer niedern Stube; sie war in einem Thurm, sie? Warum dieß? Ich wette, ihr Herren Spitzbuben habt diesem Tölpel da (auf Durlinski deutend) das Kind wegschnappen wollen; und ihr

hattet Recht: er ist garstig, und sie ist hübsch! Wohlan, erzähl' es mir. Ich sagte Titsikan meinen Namen, den von Lodoiska's Vater, und erzählte ihm Alles, was mir bis jezt begegnet war. Jezt ist es an Lodoiska, sagte ich zu ihr, uns zu erzählen, was der ehrlose Durlinski sie hat ausstehen lassen, seit sie in seinem Schlosse ist.

Sie wissen, begann Lodoiska sogleich, daß *mein* Vater mich am Tag der Eröffnung der Reichsstände aus Warschau entfernte. Er führte mich zuerst auf die Güter des Palatins von ..., blos zwanzig Meilen von der Hauptstadt, wohin er zurückkehrte, um dem Reichstag anzuwohnen. An dem Tage, wo Herr von P... zum König ernannt wurde, holte mich Pulawski bei dem Palatin ab und führte mich hieher, in der Meinung, ich würde hier vor allen Nachforschungen am besten geschüzt seyn. Er beauftragte Durlinski, mich genau zu bewachen und besonders zu verhindern, daß Lovzinski meinen Aufenthaltsort erfahre. Er verließ mich, um, wie er sagte, die guten Bürger zu sammeln, aufzumuntern, sein Land zu vertheidigen und die Verräther zu bestrafen. Ach! über diesen wichtigen Sorgen hat er seine Tochter vergessen. Ich habe ihn seither nicht wieder gesehen.

Einige Tage nach seiner Abreise fing ich an, zu bemerken, daß Durlinski's Besuche häufiger und länger wurden; bald verließ er das Zimmer, das er mir zum Gefängniß gegeben hatte, fast nicht mehr. Er nahm mir, ich weiß nicht, unter welchem Vorwande, die einzige Frau, die mir mein Vater zu meiner Bedienung gelassen hatte; und damit, wie er sagte, Niemand erführe, daß ich bei ihm sey, brachte er mir selbst Alles, was ich zu meinem

Unterhalte brauchte, und war so den ganzen Tag in meinem Zimmer.

Sie können sich nicht denken, lieber Lovzinski, was ich bei der unaufhörlichen Anwesenheit eines Menschen litt, der mir verhaßt war, und dessen schändliche Absichten ich zu ahnen anfing. Eines Tages wagte er es, sie mir zu erklären; ich versicherte ihn, daß mein Haß zu jeder Zeit der Lohn seiner Zärtlichkeit seyn werde, und daß sein unwürdiges Benehmen ihm meine tiefste Verachtung zugezogen habe. Er antwortete kalt, ich würde mich mit der Zeit schon gewöhnen, ihn zu sehen, seine Bemühungen um mich zu dulden und sie sogar zu wünschen. Er änderte Nichts in seinem gewöhnlichen Betragen; er kam früh Morgens zu mir und ging erst am Abend fort. Getrennt von Allem, was ich liebte, unaufhörlich von meinem Tyrannen belästigt, hatte ich nicht einmal den schwachen Trost, mich ruhig der Erinnerung an mein vergangenes Glück hingeben zu können. Durlinski sah meine Unruhe und gefiel sich, sie zu vermehren. Er sagte mir, Pulawski kommandire ein polnisches Armeekorps; Lovzinski, ein Verräther an seinem Vaterland, das er nicht liebe, und an einer Frau, um die er sich wenig bekümmere, diene bei der russischen Armee; man zweifle nicht, daß es bald zu einer blutigen Schlacht kommen werde; im Uebrigen sey es eine ausgemachte Sache, daß von einer Versöhnung zwischen meinem Vater und Lovzinski nie mehr die Rede seyn könne. Einige Tage später verkündigte er mir, Pulawski habe bei Nacht die Russen in ihrem Lager angegriffen und in dem Getümmel sey mein Geliebter unter den Streichen meines

Vaters gefallen. Der Grausame ließ mich dieses Ereigniß umständlich geschildert in einer Art Zeitung lesen, die er ohne Zweifel in dieser Absicht hatte drucken lassen; überdieß machte mir die unmenschliche Freude, die er affektirte, diese Nachricht nur zu wahrscheinlich. Unbarmherziger Tyrann! rief ich, du weidest dich an meinen Thränen, an meiner Verzweiflung; aber höre auf, mich zu verfolgen, oder du wirst bald sehen, daß Pulawski's Tochter sich selbst für ein beleidigendes Betragen rächen kann.

Eines Abends, als er mich ungewöhnlich früh verlassen hatte, hörte ich gegen Mitternacht meine Thüre leise aufgehen. Beim Schein einer Lampe, die ich immer brennen ließ, sah ich meinen Tyrannen auf mein Bett zugehen. Da es kein Verbrechen gab, dessen ich ihn nicht fähig gehalten, so hatte ich mich auf diesen Fall vorgesehen und mir fest vorgenommen, ihm kräftig zu begegnen. Ich bewaffnete mich mit einem Messer, das ich die Vorsicht gehabt hatte, unter mein Kopfkissen zu verstecken, überhäufte den Schurken mit den verdienten Vorwürfen und schwor ihm, wenn er es wagte, sich zu nähern, ihn mit meinen eigenen Händen zu erdolchen. Er zog sich voll Verwunderung und Entsetzen zurück: Ich bin es müde, sagte er beim Hinausgehen, blos Verachtung einzunehmen; wenn ich nicht fürchtete, gehört zu werden, so solltest du sehen, was der Arm eines Weibes gegen mich vermag. Aber ich weiß ein sicheres Mittel, deinen Stolz zu bändigen. Bald wirst du dich glücklich schätzen, deine Begnadigung mit der demüthigsten Unterwerfung zu erkaufen. Er ging hinaus: einige Augenblicke später trat sein Vertrauter mit der Pistole in der Hand herein; ich

muß ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen, er weinte, als er mir die Befehle seines Gebieters ankündigte: Kleiden Sie sich an, gnädige Frau, Sie müssen mir folgen; dieß war Alles, was er mir sagen konnte. Er führte mich in den Thurm, wo ich ohne Ihre Hilfe heute umgekommen wäre; er sperrte mich in dieses schreckliche Gefängniß; dort habe ich über einen Monat lang ohne Feuer, ohne Licht, fast ohne Kleidung geschmachtet; Wasser und Brod meine Nahrung, mein Bett ein Haufen Stroh; so wurde die einzige Tochter eines polnischen Magnaten behandelt! Sie schaudern, braver Fremdling, allein glauben Sie mir, daß ich nur einen Theil meiner Leiden erzähle. Ein einziger Umstand machte mein Unglück weniger unerträglich; ich sah meinen Tyrannen nicht mehr. Während er ruhig wartete, bis ich ihn um Gnade anflehen würde, brachte ich meine Tage und Nächte damit zu, nach meinem Vater zu rufen, meinen Geliebten zu beweinen.... Lovzinski, welches Erstaunen ergriff mich, welche Freude durchzuckte mein Herz, als ich dich in Durlinski's Gärten erkannte!....

Titsikan hörte unsre Leidensgeschichte aufmerksam an und schien innig gerührt, als seine Wache das Lärmzeichen gab. Er verließ uns schnell, um auf die Zugbrücke zu eilen. Wir hörten ein großes Getümmel: Lovzinski, Lodoiska, niederträchtiges, verrätherisches Paar, schrie Durlinski, der seine Freude nicht bezähmen konnte, ihr glaubtet, mir zu entrinnen. Zittert! ihr seyd jezt wieder in meiner Gewalt; auf die Nachricht von meinem Unglück haben sich ohne Zweifel die benachbarten Edelleute versammelt und kommen mir jezt zu Hilfe....

Sie sollen dich höchstens rächen können, Schurke! unterbrach ihn Boleslaw, indem er eine Eisenstange ergriff, um ihn damit todtzuschlagen; ich hielt ihn zurück. In demselben Augenblick trat Titsikan wieder herein: Es war ein falscher Lärm, sagte er; es ist eine kleine Schaar, die ich gestern abschickte, um das Feld sauber zu halten: sie hatte Befehl, hier zu mir zu stoßen, und bringt einige Gefangene mit; im Uebrigen ist Alles ruhig, es zeigt sich noch Nichts in der Umgegend.

Während Titsikan so sprach, führte man die Unglücklichen vor ihn, die ihr böser Stern in die Hände der Tartaren geliefert hatte. Wir sahen zuerst Fünf: sie sagen, Dieser da habe ihnen viel zu schaffen gemacht; deßwegen haben sie ihn auch so geknebelt, sagte Titsikan zu uns, indem er uns den Sechsten zeigte. Heiliger Gott! mein Vater! rief Lodoiska, auf ihn zueilend. Ich warf mich Pulawski zu Füßen. Du bist Pulawski, du? fuhr der Tartare fort; nun gut! ihr trefft euch nicht übel beisammen. Sieh, mein Freund, ich kenne dich erst seit einer Viertelstunde; ich weiß, daß du stolz und hartnäckig bist; aber thut Nichts, ich achte dich; du hast Herz und Kopf, deine Tochter ist schön und es fehlt ihr nicht an Geist. Lovzinski ist tapfer! .... tapferer als ich, glaube ich. Sieh .... Pulawski, starr vor Erstaunen, hörte den Tartaren kaum an, und verwundert über das seltsame Schauspiel, das sich seinen Augen darbot, faßte er einen schrecklichen Verdacht: Unglücklicher! du hast dein Vaterland verrathen, und ein Weib, das dich liebte, und einen Mann, der dich mit Freuden Schwiegersohn genannt hätte; es fehlte Nichts mehr, als daß du dich mit Räubern

verbandest!.... Titsikan unterbrach ihn: Mit Räubern, wenn du willst. Aber Räuber sind bisweilen zu Etwas gut; ohne mich wäre deine Tochter morgen vielleicht keine Jungfrau mehr. Habt keine Angst, sezte er, sich gegen mich wendend, hinzu, ich weiß, daß er stolz ist, ich werde ihm Nichts übel nehmen.

Wir hatten Pulawski auf einen Lehnsessel gebracht: seine Tochter und ich badeten seine gefesselten Hände mit unsern Thränen; er stieß mich fortwährend zurück und überhäufte mich mit den bittersten Vorwürfen: Aber was Teufels schwazst du denn immer, versezte Titsikan; ich sage dir, ich, daß Lovzinski ein braver Mann ist, den ich verheirathen will, und dein Durlinski ist ein Schurke, den ich hängen lassen werde. Ich wiederhole dir, daß du ganz allein eigensinniger bist, als wir drei zusammen; aber höre mich einmal und machen wir's kurz, denn ich muß gehen. Du gehörst mir durch das unbestreitbarste Recht, das des Schwerdtes, an. Nun gut, wenn du mir dein Wort gibst, dich aufrichtig mit Lovzinski zu versöhnen und ihm deine Tochter zu geben, so schenke ich dir die Freiheit. — Wer dem Tode trotzen kann, kann auch Sklaverei ertragen; meine Tochter wird nie die Frau eines Verräthers. — Willst du lieber, daß sie die Mätresse eines Tartaren wird? Wenn du mir nicht versprichst, sie binnen acht Tagen mit diesem braven Mann zu verheirathen, so heirathe ich sie noch diesen Abend! Wenn ich dann deiner und ihrer überdrüssig bin, so verkaufe ich euch an die Türken; deine Tochter ist schön genug, um in das Serail eines Pascha aufgenommen zu werden: du darfst dann die Küche eines Janitscharen

bedienen. — Mein Leben ist in deinen Händen, mach' damit Was du willst. Wenn Pulawski unter den Streichen eines Tartaren fällt, so wird man ihn beklagen; man wird sagen, er habe ein anderes Ende verdient; aber wenn ich je zugeben könnte.... Nein, ich will lieber sterben. — He, aber ich will nicht, daß du stirbst! Ich will, daß Lovzinski Lodoiska heirathet. *Hei!* bei meinem Säbel! darf mein Gefangener mir Gesetze vorschreiben! welcher verfluchte Kerl! Wenn er blos eigensinnig wäre; aber er urtheilt ganz falsch.

Ich sah den Zorn aus des Tartaren Augen blitzen und erinnerte ihn, daß er mir versprochen habe, nicht hitzig zu werden. — Allerdings! aber dieser Mensch da könnte den Zorn eines Lieblings des Propheten ermüden! Ich bin nur ein Räuber, ich! Pulawski, *ich wiederhole* dir, ich will, daß Lovzinski deine Tochter heirathet. Bei meinem Säbel! er hat sie wohl verdient; ohne ihn wäre sie diesen Abend verbrannt. — Wie? — Ja, sieh einmal diese Schutthaufen; da stand ein Thurm, dieser Thurm stand in Flammen, Niemand wagte hinaufzusteigen; er war dort mit Boleslaw, er! Sie haben deine Tochter gerettet. — Meine Tochter war in diesem Thurm? — Ja, dort war sie; dieser Schurke da hatte sie eingesperrt; dieser Schurke wollte sie schänden.... Munter, ihr Zwei, erzählt ihm Alles und sputet euch, daß er sich entscheidet! Ich habe andere Sachen zu schaffen, ich will mich *hier* nicht von einem Gränzsoldaten ertappen lassen. Auf der Ebene ist es etwas Anderes, da spotte ich ihrer.

Während Titsikan die ansehnliche Beute, die er gemacht hatte, auf kleine bedeckte Wägen laden ließ,

unterrichtete Lodoiska ihren Vater von den Schändlichkeiten Durlinski's, und mischte die Erzählung von unserer Liebe so geschickt in die Geschichte ihrer Leiden, daß sich Natur und Dankbarkeit zu gleicher Zeit in Pulawski's Herzen regte. Innig gerührt durch das Unglück seiner Tochter, erkenntlich für den wichtigen Dienst, den ich ihm geleistet hatte, umarmte er Lodoiska; und mich ohne Zorn anblickend, schien er ungeduldig zu erwarten, daß ich ihn vollends bestimmte. Oh! Pulawski, sagte ich zu ihm, oh du, den mir der Himmel gelassen hatte, um mich für den Verlust des besten der Väter zu trösten; oh du, für den ich eben so viel Freundschaft als Ehrfurcht hatte, Warum hast du deine Kinder ungehört verurtheilt? Warum hast du einen Mann, der deine Tochter anbetete, des entsetzlichsten Verraths beschuldigt? Als meine Wünsche denjenigen auf den Thron erhoben, der ihn jezt inne hat, Pulawski, ich schwöre dir bei der, die ich liebe, so glaubte ich im Interesse meines Landes zu handeln. Das Unglück, das meine Jugend nicht sah, hat dir deine Erfahrung vorausgezeigt; aber darfst du mich des Verraths beschuldigen, weil es mir an Klugheit fehlte? Kannst du es mir zum Vorwurf machen, daß ich meinen Freund hochgeschäzt habe? Kannst du mir ein Verbrechen daraus machen, daß ich ihn noch jezt hochschätze? Seit drei Monaten habe ich, wie du, die Leiden meines Vaterlandes gesehen, wie du habe ich darüber geseufzt: aber ich bin überzeugt, daß der König Nichts davon weiß, ich werde ihm in Warschau selbst darüber die Augen öffnen... Pulawski unterbrach mich: Dorthin hast du jezt nicht zu gehen. Du sagst, Herr von P... sey von dem Unglück

seines Landes nicht unterrichtet; ich will es glauben: aber ob er es weiß oder nicht, das kann uns jezt gleichgültig seyn. Uebermüthige Fremdlinge haben sich in unsern Provinzen eingenistet und werden sich, selbst gegen den König ihrer Wahl, darin zu behaupten suchen. Ein machtloser oder übelwollender Monarch wird die Russen aus meinem Lande verjagen. Lovzinski, hoffen wir nur auf uns selbst, rächen wir das Vaterland oder sterben wir für dasselbe; ich habe in der Woywodschaft Lublin vierhundert Edelleute versammelt, die nur die Rückkehr ihres Feldherrn erwarten, um gegen die Russen zu ziehen; folge mir, komm in mein Lager... Unter dieser Bedingung bin ich frei, und meine Tochter gehört dir. — Pulawski, ich bin bereit; ich schwöre, deinem Stern zu folgen und deine Gefahren zu theilen. Und glaube nicht, daß Lodoiska allein mir diese Schwüre entlockt! ich liebe mein Vaterland, wie ich deine Tochter anbete; ich schwöre bei ihr und vor dir, daß die Feinde des Staats immer die meinigen gewesen sind und nie aufhören werden, es zu seyn: ich schwöre, daß ich meinen lezten Blutstropfen vergießen will, um aus Polen Fremdlinge zu verjagen, die unter dem Namen des Königs daselbst herrschen.

Pulawski hieß mich meine Hände in die Lodoiska's legen; wir umarmten unsern Vater, als Titsikan hereintrat. Gut! gut! rief er; so ist's recht, so habe ich's gewollt: ich liebe die Heirathen, ich! lustig, Papa, ich will dich jezt losbinden lassen! Bei meinem Säbel, fuhr der Tartare fort, während seine Soldaten die Stricke aufschnitten, mit denen Pulawski geknebelt war, ich begehe hier eine schöne Handlung, wenn ich daran denke!

aber sie kostet mich auch viel Geld. Zwei polnische Magnaten! ein schönes Mädchen! Das hätte mir eine hübsche Lösesumme eingetragen! — Titsikan, laß dich Das nicht anfechten, unterbrach ihn Pulawski. — Oh, nein, nein, versezte der Tartare; es ist bloßer Einfall, einer der Gedanken, deren sich ein Räuber nicht erwehren kann!... Meine wackern Leute, ich verlange Nichts von euch.... Noch mehr: ihr sollt eure Reise nicht zu Fuß fortsetzen; ich habe gute Pferde zu eurem Dienst. Und für dieses Kind da will ich euch, wenn ihr wollt, eine Sänfte geben, auf der man mich zehn bis zwölf Tage lang herumgetragen hat. Dieser Bursche da hatte mich so gezwickt, daß ich mich nicht zu Pferde halten konnte.... Sie ist schlecht, die Sänfte, plump aus Baumzweigen gemacht; aber ich habe sonst Nichts als einen kleinen bedeckten Wagen euch anzubieten: ihr könnt wählen.

Indeß hatte Durlinski noch kein Wort zu sagen gewagt und schlug bestürzt die Augen nieder. Unwürdiger Freund, sagte Pulawski zu ihm, so sehr hast du mein Vertrauen hintergehen können: Du hast dich nicht gescheut, dich meinem Zorne auszusetzen! Welcher böse Geist blendete dich? — Die Liebe, antwortete Durlinski, eine wahnsinnige Liebe. Du weißt also nicht, zu welchen Verbrechen die Leidenschaften einen Menschen von heftiger und eifersüchtiger Gemüthsart treiben können; möge dieses schreckliche Beispiel dich wenigstens lehren, daß eine so reizende, so schöne Tochter, wie die deinige, ein seltener Schatz ist, dessen Bewachung man Niemand anvertrauen darf. Pulawski, ich habe deinen Haß verdient, und doch bist du mir einiges Mitleid schuldig. Ich habe

schwere Verbrechen auf mein Gewissen geladen, aber siehe, ich bin grausam dafür gestraft. Ich verliere an einem einzigen Tage meinen Rang, meine Reichthümer, meine Ehre, meine Freiheit; ich verliere noch mehr, ich verliere deine Tochter. Oh, Lodoiska, Sie, die ich so gröblich beleidigt habe, könnten Sie meine Verfolgungen, Ihre Gefahren, Ihre Leiden vergessen? Könnten Sie großmüthig mir verzeihen? Ach, wenn es keine Schändlichkeiten gibt, die eine wahre Reue nicht zu sühnen vermöchte, Lodoiska, so bin ich kein Verbrecher mehr; ich wünschte, mit all meinem Blut die Thränen erkaufen zu können, die Sie vergossen haben. Wird Durlinski in die schreckliche Sklaverei, die seiner wartet, nicht wenigstens die tröstende Erinnerung mitnehmen, Sie sagen gehört zu haben, daß er Ihnen nicht verhaßt ist? Allzu liebenswürdiges und bis jezt allzu unglückliches Mädchen, so schwer meine Vergehungen gegen Sie sind, so kann ich sie doch mit einem einzigen Worte wieder gut machen. Kommen Sie, treten Sie her zu mir, ich habe Ihnen ein wichtiges Geheimniß mitzutheilen.

Lodoiska nahte sich arglos. Plötzlich sehe ich einen Dolch in Durlinski's Händen blinken. Ich stürze auf ihn los.... Es war zu spät, ich konnte blos den zweiten Stoß aufhalten; bereits war meine Geliebte, unter die linke Brust getroffen, zu Titsikans Füßen niedergesunken. Pulawski, wüthend, wollte seine Tochter rächen. Nein, nein, rief der Tartare, du würdest dem Schurken einen zu leichten Tod geben. — He da, sagte der schändliche Mörder zu mir, sein Opfer mit grausamer Freude betrachtend: Lovzinski, du schienst so große Eile zu haben,

dich mit Lodoiska zu vereinigen? Warum folgst du ihr nicht? Geh, mein glücklicher Nebenbuhler, geh, vereinige dich mit deiner Geliebten im Grabe. Man bereite mir den schmerzlichsten Tod, er wird mir angenehm erscheinen; ich verlasse dich, nicht minder grausamen und längeren Qualen, als die meinigen sind, dahingegeben. Mehr konnte Durlinski nicht sprechen: Die Tartaren schleppten ihn fort und warfen ihn in die brennenden Schutthaufen.

Welche Nacht, lieber Faublas! Wie verschiedene Sorgen, wie entgegengesezte Gefühle bestürmten mich während derselben! Wie oft wechselten hintereinander Furcht und Hoffnung, Schmerz und Freude! Nach so vielen Unruhen und Gefahren war mir Lodoiska von ihrem Vater wieder geschenkt, ich berauschte mich in der süßen Hoffnung, sie zu besitzen; ein Unmensch ermordete sie vor meinen Augen!... Dieser Augenblick war der grausamste meines Lebens!... Aber beruhigen Sie sich, mein Freund. Mein so schnell verschwundenes Glück wird bald wieder aufleben. Unter Titsikans Soldaten befand sich Einer, der Etwas von der Heilkunde verstand: wir riefen ihn herbei; er untersuchte die Wunde und versicherte, daß sie sehr leicht sey; der schändliche Durlinski hatte, durch seine Ketten gehindert, durch seine Verzweiflung geblendet, einen sehr unsichern Stoß gethan.

Sobald Titsikan sich überzeugt hatte, daß für Lodoiska's Leben Nichts mehr zu fürchten war, verabschiedete er sich von uns. Ich lasse euch, sagte er, die fünf Bedienten, die Pulawski mitgebracht, Lebensmittel auf fünf Tage, Waffen, sechs gute Pferde, zwei bedeckte Wägen, und sämmtliche Leute Durlinski's wohl gefesselt.

Ihr verruchter Herr ist gestorben. Ich reise ab, der Tag beginnt zu grauen; verlaßt das Schloß nicht vor morgen; morgen werde ich in andere Gegenden ziehen. Lebt wohl, ihr braven Leute, saget euren Polen, daß Titsikan nicht immer ein garstiger Teufel ist, und daß er zuweilen mit Einer Hand wieder gibt, Was er mit der andern nimmt. Lebt wohl! mit diesen Worten gab er das Zeichen zum Aufbruch; die Tartaren zogen die Fallbrücke auf und ritten im stärksten Gallop davon.

Kaum waren sie zwei Stunden fort, als mehrere benachbarte Edelleute, von einigen Haufen Gränzsoldaten unterstüzt, Durlinski's Schloß umzingelten. Pulawski ging ihnen selbst entgegen und erzählte den ganzen Vorgang umständlich; auch überredete er einige von ihnen, uns in die Woywodschaft Lublin zu folgen. Sie verlangten blos zwei Tage, um sich gehörig auf ihre Reise zu rüsten. Wirklich kamen sie auch sechzig Mann stark zur bestimmten Zeit wieder zu uns; und da Lodoiska versicherte, daß sie sich stark genug fühle, die Strapazen der Reise auszuhalten, so legten wir sie in einen bequemen Wagen, den wir uns inzwischen verschafft hatten. Nachdem wir Durlinski's Leuten die Freiheit geschenkt, überließen wir ihnen die zwei bedeckten Wägen, in denen Titsikan die merkwürdige Großmuth gehabt hatte, einen Theil der Beute zurückzulassen, die sie unter sich vertheilten.

Wir kamen glücklich in der Woywodschaft Lublin an, bei Polowisk, das Pulawski zum allgemeinen Sammelplatze bestimmt hatte. Die Nachricht von seiner Rückkehr zog eine Menge Unzufriedener herbei, so daß unsere

kleine Armee binnen eines Monats zu ungefähr zehntausend Mann anschwoll. Lodoiska war von ihrer Wunde vollständig geheilt, hatte sich vollkommen von ihren Strapazen erholt und ihre Stärke, ihre Frische, im ganzen Glanz ihrer Schönheit wieder erhalten. Pulawski rief mich in sein Zelt und sagte zu mir: Dreitausend Russen haben sich auf den Höhen drei Viertelmeilen von hier gezeigt; nimm auf den Abend viertausend auserlesene Mann und verjage den Feind aus seiner vortheilhaften Stellung; bedenke, daß von dem Erfolg eines ersten Kampfes fast immer der Erfolg eines Feldzugs abhängt; bedenke, daß du dein Vaterland rächen mußt! mein Freund, laß mich morgen von deinem Siege hören! Morgen heirathest du Lodoiska.

Ich machte mich um zehn Uhr Abends auf den Marsch. Um Mitternacht überrumpelten wir den Feind in seinem Lager; nie war eine Niederlage vollständiger: wir tödteten siebenhundert Mann, machten neunhundert Gefangene und erbeuteten sämmtliche Kanonen, die Kriegskasse und die Geräthschaften.

Mit Tagesanbruch stieß Pulawski mit dem Rest des Heeres zu mir; er brachte Lodoiska mit: man vermählte uns in Pulawski's Zelt. Das ganze Lager widerhallte von fröhlichen Gesängen; die Tapferkeit und Schönheit wurden in lustigen Versen gefeiert; es war das Fest des Amor und Mars. Man hätte glauben sollen, jeder Soldat besitze meine Seele und theile mein Glück.

Nachdem ich die ersten Tage einer so theuern Verbindung der Liebe gewidmet hatte, ließ ich mir angelegen seyn, die heroische Treue meines Boleslaw zu belohnen.

Mein Schwiegervater schenkte ihm eines seiner Schlösser, einige Meilen von der Hauptstadt. Lodoiska und ich fügten eine ziemlich bedeutende Geldsumme hinzu, um ihm ein unabhängiges und ruhiges Loos zu sichern. Er wollte uns nicht verlassen; wir befahlen ihm, von seinem Schlosse Besitz zu nehmen, und friedlich in der ehrenvollen Zurückgezogenheit zu leben, die er so *redlich* verdient hatte. Am Tage seiner Abreise nahm ich *ihn* auf die Seite und sagte zu ihm: Geh in meinem Namen nach Warschau zu dem König; melde ihm, daß ich mit Pulawski's Tochter vermählt bin; sage ihm, daß ich mich bewaffnet habe, um aus seinem Königreiche Fremdlinge zu verjagen, die es verwüsten, besonders aber sage ihm, daß Lovzinski ein Feind der Russen, nicht seines Königs ist.

Ich will Sie, lieber Faublas, nicht mit der *Erzählung* unserer Operationen während eines achtjährigen blutigen Krieges ermüden. Hie und da besiegt, meistens siegreich; eben so groß bei seinen Niederlagen, als furchtbar nach seinen Siegen; immer über die Ereignisse erhaben, zog Pulawski die Aufmerksamkeit Europas auf sich und nöthigte ihm durch seinen langen Widerstand Bewunderung ab. Wenn er eine Provinz verlassen mußte, bereitete er sich zu neuen Kämpfen in einer andern, und so durchzog er alle Woywodschaften nach einander und erprobte in jeder einzelnen durch einige glorreiche Thaten den Haß, den er den Feinden Polens geschworen hatte.

Gemahlin eines Kriegers, Tochter eines Helden, an das Getümmel des Feldlagers gewöhnt, begleitete uns Lodoiska überall. Von fünf Kindern, die sie mir geschenkt

hatte, blieb mir nur eine einzige, achtzehn Monate alte Tochter. Eines Tags, nach einem hartnäckigen Kampfe, stürzen sich die siegenden Russen in mein Zelt, um es zu plündern. Pulawski, ich und einige Edelleute flogen zur Vertheidigung Lodoiska's herbei; wir retteten sie, aber meine Tochter wurde geraubt. Meine Tochter trägt, in Folge einer klugen Vorsicht, die ihre Mutter in diesen stürmischen Zeiten nicht vernachläßigt hatte, unter dem Arme die Wappen unseres Hauses: aber ich habe bis jezt vergebliche Nachforschungen angestellt.... Ach! Dorliska, meine theure Dorliska seufzt entweder in der Sklaverei oder ist nicht mehr unter den Lebenden.

Dieser Verlust erfüllte mich mit dem tiefsten Schmerz. Pulawski schien beinahe unempfindlich. Sey es nun, daß er schon jezt mit dem großen Plane umging, den er mir bald darauf mittheilte, oder daß die Leiden des Vaterlandes allein das Recht hatten, sein stoisches Herz zu rühren, er sammelte die Trümmer seiner Armee, bezog ein vortheilhaftes Lager, befestigte es mehrere Tage lang, und behauptete sich darin drei ganze Monate gegen alle Anstrengungen der Russen. Dennoch mußte man daran denken, es aufzugeben, die Lebensmittel gingen auf die Neige. Pulawski kam in mein Zelt, hieß alle Anwesenden hinausgehen und sagte zu mir, als wir allein waren: Lovzinski, ich habe Ursache, mich über dich zu beklagen. Sonst halfest du mir die Last des Kommando's tragen, ich konnte auf meinen Schwiegersohn einen Theil meiner schweren Sorgen abwälzen: seit drei Monaten weinst du den ganzen Tag und seufzst wie ein Weib! Du verläßest mich in einem kritischen Augenblick, wo

mir deine Hilfe am nöthigsten ist! Du siehst, wie sehr ich von allen Seiten bedrängt bin: ich fürchte nicht für mich, mein Leben bekümmert mich nicht; aber wenn wir umkommen, hat der Staat keine Vertheidigung mehr. Ermanne dich, Lovzinski! Du theiltest bisher so edel meine Mühen! Sey jezt kein unthätiger Zuschauer! Wir haben uns im Blute der Russen gebadet; unsere Mitbürger sind gerächt; aber sie sind nicht gerettet, aber wir können sie vielleicht bald nicht mehr vertheidigen. — Du sezst mich in Erstaunen, Pulawski; Woher kommen dir diese düstern Ahnungen! — Ich bin nicht umsonst unruhig; betrachte unsere gegenwärtige Stellung: ich habe mich bemüht, in allen Herzen die Liebe zum Vaterland zu erwecken; fast überall habe ich blos niedrig denkende, zur Sklaverei geborne oder schwache Menschen getroffen, die im Gefühl ihres Unglücks sich dennoch auf nutzlose Klagen beschränken. Einige ächte Bürger in kleiner Anzahl haben sich unter meine Fahnen gestellt; aber acht Feldzüge haben sie fast alle weggerafft. Ich schwächte mich durch meine Siege, unsere Feinde erscheinen nach ihren Niederlagen immer zahlreicher. — Ich wiederhole dir, Pulawski, du sezst mich in Erstaunen! In nicht minder mißlichen Umständen habe ich dich von deinem Muthe aufrecht erhalten gesehen.... — Glaubst du, er verlasse mich? Die Tapferkeit besteht nicht darin, die Gefahr nicht sehen zu wollen, sondern ihr zu trotzen, wenn man sie kennt. Unsere Feinde bereiten meine Niederlage vor; indeß wenn du willst, Lovzinski, so wird der Tag, den sie für ihren Triumph bezeichnet haben, vielleicht der Tag ihres Verderbens und der Rettung unserer Mitbürger. — Wenn

ich will! zweifelst du daran? Sprich, Was willst du sagen? Was soll ich thun? — Den kühnsten Streich auszuführen, den ich je erdacht habe. Vierzig auserlesene Männer haben sich in Czenstochow bei Kaluvski versammelt, dessen Tapferkeit bekannt ist; sie haben einen gewandten, festen, unerschrockenen Anführer nöthig; ich habe dich ausersehen. — Pulawski, ich bin bereit.... — Ich will dir die Gefährlichkeit des Unternehmens nicht verhehlen, der Erfolg ist zweifelhaft, und wenn es nicht gelingt, so ist dein Verderben unvermeidlich. — Ich sage dir, daß ich bereit bin; erkläre dich. — Du weißt, daß ich kaum noch viertausend Mann habe, ich kann zwar allerdings unsere Feinde noch gewaltig quälen, aber ich darf mit so schwachen Mitteln nicht hoffen, sie zur Räumung unseres Landes zu nöthigen.... Alle unsere Edelleute würden unter meine Fahne gehen, wenn der König in meinem Lager wäre. — Was sagst du, Pulawski, hoffst du, der König werde sich entschließen, hieher zu kommen. — Nein, man muß ihn dazu zwingen.... Ja, ich weiß, daß eine alte Freundschaft dich an Herrn von P.... kettet; aber seitdem du mit Pulawski die Sache der Freiheit verfichtst, weißt du auch, daß man dem Wohl seines Vaterlandes Alles aufopfern muß; daß ein heiligeres Interesse.... — Ich kenne meine Pflichten und werde sie erfüllen; aber Was schlägst du mir vor? Der König geht nie aus Warschau. — Gut, eben in Warschau muß man ihn aufsuchen, mitten aus seiner Hauptstadt muß man ihn herausreißen. — Was hast du für dieses große Unternehmen vorbereitet? — Du siehst, daß diese russische Armee, die seit drei Monaten vor uns steht,

dreimal stärker ist als die meinige; ihr General erwartet jezt ruhig in seinen Verschanzungen, ich werde mich, vom Hunger überwältigt, auf Gnade und Ungnade ergeben. Hinter meinem Lager sind Sümpfe, die man *für* undurchdringlich hält; sobald es Nacht wird, durchziehen wir sie. Ich habe meine Anordnungen so getroffen, daß meine getäuschten Feinde meinen Rückzug viel zu *spät* gewahr werden, ich hoffe, mehr als Einen Marsch unbemerkt ausführen zu können; wenn das Glück mir günstig ist, kann ich einen ganzen Tag über sie gewinnen. Ich ziehe geraden Wegs gegen Warschau, auf der großen Straße, die nach der Hauptstadt führt, und mitten durch die kleinen russischen Korps hindurch, die unaufhörlich in der Umgegend herumschweifen. Ich denke, sie vereinzelt zu schlagen, oder, wenn sie sich auch *vereinigen können*, um mich aufzuhalten, so will ich sie wenigstens *so beschäftigen*, daß sie dich nicht beunruhigen können. Du, Lovzinski, wirst mir indeß vorausgegangen seyn. Deine vierzig Mann werden vermummt, blos mit Säbeln, Dolchen und Pistolen bewaffnet, die sie unter ihren Kleidern verborgen halten, auf verschiedenen Wegen nach Warschau kommen. Ihr wartet, bis der König aus seinem Pallaste geht; dann nehmt ihr ihn nnd führt ihn in mein Lager.... Das Unternehmen ist verwegen, unerhört, wenn du willst: die Ankunft in der Stadt ist schwierig, der Aufenthalt gefährlich, die Rückkehr ungemein mißlich. Wenn es dir mißlingt, wenn man dich aufhält, Lovzinski, so bist du verloren; aber du stirbst als Märtyrer der Freiheit; aber Pulawski, eifersüchtig auf einen so glorreichen Tod, wird seufzen, dich überleben zu müssen,

und noch einige Russen werden dir in's Grab nachfolgen. Wenn dagegen der allmächtige Gott, der Beschützer Polens, mir diesen kühnen Plan eingegeben hat, um dem Unglück dieses Landes ein Ende zu machen, wenn seine Güte dir einen, seinem Muthe entsprechenden Erfolg gewährt, so sieh, welche heilsame Folgen deine edle Verwegenheit haben wird. Herr von P... wird in meinem Lager lauter Bürgersoldaten sehen, die den Fremden feind, ihrem Könige treu sind; unter einem patriotischen Zelter wird er so zu sagen die Luft der Freiheit, die Liebe zu seinem Lande einathmen; die Feinde des Staats werden die seinigen werden; unser braver Adel wird aus seinem Schlummer erwachen und unter den Fahnen seines Königs für die gemeinsame Sache streiten; die Russen werden zusammengehauen werden, oder über ihre Grenzen zurückziehen.... Mein Freund, du wirst dein Land gerettet haben.

Pulawski hielt sein Wort. Mit Anbruch der Nacht führte er seinen Rückzug glücklich aus; die Sümpfe wurden in aller Stille durchzogen. Mein Freund, sagte mein Schwiegervater jezt zu mir, es ist Zeit, daß du uns verlässest: ich weiß wohl, daß meine Tochter mehr Muth hat als eine andere Frau, aber sie ist auch eine zärtliche Gattin und eine unglückliche Mutter. Ihre Thränen würden dich weich machen; du würdest in ihren Umarmungen diese Geisteskraft, diesen Stolz der Seele verlieren, die du gegenwärtig mehr als je nöthig hast; ich rathe dir, keinen Abschied von ihr zu nehmen. Pulawski drang vergebens in mich; ich konnte mich nicht dazu entschließen. Als Lodoiska hörte, daß ich allein

abreiste und uns fest entschlossen sah, ihr nicht zu sagen Wohin? so vergoß sie Ströme von Thränen und wollte mich zurückhalten. Ich fing an unschlüssig zu werden: Fort, rief mein Schwiegervater, fort, Lovzinski, gehen Sie: Vater, Gattin, Kinder, Alles muß man aufopfern, wenn es sich um's Vaterland handelt.

Ich verließ das Lager und reiste so schnell, daß ich gegen die Mitte des zweiten Tags nach Czenstochow kam. Dort traf ich vierzig, zu Allem entschlossene Edelleute. Meine Herren, sagte ich zu ihnen, es handelt sich davon, einen König aus seiner Hauptstadt zu entführen. Männer, die fähig sind, ein so kühnes Unternehmen zu wagen, sind allein fähig, es auszuführen. Ein glücklicher Erfolg oder der Tod erwartet uns. Nach dieser kurzen Anrede rüsteten wir uns zum Aufbruch. Kaluvski, der vorher benachrichtigt war, hielt zwölf mit Heu und Stroh beladene und je mit vier guten Pferden bespannte Wägen bereit. Wir vermummen uns alle als Bauern, verbergen unsere Kleider, unsere Säbel, unsere Pistolen, unsere Sättel in dem Heu, womit unsere Wägen gefüllt sind, und vereinigen uns über mehrere Zeichen und ein Losungswort. Zwölf der Verschwornen, von Kaluvski kommandirt, werden die zwölf Wägen nach Warschau hineinschaffen und selbst die Fuhrleute machen. Den Rest meines kleinen Haufens theile ich in mehrere Brigaden; um allen Verdacht zu vermeiden, muß jeder Einzelne in einiger Entfernung von dem andern gehen und durch verschiedene Thore in die Hauptstadt treten. Wir brechen auf; Samstag den 2. November 1771 kommen

wir in Warschau an und quartiren uns alle im Dominikanerkloster ein.

Sonntag, den zweiten, in der Geschichte Polens ewig denkwürdigen Tag, stellt sich Stravinski, mit Lumpen bedeckt, neben der Kollegialkirche auf und bettelt bis vor den Thüren des königlichen Pallastes; er bemerkt Alles, was dort vorgeht. Mehrere unserer Mitverschwornen durchziehen in der Stadt selbst die sechs engen Straßen, die alle nach dem großen Platze führen, wo ich mit Kaluvski spazieren gehe. Wir stehen den ganzen Morgen und einen Theil des Nachmittags auf der Lauer. Abends um sechs Uhr kommt der König aus seinem Pallast; man folgt ihm, man sieht ihn in den Pallast seines Oheims von P..., Großkanzlers von Litthauen hineingehen.

Alle Verschwornen werden in Kenntniß gesezt; sie legen ihre schlechten Kleider ab, satteln ihre Pferde und setzen ihre Waffen in Bereitschaft. In dem großen Dominikanergebäude werden unsere Bewegungen nicht bemerkt. Wir gehen, von dem Dunkel der Nacht begünstigt, Einer nach dem Andern heraus. Zu genau bekannt in Warschau, um mich ohne Verkleidung zeigen zu dürfen, behalte ich meine Bauernkleider; ich besteige ein vortreffliches, aber mit einer gemeinen Schabracke bedecktes und bäurisch aufgepuztes Pferd. Ich sehe unsere Leute in der Vorstadt die verschiedenen Posten einnehmen, die ich ihnen, bevor wir das Kloster verließen, bezeichnet habe; sie stellen sich so auf, daß alle Eingänge von des Großkanzlers Pallast bewacht sind.

Zwischen neun und zehn Uhr Abends kommt der

König heraus. Wir bemerken, daß sein Gefolge nicht zahlreich ist. Vor dem Wagen gingen zwei Männer mit Fackeln; hierauf folgten einige Ordonnanzoffiziere, zwei Edelleute und ein Unterstallmeister. Ich weiß nicht, was für ein Herr neben dem König im Wagen saß, an den Kutschenschlägen ritten zwei Pagen, hinten zwei Heiducken und zwei Lackaien. Der König fährt *langsam*; unsere Verschwornen sammeln sich in einiger Entfernung, zwölf der Entschlossensten sondern sich ab; ich stelle mich an ihre Spitze, wir rücken in schwachem Trabe vor. Da russische Garnison in Warschau lag, so redeten wir die Sprache dieser Fremdlinge, um für eine ihrer Patrouillen gehalten werden zu können.... Ungefähr hundert und fünfzig Schritte von dem Pallaste des Großkanzlers, zwischen denen des Bischofs von Krakau und des Großgenerals von Polen, holen wir den Wagen ein. *Auf einmal* werfen wir uns den ersten Pferden in den Weg und schneiden schnell den Zug ab, so daß die Vorreiter des Wagens von der Umgebung desselben getrennt sind.

Ich gebe das Zeichen. Kaluvski sprengt mit den übrigen Verschwornen herbei; ich weise dem Postillion ein Pistol, daß er anhält: man schießt auf den Kutscher, man stürzt sich auf die Kutschenschläge. Von den zwei Heiducken, die sich zur Wehr setzen, sinkt der Eine von zwei Kugeln durchbohrt, der Andere von einem Säbelhieb über den Kopf getroffen, rücklings zu Boden. Das Pferd des Unterstallmeisters stürzt verwundet, einer der Pagen wird abgeworfen und sein Pferd genommen; die Kugeln pfeifen von allen Seiten her.... Der Angriff war so hitzig, das Feuer so stark, daß ich für das Leben

des Königs fürchtete. Dieser hatte in der Gefahr seine Kaltblütigkeit nicht verloren, er war ausgestiegen und suchte den Pallast seines Oheims zu gewinnen. Kaluvski hält ihn an und faßt ihn bei den Haaren: sieben bis acht Verschworne umringen ihn, entwaffnen ihn, packen ihn rechts und links, nehmen ihn zwischen ihre Pferde und jagen spornstreichs mit ihm bis an's Ende der Straße. Ich gestehe es, in diesem Augenblicke glaubte ich, Pulawski hätte mich schändlich betrogen und der Plan sey gewesen, den Monarchen zu ermorden. Plötzlich fasse ich meinen Entschluß, ich sprenge den Vorderen **ventre à terre** nach, rufe ihnen zu, Halt zu machen, und drohe, Jeden, der nicht gehorchen würde, niederzuschießen. Gott, der Beschützer der Könige, wachte über die Rettung des Herrn von P.... Kaluvski und seine Leute hielten auf den wohlbekannten Klang meiner Stimme an. Wir sezten den König auf ein Pferd und ritten im stärksten Gallop weiter bis an die Gräben, welche die Stadt umgeben und die der Monarch mit uns überschreiten mußte.

Nun aber riß ein panischer Schrecken unter meinem Häuflein ein. Fünfzig Schritte über den Gräben waren wir nur noch zu Sieben um den König. Es war eine finstere Regennacht. Man mußte im Moraste alle Augenblicke vom Pferde steigen, um den Boden zu untersuchen. Das Pferd des Monarchen stürzte zwei Mal und brach beim zweiten Sturze das Bein; der König selbst verlor bei diesen heftigen Bewegungen seinen Pelz und seinen linken Stiefel: Wenn ihr wollt, daß ich euch folgen soll, sagte er zu uns, so gebt mir ein Pferd und einen Stiefel. Wir machten ihn wieder beritten,

und um die Straße zu erreichen, auf welcher Pulawski vorzurücken versprochen hatte, schlugen wir den Weg nach einem Dorfe Namens Burakow ein. Der König sagte ruhig zu uns: Geht nicht nach dieser Seite, da sind Russen.

Ich glaubte es und änderte meine Richtung. Je tiefer wir in den Wald von Beliany drangen, je mehr schmolz unsere Begleitung zusammen. Bald sah ich nur noch Kaluvski und Stravinski neben mir, bald hörten wir auch den Ruf einer russischen Wache und machten erschrocken Halt: Tödten wir ihn, sagte Kaluvski zu mir; ich gab ihm unverholen meinen Abscheu über diesen Vorschlag zu erkennen: Nun, so führen Sie ihn allein weiter, rief der trotzige Mensch und sprengte tiefer in den Wald, Stravinski ihm nach; ich blieb allein bei dem König.

Lovzinski, sagte er jezt zu mir, Sie sind's, ich kann nicht mehr zweifeln; Sie sind's, ich habe Ihre Stimme erkannt. Ich erwiederte kein Wort, er fuhr in sanftem Tone fort: Sie sind's! Wer hätte vor zehn Jahren dieß geglaubt? Wir befanden uns in diesem Augenblick in der Nähe des Klosters von Beliany, ungefähr eine Meile von Warschau. Lovzinski, sagte der König weiter, lassen Sie mich in dieses Kloster gehen und fliehen Sie. Sie müssen mir folgen, war meine ganze Antwort. Sie haben sich umsonst verkleidet, sagte der Monarch, umsonst wollen Sie jezt Ihre Stimme verstellen; ich habe Sie erkannt; ich weiß gewiß, daß Sie Lovzinski sind: Ach, Wer hätte vor zehn Jahren dieß geglaubt? Vor zehn Jahren hätten Sie Ihr Leben daran gesezt, das Ihres Freundes zu retten.

Er schwieg. Wir ritten eine Zeit lang in aller Stille weiter; er fing auf's Neue an: Ich bin entsetzlich müde; wenn Sie mich lebendig weiter bringen wollen, so lassen Sie mich einen Augenblick ausruhen. Ich half ihm vom Pferde absteigen: er sezte sich auf's Gras, bat mich, neben ihn zu sitzen, ergriff eine meiner Hände und sagte: Lovzinski, Sie, den ich so sehr geliebt habe, Sie, der besser als irgend Jemand die Reinheit meiner Gesinnungen kannte, wie ist es möglich, daß Sie sich gegen mich gewaffnet haben? Undankbarer! mußte ich Sie bei meinen grausamsten Feinden wieder finden? mußten Sie mich nur in der Absicht wieder sehen, mich zu opfern? Sodann schilderte er mir mit den rührendsten Farben die Vergnügungen unserer frühern Jahre, unsere innige Verbindung während unserer Jugend, die zärtliche Freundschaft, die wir uns geschworen, das Vertrauen, womit er mich von jeher beehrt habe; er sprach von den Ehren, womit er mich während seiner Regierung überhäuft haben würde, wenn ich sie hätte verdienen wollen; besonders machte er mir das unwürdige Unternehmen zum Vorwurf, an dessen Spitze ich zu stehen schiene, wobei ich aber, wie er wohl wisse, nur das erste Werkzeug sey. Er schob die ganze Schändlichkeit desselben auf Pulawski, stellte mir jedoch vor, daß nicht allein der Anstifter eines solchen Attentats strafwürdig sey; daß ich die Ausführung desselben nicht ohne Verbrechen habe übernehmen können, und daß diese entsetzliche, schon an einem Unterthanen so strafbare Gefälligkeit an einem Freunde noch weit weniger entschuldigt werden könne. Er schloß mit der dringenden Bitte,

ihn frei zu lassen: Fliehen Sie, sagte er zu mir, und seyen Sie versichert, daß, wenn man zu mir kommt, ich einen ganz andern Weg angeben werde, als Sie eingeschlagen haben.

Der König drang lebhaft in mich; seine natürliche, durch die Gefahr gesteigerte Beredtsamkeit trug Ueberzeugung in mein Herz und erweckte darin Gefühle sanfterer Art. Ich wurde weich und schwankte schon in der Wahl; dennoch siegte Pulawski. Ich glaubte, den stolzen Republikaner mir meine Schwachheit vorwerfen zu hören. Lieber Faublas, die Liebe zum Vaterland hat vielleicht ihren Fanatismus und ihren Aberglauben; und doch, wenn ich damals schuldig war, so bin ich es noch jezt. Sie sehen mich im gegenwärtigen Augenblicke mehr als je überzeugt, daß es muthvoll und edel von mir gehandelt war, daß ich den König zwang, wieder zu Pferde zu *steigen*. Also, rief er klagend, verwerfen Sie die Bitte, die ein Freund an Sie richtet! Sie schlagen die Gnade aus, die Ihr König Ihnen anbietet! Nun gut, ziehen wir weiter; ich übergebe mich meinem bösen Geschicke oder überlasse Sie dem Ihrigen.

Wir fingen unsern Marsch auf's Neue an: allein die Vorwürfe des Monarchen, seine Bitten, auch seine Drohungen und meine innern Kämpfe hatten mich so verwirrt, daß ich meinen Weg nicht mehr sah. Ich schweifte ohne eine feste Bahn auf dem Felde herum; und nach halbstündigem Ritte befanden wir uns vor Marimont, bei Warschau; ich war verirrt und hatte unwillkürlich umgekehrt.

Eine Viertelmeile von da stießen wir auf eine

russische Abtheilung. Der König gab sich dem Anführer derselben zu erkennen und sezte hinzu: Ich habe mich diesen Abend auf der Jagd verirrt; dieser gute Bauer hier wollte mir, ehe er mich auf meinen Weg zurückführte, in seiner Hütte ein einfaches Mahl bereiten; aber weil ich Soldaten von Pulawski in der Gegend bemerkt zu haben glaube, so wünschte ich lieber schnell nach Warschau zurückzukommen, und Sie würden mir einen Gefallen thun, wenn Sie mich begleiteten. Was dich betrifft, mein Freund, so bedaure ich nicht, daß deine Mühe vergebens war; denn ich gehe eben so gern in Gesellschaft dieser Herren in meine Hauptstadt zurück, als ich mit dir weiter gezogen wäre. Indeß wäre es nicht recht, wenn ich dich ohne Belohnung ließe; Was wünschest du? Sprich, bitte dir eine Gnade aus, ich will sie dir gewähren.

Sie können sich meine Verwirrung denken, Faublas; ich zweifelte noch über die Absichten des Königs. Ich suchte den wahren Sinn seiner zweideutigen Worte zu enträthseln, die so voll des bittersten Spottes oder der feinsten Großmuth waren. Herr von P... ließ mich eine Zeit lang in dieser peinlichen Ungewißheit: Du bist, wie ich sehe, in großer Verlegenheit, sagte er endlich mit einer Güte, die mir durch die Seele drang, du weißt nicht, Was du wählen sollst! Komm her, mein Freund, umarme mich; es ist mehr Ehre als Nutzen dabei, einen König zu umarmen, fügte er lachend hinzu: indeß mußt du zugeben, daß an meiner Stelle viele Monarchen im gegenwärtigen Augenblicke nicht so großmüthig wären als ich. Mit diesen Worten ritt er

weiter und ließ mich beschämt durch solche Seelengröße stehen.

Indeß konnte sich die Gefahr, aus der mich der König so großherzig gerettet hatte, jeden Augenblick für mich erneuern. Es war mehr als wahrscheinlich, daß eine Menge Kouriere von Warschau aus die erstaunliche Nachricht von der Entführung des Königs nach allen Seiten hin verbreiten würden. Ohne Zweifel wurden die Räuber bereits heftig verfolgt, und wenn ich in die Hände besser unterrichteter Russen fiel, so hätten mich alle Bemühungen des Königs nicht retten können. Pulawski konnte, wenn sein Zug auch vollkommen nach seinem Wunsche ausgefallen war, noch nicht in der Nähe seyn, ich hatte wenigstens noch zehn Meilen zu machen, und mein Pferd war ganz abgemattet. Ich suchte es weiter zu treiben; allein es hatte kaum fünfhundert Schritte gemacht, als es unter mir zusammenbrach. In diesem Augenblick kam ein gut gekleideter Reiter die Straße daher, er sah das Thier fallen, glaubte sich auf Kosten eines armen Bauern lustig machen zu dürfen und sagte zu mir: mein Freund, ich versichere dich, daß dein gutes Pferd jezt nichts mehr werth ist. Erzürnt über diesen plumpen Spaß, beschloß ich, den Spötter auf der Stelle zu bestrafen und zugleich meine Flucht zu sichern. Ich sezte ihm schnell eine meiner Pistolen vor die Brust und zwang ihn, mir sein Pferd zu überlassen; und ich will auch gestehen, daß ich, durch die Noth gedrängt, ihm seinen guten, ebenso weiten als leichten Mantel abnahm, mit dem ich meine bäurischen Kleider bedeckte, die mich leicht hätten verrathen können. Ich warf dem abgesezten

Reiter meine volle Goldbörse vor die Füße und entfernte mich mit der ganzen Geschwindigkeit meines neuen Pferdes.

Es war frisch und kräftig; ich machte zwölf Meilen in einem Trab: endlich glaubte ich das Krachen von Kanonen zu hören, woraus ich schloß, mein Schwiegervater werde in der Nähe seyn und den Russen einen Kampf liefern. Ich hatte mich nicht getäuscht; ich kam auf dem Schlachtfelde an in demselben Augenblick, wo eines unserer Regimenter zurückwich. Ich gab mich den Flüchtlingen zu erkennen, sammelte sie hinter einem nahen Hügel und faßte den Feind von der Seite, während Pulawski ihn mit dem übrigen Heere von vorn bekämpfte. Unser Angriff kam so ganz zu rechter Zeit und war so nachdrücklich, daß die Russen nach einem großen Gemetzel in ihren Reihen durchbrochen wurden. Pulawski schrieb die Ehre ihrer Niederlage mir zu: Ach! sagte er, mich umarmend, nachdem er die nähern Umstände meiner Expedition gehört hatte, wenn deine vierzig Leute deinen Muth gehabt hätten, so wäre der König jezt in meinem Lager; aber der Himmel hat es nicht gewollt. Ich danke ihm, daß er wenigstens dich uns erhalten hat; ich danke dir für den wichtigen Dienst, den du mir geleistet hast; ohne dich hätte Kaluvski den Monarchen ermordet, und mein Name wäre mit ewiger Schmach bedeckt. Ich hätte, fügte er hinzu, noch zwei Meilen vorrücken können; allein ich wollte mein Lager lieber in dieser achtunggebietenden Stellung aufschlagen. Gestern hatte ich unterwegs eine russische Abtheilung überfallen und zusammengehauen: diesen Morgen habe ich zwei von ihren Korps geschlagen:

ein anderes ansehnliches Korps hat die Trümmer der leztern gesammelt und mich in der Finsterniß angegriffen. Meine, durch einen langen Marsch und drei schnell auf einander folgende Treffen ermatteten Soldaten fingen an zu weichen; mit dir ist der Sieg in mein Lager zurückgekehrt. Wir wollen uns hier verschanzen, die russische Armee erwarten und bis zum lezten Seufzer fechten.

Indeß widerhallte das Lager von Jubelgeschrei; unsre siegtrunkenen Soldaten priesen Pulawski und mich in die Wette. Auf den Ruf meines Namens, den tausend Stimmen wiederholten, eilte Lodoiska in das Zelt ihres Vaters. Sie bewies mir ihre überschwengliche Zärtlichkeit durch ihre überschwengliche Freude; ich mußte meine Erzählung von den Gefahren, die ich überstanden, auf's Neue anfangen. Sie konnte nicht ohne Thränen von dem seltenen Edelmuth des Monarchen hören: Wie groß ist er! rief sie entzückt, wie würdig, König zu seyn; er, der dir verziehen hat! Wie viele Thränen erspart er der Gattin, die du im Stich ließest, der Geliebten, die du dich nicht scheutest, aufzuopfern. Grausamer! ist es denn nicht genug an den Gefahren, denen du dich täglich aussetzest?.... Pulawski unterbrach seine Tochter hart: Unbesonnenes, schwaches Weib! wagt man es, in meiner Gegenwart solche Reden zu führen? Ach! antwortete sie, muß ich denn unaufhörlich für das Leben eines Vaters und eines Gatten fürchten? So klagte Lodoiska und seufzte nach einer bessern Zukunft, während das Schicksal uns die härtesten Schläge bereitete.

Unsre Kosaken kamen von allen Seiten mit der Nachricht, die russische Armee nahe heran. Pulawski erwartete,

mit Tagesanbruch angegriffen zu werden; es geschah nicht, aber mitten in der folgenden Nacht meldete man mir, die Russen machen Anstalten, unsre Verschanzungen zu erstürmen. Der allezeit fertige Pulawski vertheidigte sie bereits: er that in dieser unseligen Nacht Alles, was man von seiner Erfahrung und seiner Tapferkeit erwarten konnte. Wir schlugen den Feind fünfmal zurück, allein er rückte unaufhörlich wieder mit frischen Truppen heran, und seinen lezten Angriff führte er so gleichzeitig und so gut aus, daß er auf drei Seiten zugleich in unser Lager drang. Zaremba fiel an meiner Seite; eine Menge Edelleute starben in diesem blutigen Kampfe: die Feinde gaben keine Gnade. Wüthend, alle meine Freunde umkommen zu sehen, wollte ich mich in die russischen Bataillone stürzen: Rasender! sagte Pulawski zu mir, welche blinde Wuth umnebelt deine Sinne! Meine Armee ist gänzlich vernichtet, aber mein Muth bleibt mir noch. Warum hier nutzlos sterben? Komm: ich will dich in Gegenden führen, wo wir den Russen neue Feinde erwecken können. Leben wir, so lange wir unsrem Lande noch dienen können; retten wir uns, retten wir Lodoiska! — Lodoiska! ich wollte sie im Stich lassen! Wir eilten in ihr Zelt, es war noch Zeit: wir nahmen sie und drangen in die nahen Wälder, wo wir einen Theil des Morgens verweilten, bis wir uns herauswagten und vor einem Schlosse, das wir zu erkennen glaubten, zeigten. Es gehörte wirklich einem Edelmann Namens Micislaw, der eine Zeit lang bei unsrer Armee gedient hatte. Micislaw erkannte uns und bot uns ein Asyl an, jedoch mit dem Rathe, es nur auf einige Stunden anzunehmen.

Er sagte uns, es habe sich gestern eine äußerst merkwürdige Nachricht verbreitet, die sich zu bestätigen scheine; man habe die Frechheit gehabt, den König aus Warschau selbst zu entführen. Die Russen haben die Räuber verfolgt und den Monarchen in seine Hauptstadt zurückgeführt; auch handle es sich davon, einen Preis *auf* Pulawski's Kopf zu setzen, den man für den Anstifter der Verschwörung halte. Glaubet mir, fügte er hinzu, ihr mögt nun an diesem kühnen Komplott Theil gehabt haben, oder nicht, flieht, laßt eure Uniformen, die euch verrathen würden, hier, ich will euch weniger auffallende Kleider geben; und was Lodoiska betrifft, so erbiete ich mich, sie in eigener Person an den von euch bestimmten *Aufenthaltsort* zu führen.

Lodoiska unterbrach Micislaw: Mein *Aufenthaltsort*: das ist der Ort ihrer Flucht; ich werde sie überall *hin* begleiten. Pulawski stellte seiner Tochter vor, daß sie die Strapazen einer langen Reise nicht aushalten könnte, und daß wir überdieß jeden Augenblick neuen *Gefahren* ausgesezt seyn würden. Je größer die Gefahr ist, antwortete sie, um so mehr muß ich sie mit euch theilen. Ihr habt mir hundertmal wiederholt, daß Pulawski's Tochter kein gewöhnliches Weib seyn dürfe; seit acht Jahren habe ich mitten im Waffengetümmel gelebt, habe Nichts als Blut= und Schreckensscenen gesehen. Der Tod umgab mich von allen Seiten; er bedrohte mich jeden Augenblick. Ihr erlaubtet mir nicht, ihm an eurer Seite zu trotzen, aber hing nicht Lodoiska's Leben an dem ihres Vaters? Lovzinski, der Schlag, der dich getroffen hätte, hätte er nicht deine Geliebte in's Grab nachge=

zogen? und seit wann bin ich nicht mehr würdig...? Ich unterbrach Lodoiska, ich vereinigte mich mit ihrem Vater, ihr die Gründe auseinander zu setzen, die uns bestimmten, sie in Polen zu lassen; sie hörte mich mit Ungeduld an: Undankbarer! rief sie, Sie wollten ohne mich abreisen! Ja, erwiederte Pulawski, du bleibst bei Lovzinski's Schwestern, und ich verbiete ihm.... Seine Tochter, außer sich, ließ ihn nicht ausreden: Mein Vater, ich kenne Ihre Rechte, ich ehre sie, sie werden mir immer heilig seyn; aber Sie haben das Recht nicht, eine Frau ihrem Gatten zu entreißen.... Ach! verzeihen Sie! ich beleidige Sie, ich gehe zu weit; aber beklagen Sie meinen Schmerz.... entschuldigen Sie meine Verzweiflung.... Mein Vater! Lovzinski! hört mich Beide an: ich will euch überall hin begleiten... Ueberall, ja, ich werde euch gegen euern Willen folgen! Lovzinski, wenn deine Gattin alle ihre Rechte über dein Herz verloren hat, so erinnere dich wenigstens deiner Geliebten. Erinnere dich jener schrecklichen Nacht, wo ich beinahe in den Flammen umkam, jenes furchtbaren Augenblicks, wo du in den brennenden Thurm stiegst mit dem Ruf: Leben oder sterben mit Lodoiska! Nun denn, was du damals fühltest, empfinde ich jezt! Ich kenne kein größeres Unglück, als das, von euch getrennt zu werden; ich sage jezt meinerseits: Leben oder sterben mit meinem Vater und meinem Gatten! Ich Unglückliche! Was soll aus mir werden, wenn ihr mich verlasset? Darauf beschränkt, euch Beide zu beweinen, wo werde ich Linderung meines Kummers finden? Werden meine Kinder mich trösten? Ach! in zwei Jahren hat der Tod mir vier geraubt; die

Russen, nicht minder grausam, haben mir das le_zte entrissen! Ich habe nur noch euch auf der ganzen Welt, und ihr wollt mich verlassen. O mein Vater! o mein Gatte! mögen zwei so theure Namen euch nicht unempfindlich finden! Habt Mitleiden mit Lodoiska!

Sie konnte vor Schluchzen nicht mehr sprechen. Micislaw weinte; meine Seele war zerrissen: Du willst es, meine Tochter; nun gut, ich gebe es zu, sagte Pulawski; aber möge der Himmel mich nicht für meine Nachgiebigkeit strafen! Lodoiska umarmte uns Beide so freudig, als ob unsre Leiden zu Ende wären. Ich übergab Micislaw zwei Briefe, die er zu besorgen versprach. Der eine war an meine Schwestern, der andere an Boleslaw gerichtet. Ich sagte ihnen Lebewohl und ermahnte sie, Nichts zu vernachläßigen, um meine theure Dorliska aufzufinden. Meine Frau mußte sich verkleiden: sie zog Mannskleider an; wir wechselten unsre Kleider ebenfalls und wandten alle bekannten Mittel an, um uns unkenntlich zu machen. So verkleidet, mit unsern Säbeln und Pistolen bewaffnet, mit einer ziemlich bedeutenden Summe Goldes, einigen Edelsteinen und allen Diamanten Lodoiska's versehen, nahmen wir Abschied von Micislaw und eilten, das Gehölz wieder zu erreichen.

Pulawski theilte uns seinen Plan mit, nach der Türkei zu fliehen. Er hoffte in den Armeen des Großherrn, der seit zwei Jahren einen unglücklichen Krieg gegen Rußland führte, Dienst zu erhalten. Lodoiska schien über den weiten Weg, den wir zu machen hatten, nicht zu erschrecken; da sie weder erkannt, noch gesucht werden konnte, so übernahm sie das Geschäft, auf

Kundschaft zu gehen und Lebensmittel einzukaufen. Sobald der Tag sich zeigte, zogen wir uns in das Gehölz zurück; in Baumstämmen oder Dornsträuchen verborgen, erwarteten wir die Rückkehr der Nacht, um unsern Weg fortzusetzen. Auf diese Art entgingen wir mehrere Tage den Nachforschungen der Russen, die uns lebhaft verfolgten.

Eines Abends, als Lodoiska, fortwährend als Bauer verkleidet, aus einem benachbarten Weiler zurückkam, wo sie Lebensmittel für uns aufgekauft hatte, fielen zwei russische Marodeurs sie am Eingange des Waldes an, in dem wir verborgen waren. Sie beraubten sie und machten Anstalt, sie gänzlich auszuplündern. Auf ihr Angstgeschrei stürzten wir aus unsern Büschen hervor: die beiden Räuber suchten das Weite, als sie uns erblickten; allein wir fürchteten, sie möchten dieß Abenteuer dem Korps, zu dem sie gehörten, erzählen; dieses seltsame Zusammentreffen konnte Verdacht erregen und man uns in unsern Schlupfwinkeln aufsuchen. Wir beschlossen, unsern Reiseplan zu ändern, und um jede Vermuthung über den Weg, den wir einschlugen, abzuschneiden, wurde ausgemacht, statt geradezu auf die türkischen Grenzen loszugehen, auf einem langen Umweg uns nach Posen, dann in die Krimm und von da nach Konstantinopel zu begeben.

Nach den peinlichsten Märschen erreichten wir Posen. Pulawski verließ weinend sein Vaterland. Wenigstens, rief er klagend, habe ich ihm aus allen Kräften gedient und verlasse es nur in der Absicht, ihm wieder zu dienen.

Diese unaufhörlichen Strapazen hatten Lodoiska's Kräfte erschöpft. In Nowgorod hielten wir uns um ihretwillen ein wenig auf. Unsere Absicht war, sie hier einige Tage ausruhen zu lassen; allein die Bewohner des Landes, die wir scheinbar aus bloßer Neugierde ausfragten, sagten uns, daß Truppen diese Gegenden durchstreifen, um einen gewissen Pulawski aufzusuchen, der den König von Polen habe entführen lassen. Mit Recht beunruhigt, blieben wir nur einige Stunden in dieser Stadt, wo wir Pferde kauften. Wir passirten die Desna oberhalb Czernicove, und den Ufern des Sula folgend, setzten wir über diesen Fluß bei Perevoloczna, wo wir hörten, daß Pulawski in Nowgorod erkannt und nur um einige Stunden in Nezin verfehlt worden sey, und daß man ihm auf den Fersen nachfolge. Wir mußten eilends weiter fliehen und unsern Plan abermals ändern: wir vertieften uns in die unermeßlichen Wälder, die das Land zwischen dem Sula und dem Sem bedecken.

Wir sahen eine Höhle, in der wir uns niederlassen wollten. Ein Bär machte uns den Eingang in dieses eben so schreckliche als einsame Asyl streitig: wir tödteten ihn, wir aßen seine Jungen. Pulawski war verwundet, Lodoiska so erschöpft, daß sie sich kaum halten konnte; die Kälte bereits empfindlich. In den bewohnten Gegenden von den Russen verfolgt, in dieser öden Wüste von den wilden Thieren bedroht, bald genöthigt, unsre Pferde zu essen, was sollte aus uns werden? Die Gefahr meines Schwiegervaters und meiner Frau war so dringend, daß mich keine andere mehr erschreckte. Ich beschloß, ihnen, um welchen Preis es auch wäre, die Hilfe

zu verschaffen, die ihre Lage erheischte, welche noch weit jammervoller war, als die meinige; ich verließ sie Beide, versprach, recht bald zurückzukommen, nahm einen Theil von Lodoiska's Diamanten und folgte den Ufern des Warsklo. Sie werden einsehen, lieber Faublas, daß ein in diese wüsten Gegenden verschlagener Reisender, der ohne Kompaß und Wegweiser herumschweifen muß, blos den Flüssen folgen kann, weil sich meistens an den Ufern derselben die Wohnungen finden. Es lag mir Alles daran, so bald als möglich eine Handelsstadt zu erreichen, ich folgte daher den Ufern des Warsklo, lief Tag und Nacht und befand mich am Ende des vierten Tags in Pultawa. In dieser Stadt gab ich mich für einen Kaufmann aus Bielgorod aus: ich erfuhr, daß man Pulawski suchte, daß die Kaiserin von Rußland sein Signalement nach allen Seiten verschickt habe, mit dem Befehl, ihn todt oder lebendig, wo man ihn träfe, auszuliefern. Ich beeilte mich, meine Diamanten loszuschlagen, und kaufte dafür Pulver, Waffen, Lebensmittel aller Art, verschiedene Geräthschaften, plumpe, aber nothwendige Möbeln, alles Mögliche, wodurch ich unser Elend erleichtern zu können glaubte; dieß Alles lud ich auf einen mit vier Pferden bespannten Wagen, dessen einziger Fuhrmann ich war. Mein Rückweg war eben so schwierig als ermüdend; ich brauchte acht ganze Tage, bis ich an den Wald kam.

Hier endigte sich meine mühsame und gefährliche Reise; ich sollte meinem Schwiegervater und meiner Frau Hilfe bringen, ich sollte das Liebste, das ich auf der Welt hatte, wiedersehen; und doch, lieber Faublas,

konnte ich mich der Freude nicht hingeben. Eure Philosophen glauben nicht an Ahnungen .... Mein Freund, ich versichere Sie, daß mich eine unwillkürliche Unruhe überfiel; meine Seele war betrübt, und ich weiß nicht, was mir zu verkündigen schien, daß ich dem schmerzlichsten Augenblick meines Lebens entgegen gehe.

Ich hatte bei meiner Hinreise von Zeit zu Zeit Steine auf den Weg gelegt, um ihn wieder zu erkennen, ich fand sie nicht mehr; ich hatte mit meinem Säbel von mehreren Bäumen einen Theil der Rinde abgehauen, ich konnte sie nicht mehr erkennen; ich ging in den Wald, schrie aus Leibeskräften, schoß von Zeit zu Zeit meine Flinte ab, Niemand antwortete mir. Ich wagte mich nicht zu weit vorwärts, um mich nicht zu verlieren; ich wagte es nicht, mich weit von meinem Wagen zu entfernen, der für Pulawski, für seine Tochter und für mich so nothwendig war.

Die schnell hereinbrechende Nacht nöthigte mich, meine Nachforschungen einzustellen; ich brachte sie auf dieselbe Art, wie die vorhergehenden, zu. In meinen Mantel eingehüllt legte ich mich unter meinen Wagen, den ich vorsichtig mit großen Möbeln umstellte, die mir somit zum Schutz gegen die wilden Thiere dienten. Ich konnte nicht schlafen: die Kälte war sehr empfindlich, es fiel ein dichter Schnee; mit Tagesanbruch war der ganze Boden bedeckt. Jezt überfiel mich eine tödtliche Muthlosigkeit; meine Steine, die mir den Weg hätten anzeigen können, waren alle vergraben; es schien mir unmöglich, meinen Schwiegervater und meine Frau wiederzufinden.

Hatte das Pferd, das sie bei meiner Abreise noch besaßen, sie bis jezt genährt? Hatte der Hunger, der schreckliche Hunger sie nicht genöthigt, ihre Zufluchts-stätte zu verlassen? Waren sie noch in diesen entsetzlichen Wüsten? Wenn sie nicht mehr da waren, wo konnte ich sie wiederfinden? Wohin sollte ich ohne sie mein elen-des Leben schleppen?.... Aber konnte ich glauben, daß Pulawski seinen Schwiegersohn im Stich gelassen, daß Lodoiska sich entschlossen hätte, sich von ihrem Gatten zu trennen? Nein, gewiß nicht. Sie waren also noch in dieser schrecklichen Einöde, und wenn ich sie im Stich ließ, so mußten sie vor Hunger und Kälte sterben! Dieser verzweiflungsvolle Gedanke bestimmte mich. Ich unter-suchte nicht mehr, ob ich nicht, indem ich mich weit von meinem Wagen entfernte, Gefahr liefe, ihn nicht wieder finden zu können. Meinem Schwiegervater und meiner Frau einige Hilfe zu bringen, das war mir jezt das Dringendste!

Ich nahm meine Flinte und Pulver, lud Vorräthe auf eines von meinen Pferden, und drang viel tiefer als gestern in den Wald; ich schrie aus vollem Halse, ich that viele Schüsse mit meiner Flinte.... Die düsterste Stille herrschte rings um mich.

Ich befand mich an einer sehr dicht bewachsenen Stelle des Waldes, mein Pferd konnte nicht mehr durch-dringen, ich band es an einen Baum und ging in einer Verzweiflung, die jeden andern Gedanken verdrängte, mit meiner Flinte und einem Theil der Lebensmittel immer vorwärts. Ich irrte noch mehr als zwei Stunden herum und meine Unruhe wurde mit jedem Augenblicke

peinlicher, als ich endlich im Schnee menschliche Tritte bemerkte.

Die Hoffnung gab mir meine Kräfte wieder, ich folgte den ganz frischen Spuren: bald erblickte ich Pulawski beinahe nackt, ausgehungert, fast meinen eigenen Augen unkenntlich. Er gab sich Mühe, sich zu mir zu schleppen und auf mein Geschrei zu antworten. Sobald ich ihn erreicht hatte, warf er sich gierig auf die Speisen, die ich ihm bot, und verschlang sie. Ich fragte ihn, wo Lodoiska sey? Ach! sagte er, du wirst sie sehen. Der Ton, womit er diese Worte sprach, machte mich zittern. Ich kam in die Höhle, nur zu sehr vorbereitet auf den traurigen Anblick, der mich erwartete. Lodoiska lag in ihre Kleider eingehüllt und mit denen ihres Vaters bedeckt, auf einem Bette von halb verfaulten Blättern ausgestreckt. Sie hob mit Mühe ihren schweren Kopf in die Höhe, schlug die Lebensmittel aus, die ich ihr anbot, und sagte: Ich habe keinen Hunger; der Tod meiner Kinder, der Verlust Dorliska's, unsre langen, mühsamen Märsche, eure sich mit jedem Augenblicke erneuernden Gefahren! dieß Alles hat mich getödtet. Ich habe der Ermattung und dem Kummer nicht widerstehen können.... Mein Freund, ich liege in den lezten Zügen .... Ich habe deine Stimme gehört, meine Seele hat sich aufgehalten.... Ich sehe dich wieder! Lodoiska mußte in den Armen des Gemahls sterben, den sie anbetet!.... Hilf meinem Vater.... er möge noch lange leben!.... Lebet alle Beide, tröstet euch, vergeßt mich.... Suchet überall meine theure.... Sie konnte den Namen ihrer Tochter nicht mehr aussprechen, sie starb. Ihr Vater grub ihr

einige Schritte von der Höhle ein Grab; ich sah die Erde Alles, was ich liebte, verschlingen!.... Welcher Augenblick!.... Pulawski wachte über meine Verzweiflung; er zwang mich, Lodoiska zu überleben.

Lovzinski wollte fortfahren, er wurde durch Schluchzen unterbrochen. Er bat mich, einen Augenblick zu verziehen, ging in ein Nebenzimmer und kam bald mit einem Miniaturgemälde in der Hand zurück. Dieß, sagte er mir, ist das Porträt meiner kleinen Dorliska; sehen Sie, wie sie schon so schön war! In diesen kaum entwickelten Zügen erkenne ich alle Züge ihrer Mutter.... Ach! wenn doch wenigstens.... Ich unterbrach Lovzinski. Das bezaubernde Gesicht! rief ich; es gleicht meinem hübschen Bäschen! So spricht ein ächter Liebender, antwortete er; den Gegenstand, den er anbetet, sieht er überall!.... Ach! mein Freund, wenn doch wenigstens Dorliska mir wieder geschenkt würde! Aber seit zwölf Jahren sucht man sie vergebens, ich darf es nicht mehr hoffen.

Seine Augen füllten sich auf's Neue mit Thränen, die er zurückzuhalten sich bemühte; er nahm in gerührtem Tone die Geschichte seines Unglücks wieder auf.

Pulawski, den sein Muth nie verließ, und dessen Kräfte sich neu belebt hatten, zwang mich, mit ihm für die Herbeischaffung unserer Lebensmittel zu sorgen. Der Spur meiner eigenen Tritte auf dem Schnee folgend, gelangten wir an den Platz, wo ich meinen Wagen gelassen hatte, den wir sogleich abluden und dann verbrannten, um unsern Feinden auch das geringste Merkzeichen von unsrem Zufluchtsort zu entziehen. Mit Hilfe

unsrer Pferde, für die wir einen Durchgang fanden, indem wir mehrere Umwege machten, gelang es uns, unsre Möbel und unsre Vorräthe, die wir sparen mußten, wenn wir lange in dieser Wüste bleiben wollten, in unsre Hütte zu schaffen. Wir tödteten unsre Pferde, die wir nicht nähren konnten. Wir lebten von ihrem Fleische, das die strenge Kälte einige Tage eßbar erhielt: endlich wurde es faul, und da uns die Jagd nur geringe Ausbeute verschaffte, so mußten wir unsre Vorräthe angreifen, die nach Verfluß von drei Monaten vollständig aufgezehrt waren.

Einige Goldstücke und der größte Theil von Lodoiska's Diamanten blieben uns noch. Sollte ich eine zweite Reise nach Pultawa machen? oder sollten wir uns aus unsrem Asyle hervorwagen? Wir hatten in dieser Wüste schon so grausam gelitten, daß wir uns zu dem Lezteren entschlossen.

Wir gingen aus dem Walde heraus, passirten bei Rilks die Sem, kauften ein Boot und fuhren in Fischerkleidern die Sem hinab, aus der wir in die Desna kamen. In Czernicove wurde unser Fahrzeug untersucht: das Elend hatte Pulawski so entstellt, daß er unmöglich zu erkennen war. Wir kamen in den Dniepr und fuhren bei Krylow über den Kiove. Hier mußten wir russische Soldaten, die zu einer kleinen, gegen Pugatchew verwendeten Armee stoßen sollten, in unser Boot aufnehmen und an das andere Ufer übersetzen. Zu Zaporiskaia erfuhren wir die Einnahme von Bender und Oczakow, die Eroberung der Krimm, die Niederlage und den Tod des Wessyrs Oglu. Verzweifelt wollte Pulawski die

unübersehbaren Landstriche, die ihn von Pugatchew trennten, durchziehen und sich mit diesem Feinde der Russen verbinden; allein unsre Erschöpfung nöthigte uns, in Zaporiskaia zu bleiben. Der Friede, der bald nachher zwischen der Pforte und Rußland geschlossen wurde, verschaffte uns Mittel, in die Türkei zu kommen.

Wir durchzogen zu Fuß und fortwährend verkleidet Budziac, einen Theil der Moldau und der Wallachei, und kamen nach unerhörten Strapazen nach Adrianopel. Man hielt uns an; wir wurden vor dem Kadi verklagt, wir hätten unterwegs Diamanten verkaufen wollen, die wir offenbar gestohlen hätten: die schlechten Kleider, womit wir bedeckt waren, hatten diesen Verdacht veranlaßt. Pulawski entdeckte sich dem Kadi, der uns unter sicherem Geleit nach Konstantinopel schickte.

Wir erhielten eine Audienz bei dem Großherrn. Er ließ uns eine Wohnung anweisen und sezte uns einen anständigen Jahrsgehalt aus seinem Schatze aus. Jezt schrieb ich an meine Schwestern und an Boleslaw. Aus ihren Antworten erfuhren wir, daß Pulawski's Vermögen mit Beschlag belegt und er selbst zur Degradation und zum Tode verurtheilt worden war. Mein Schwiegervater war bestürzt; es empörte ihn, daß man ihn eines Königsmordes beschuldigt hatte; er schrieb zu seiner Rechtfertigung. Fortwährend von glühender Liebe zu seinem Vaterlande verzehrt, fortwährend von dem tödtlichen Hasse geleitet, den er seinen Feinden geschworen hatte, intrikirte er in den vier Jahren, die wir in der Türkei blieben, unaufhörlich, um die Pforte zu einer Kriegserklärung gegen Rußland zu vermögen. Im Jahr 1774 empfing

er mit Wuth die Nachricht von dem Einfall der drei Mächte in Polen, der der Republik den dritten Theil ihrer Besitzungen raubte. Im Frühjahr 1776 beschlossen die Insurgenten, ihre verlezten Rechte mit gewaffneter Hand zu wahren. Mein Land hat seine Freiheit verloren, sagte Pulawski zu mir; ach! so laß uns wenigstens für die eines neuen Volkes fechten.

Wir gingen nach Spanien, bestiegen ein Schiff, das nach Havannah segelte, und reisten von da nach Philadelphia. Der Kongreß stellte uns in der Armee des General Washington an. Pulawski, von schwarzem Grame verzehrt, sezte sein Leben aus wie ein Mensch, dem es unerträglich geworden ist: man fand ihn immer auf den gefährlichsten Posten; gegen Ende des vierten Feldzugs wurde er an meiner Seite verwundet. Man brachte ihn in sein Zelt: Ich fühle, daß mein Ende herannaht, sagte er zu mir; so ist es denn wahr, daß ich mein Land nicht wiedersehen soll! Grausame Wunderlichkeit des Geschicks! Pulawski stirbt als Märtyrer der amerikanischen Freiheit, und die Polen sind Sklaven! ... Mein Freund, mein Tod wäre schrecklich, wenn mir nicht ein Strahl von Hoffnung bliebe. Ach, möchte ich mich nicht täuschen!... Nein, ich täusche mich nicht, fuhr er mit festerer Stimme fort. Ein tröstender Gott zeigt meinen lezten Blicken die Zukunft, die glückliche Zukunft, die herannaht; ich sehe eine der ersten Nationen der Welt aus langem Schlummer erwachen und von ihren Unterdrückern ihre Ehre und ihre alten Rechte zurückverlangen, ihre heiligen, unveräußerlichen Rechte, die der Menschheit. Ich sehe in einer unermeßlich großen, lange durch alle Arten

von Knechtschaft entehrten Hauptstadt eine Menge Soldaten Bürgersinn zeigen und Tausende von Bürgern Soldaten werden. Unter ihren verdoppelten Streichen stürzt die Bastille zusammen. Das Signal wird von einem Ende des Reichs zum andern gegeben: das Reich der Tyrannen ist zu Ende. Ein zuweilen feindliches, aber immer großherziges, große Handlungen immer würdig beurtheilendes Nachbarvolk schenkt diesen unerwarteten, von so schnellem Erfolg gekrönten Bemühungen seinen Beifall. Ach! möchte gegenseitige Achtung zwischen beiden Völkern eine unverbrüchliche Freundschaft stiften und befestigen! Möchte diese abscheuliche Wissenschaft der Betrügereien und Verräthereien, welche die Höfe Politik genannt haben, diesem brüderlichen Bunde kein Hinderniß in den Weg legen! Edle Nebenbuhler an Talenten und Philosophie, Franzosen, Engländer, laßt endlich, laßt auf immer diese blutigen Feindseligkeiten, deren Wuth sich allzu oft über beide Welten ausgedehnt hat; theilt euch fortan in die Herrschaft der Welt, aber nur durch die Macht eurer Beispiele und die Ueberlegenheit eures Geistes! Statt des grausamen Vergnügens, die Völker zu erschrecken und zu unterwerfen, streitet euch um den bleibenderen Ruhm, ihre Unwissenheit zu bilden und ihre Ketten zu zerbrechen.

Tritt herzu, fuhr Pulawski fort, siehe einige Schritte von uns, mitten im Blutbade, unter so vielen berühmten Kriegern, einen durch seinen männlichen Muth, seine wahrhaft republikanischen Tugenden und seine früh entwickelten Talente vor Allen ausgezeichneten Krieger. Es ist der Erbe eines schon lange geehrten Namens, allein

er bedarf des Ruhms seiner Ahnen nicht, um seinem Namen Glanz zu verschaffen. Es ist der junge Lafayette, schon jezt die Ehre Frankreichs und der Schrecken der Tyrannen: und doch beginnt er seine unsterblichen Arbeiten kaum. Beneide sein Loos, Lovzinski; suche seine Tugenden nachzuahmen, tritt, so gut du kannst, in die Fußtapfen eines großen Mannes: dieser, ein *würdiger* Schüler Washington's, wird bald der Washington *seines* Landes seyn. Ungefähr um dieselbe Zeit, mein Freund, eben in dieser merkwürdigen Epoche der Wiedergeburt der Völker, muß die ewige Gerechtigkeit auch für unsre Mitbürger die Tage der Rache und der Freiheit zurückführen. Dann, Lovzinski, wo du auch seyn magst, belebe sich dein Haß auf's Neue! Du kämpftest so glorreich für Polen! Möge die Erinnerung an das Unrecht, das wir erlitten, und an unsre Thaten deinen *Muth neu* aufregen! Möge dein Schwerdt, das sich so oft im Blute des Feindes geröthet, sich auf's Neue gegen die Unterdrücker kehren! Mögen sie beben, *wenn sie* dich erkennen! zittern, wenn sie sich an Pulawski erinnern! Sie haben uns unsre Güter geraubt, sie haben dein Weib ermordet, sie haben dir deine Tochter entrissen, sie haben meinen Namen beschimpft! .... Die Barbaren! sie haben sich in unsre Provinzen getheilt! Lovzinski, dieß darfst du nie vergessen. Wenn unsre Verfolger die des Vaterlandes waren, so wird die Rache unerläßlich und heilig. Du bist den Russen einen ewigen Haß, du bist deinem Lande den lezten Tropfen deines Blutes schuldig.

Er sprachs und starb bei der Belagerung von Savannah

im Jahre 1776. Der Tod entriß mir mit ihm meinen lezten Trost.

Mein Freund, ich habe für die Vereinigten Staaten gekämpft bis zu dem glücklichen Frieden, der ihre Unabhängigkeit sichert. Herr von C..., der lange in Amerika unter dem Korps des Marquis Lafayette gedient hat, Herr von C... gab mir ein Empfehlungsschreiben an den Baron Faublas. Dieser hat ein so lebhaftes Interesse an meinem Schicksal genommen, daß wir bald einen festen Freundschaftsbund schlossen. Ich habe seine Provinz nur verlassen, um mich in Paris festzusetzen, wohin er, wie ich wußte, mir bald nachfolgen wollte. Indeß haben meine Schwestern einige schwache Trümmer von meinem ehedem unermeßlichen Vermögen wieder zusammengebracht. Meine Schwestern, von meiner Ankunft in dieser Stadt und meinem angenommenen Namen unterrichtet, schreiben mir, daß sie in einigen Monaten den unglücklichen Duportail durch ihre Gegenwart trösten werden.

Hier schwieg Lovzinski einige Augenblicke, in seine traurigen Betrachtungen versunken; endlich sagte er zu mir, er habe seine theuersten Hoffnungen auf mich gesezt; der Plan meines Vaters sey, daß ich im nächsten Jahr auf Reisen gehe. Ich unterbrach Herrn Duportail, um ihn zu versichern, daß ich einige Monate in Polen zubringen und Nichts vernachläſsigen werde, um mir Auskunft über das Schicksal seiner Dorliska zu verschaffen.

Es war spät, als ich Herrn Duportail verließ; dennoch war mein erstes Geschäft, als ich nach Hause kam, daß ich Herrn Person zu mir rief. Er nahm den Ring,

den ich vor Mittag gekauft hatte, mit Dank an, und gestand mir, ohne daß ich sehr in ihn dringen mußte, er habe gestern Adelheid von dem seltsamen Besuche, den Frau von B... mir abgestattet, erzählt. Ich hatte den hübschen Cavalier bemerkt, sagte er, und Sie müssen sich erinnern, daß ich auf der Treppe war, als Herr Duportail den Namen der Marquise von B... nannte. Ich bat Herrn Person, künftig behutsamer zu seyn, und er verließ mich mit wiederholten Versicherungen seiner Uneigennützigkeit und Verschwiegenheit.

Rosambert hatte also Recht! Sophie liebte mich! eine Unbesonnenheit von Herrn Person hatte alles Unheil angestiftet. Sophie, eifersüchtig.... Aber Wie sie besänftigen? Wie ihren Kummer verscheuchen? Wie sie sehen? Ich hätte nicht nöthig gehabt, in's Bett zu gehen; die Unruhe ließ mich nicht schlafen: ich beschäftigte mich die ganze Nacht mit meinen, mit Sophiens Leiden. Ich muß jedoch gestehen, daß ich zuweilen auch an den Vicomte von Florville dachte; allein die Marquise war so unglücklich! die Augenblicke, die ich ihrem Andenken widmete, waren so kurz! die Gedanken, die es in mir erweckte, so verschiedenartig! ... Man müßte sehr streng seyn, wenn man mich nicht entschuldigen wollte.

Ich wußte noch nicht, Was ich thun sollte, als es Tag wurde. Endlich kam mein Rathgeber, um mich zu einem Entschluß zu bestimmen. Herr Person hat den Fehler gemacht, sagte Rosambert, er soll ihn auch wieder gut machen. Schreiben Sie einen Brief an Fräulein von Pontis; der werthe Hofmeister trage ihn fort und übergebe ihn dem Fräulein von Faublas, die ihn gewiß

besorgen wird. Ich schrieb; Herr Person, der auf einmal der gefälligste Mensch geworden war, übernahm ohne Bedenken das kitzliche Geschäft, das ich seinem Eifer anvertraute. Er verrichtete es ziemlich schnell und brachte mir eine Antwort von meinem hübschen Bäschen.

Sie war kurz; sie war bald gelesen.... Rosambert, springen Sie in die Höhe, küssen Sie diese zwei Zeilen; hören Sie:

„Sie sagen, daß Sie die Marquise nicht lieben! ach, wenn ich dessen gewiß seyn könnte!"

In meiner unmäßigen Freude fiel ich Herrn Person um den Hals: Sie sind mit dieser Antwort zufrieden, sagte er: nun gut, ich habe Ihnen eine noch glücklichere Nachricht mitzutheilen. — Sprechen Sie, theurer Hofmeister, schnell! — Mein Herr, Ihre Fräulein Schwester hat mich mit großem Interesse nach Ihrem Befinden gefragt. Sie erröthete, als ich sie bat, Ihren Brief an Fräulein von Pontis zu besorgen: Herr Person, Sie werden meinem Bruder sagen, daß Sophie verzweifelnd mir gestern Alles erzählt hat; Sie werden ihm sagen, daß ich jezt die Krankheit seines Bäschens besser kenne als er, und daß ich auch das besprochene Rezept gelesen habe. Ich wundere mich nicht mehr, daß der Baron zornig geworden ist!... Mein Herr, warten Sie einen Augenblick, ich will den Brief übergeben.... Dieß ist vielleicht die Gefälligkeit zu weit getrieben; allein mein Bruder ist bekümmert, meine Freundin leidet, ich denke blos an Dieß.... Einige Augenblicke

später kam sie mit diesem Billete zurück. Sie übergab es mir und fragte etwas verlegen, ob man Sie nicht sehen könne. Ich wendete das ausdrückliche Verbot des Barons ein. Sie bemerkte sehr erröthend, daß Frau Münch selten, der Baron nie vor zehn Uhr aufstehe und daß sich die Thüre des Klosters Schlag acht Uhr öffne. Nun gut, mein Fräulein, sagte ich, morgen früh. Ihr Herr Bruder... Sie unterbrach mich: Ja, morgen früh; daß er ja nicht fehlt!

Wie langsam verstrich der Tag! wie tödtlich lang war die Nacht! Hundertmal gerieth ich in Versuchung, meine Uhr anzuhalten und die Zeiger vorzurücken. Endlich hörte ich die ersehnte Stunde schlagen. Ich flog in's Kloster: Adelheid kam in's Sprachzimmer, Sophie begleitete sie.

Ach! meine Schwester! ah, Fräulein! Ich legte ihre hübschen Hände in einander, und küßte sie abwechslungsweise. Sophie war so gerührt, daß sie sitzen mußte. Sie haben uns vielen Kummer gemacht, sagte sie zu mir; und ich sah ihre Augen sich mit Thränen füllen. Wie soll ich die Süßigkeit derer beschreiben, die ich vergoß: Sie leiden, sagte Adelheid zu mir. — Nein, liebe Schwester, ich hatte nie einen glücklichern Augenblick.... Aber die, welche Sie bei der Marquise zubringen, unterbrach mich Sophie mit zitternder Stimme. — Liebstes Bäschen, theuerste Sophie, glauben Sie, ich könnte diese Frau lieben? — Warum besuchen Sie dieselbe dann so oft? — Ich werde sie nicht mehr besuchen, ich verspreche Ihnen, daß ich sie nicht mehr besuchen werde. — Oh, wenn Sie mich betrügen?... Warum sollte er dich

denn betrügen, liebste Freundin, da er dich liebt? Es ist klar, daß er diese Frau von B... nicht lieben kann. — Du weißt es also nicht, Adelheid?... — Oh, ich weiß wohl, Was Eifersucht ist; du hast es mir gestern gesagt, aber dieß ist eine unglückliche und unvernünftige Gemüthsstimmung. Warum sollte mein Bruder sagen, er liebe dich, wenn er dich nicht liebte? — Und Warum sagt er es auch zur Marquise? — Sophie, ich schwöre Ihnen, daß ich Sie seit dem ersten Tage, wo ich Sie sah, anbete. Sie allein haben mir jenes zarte und ehrfurchtsvolle Gefühl eingeflößt, das Unschuld und Schönheit gebieten, jene wahre Liebe, die man gegen Sophie hegen muß. Durch Sie, nur durch Sie, habe ich gefühlt, daß ich ein Herz habe; und ich werde außer Ihnen nie Jemand lieben. — Wenn Sie wüßten, mit welchem Vergnügen ich Ihnen Dieß glaube!

Sophie legte ihren Kopf an Adelheids Busen und umarmte sie. Wie sehr dein Bruder dir gleicht! sagte sie zu ihr; er hat deine Augen, deine Farbe, deinen Mund, deine Stirne. Sie umarmte sie noch einmal. — Wahrhaftig, antwortete Adelheid etwas schnippisch, sonst liebten Sie mich um meinetwillen, jezt, glaube ich, lieben Sie mich nur um seinetwillen.... Das heißt also Liebe! Ich gestehe, daß sie mir heute sehr verführerisch erscheint, während ich sie gestern traurig fand.... Lieber Bruder, Wann werden Sie meine Freundin heirathen? — Der Baron behauptet, ich sey noch zu jung; aber wenn das Fräulein erlaubt.... — Warum nennen Sie mich denn Fräulein? Bin ich nicht mehr Ihr hübsches Bäschen?... — Oh, hübsch! hübscher als je! mehr

als hübsch!... Wenn Sie es denn erlauben, so will ich mit Herrn von Pontis sprechen; ich will ihm sagen, daß ich seine Tochter anbete, daß seine Tochter mich gewählt hat; ich will ihm sagen, daß er sie mir zur Frau geben, daß er mich mit Sophie verbinden soll. — Mein Vater ist nicht in Paris... Familienangelegenheiten... ich werde Ihnen Alles erzählen: aber jezt muß ich *Sie* verlassen. — Wie, jezt schon! — Ja, ich muß wieder in meinem Zimmer seyn, ehe Frau Münch erwacht. — Morgen werde ich also das Glück haben?... — Morgen! alle Tage!... Doch nein, es kann nicht seyn. — Nein, es kann nicht seyn, wiederholte Adelheid; man würde es merken.... Einmal in der Woche, lieber Bruder? — Aber doch, fiel Sophie ein, du weißt *ja*, wie tief Frau Münch schläft, wenn sie getrunken hat, und Dieß ist nichts Seltenes. — Wie, liebes *Bäschen*, Ihre Gouvernante.... — Liebt den Wein und starke Liqueure; es ist eine Deutsche. — Nun gut, in diesem Fall kann ich wieder kommen.... — In drei oder *vier Tagen*, unterbrach mich meine Schwester. Häufigere Besuche würden uns in Verlegenheit bringen.... Sophie seufzte: Ach, ja! sagte sie, wenn man uns trennen würde!... Adieu, lieber Vetter. (Sie ging, kam aber wieder zurück). Ach, ich bitte Sie, gehen Sie nicht mehr zur Marquise. Gehen Sie nicht mehr zu ihr, lieber Bruder, sagte auch Adelheid; gehen Sie nicht mehr hin, hören Sie, und wenn sie zu Ihnen kommt, so schicken Sie sie weg.

Siebzigjährige, mit Gicht und Podagra behaftete Leser, an euch wende ich mich jezt. Das Alter und seine Gebrechen haben nicht immer eure Beine steif und eure

Herzen eiskalt gemacht. Es gab eine Zeit, wo ihr auch eure Rendezvous hattet. Damals ginget ihr leichter und schneller davon als der Wind, und kamet ebenso zurück. Ihr habt es nicht vergessen, ohne Zweifel; rathet also, ob mein Vater noch schlief, als ich wieder nach Hause kam.

Den Rest des Tages beschäftigte ich mich nur mit meinem Glück: die folgende Nacht war eben so kurz, als mir die vorhergehende lang geschienen hatte. Die angenehmsten Träume verschönerten meinen ruhigen Schlummer. Sie zeigten mir meine Sophie, und Was man vielleicht weniger gerne glauben wird, sie zeigten mir nur sie.

Gegen Mittag läutete ich meinem Bedienten. Du hast mir gestern keine Antwort gesagt. Was macht Frau von B?... — Gestern, gnädiger Herr, haben Sie mich nicht zu ihr geschickt. — Wie, Jasmin, du bist nicht dort gewesen! Du weißt, daß sie krank ist!... Lauf schnell!

Zur Marquise schicken, hieß noch nicht, sie besuchen, war also keine Treulosigkeit gegen Sophie. Uebrigens gibt es gesellschaftliche Pflichten, von denen sich ein Mann von Bildung nicht lossagen kann.

Jasmin kam nach einer Stunde zurück: Gnädiger Herr, Fräulein Justine hat mir gesagt, Madame sey schlimmer und man fürchte, das Fieber möchte zum Ausbruch kommen. — Man fürchtet, das Fieber könne ausbrechen; dieß ist also Ernst? — Ja, gnädiger Herr. Fräulein Justine hat ganz leise zu mir gesagt, ich solle Ihnen in ihrem Namen melden, daß der Herr Marquis heute früh nach Versailles gereist sey, wo er sich drei Tage aufhalten werde. — Gut, Jasmin, du kannst gehen.

Das Fieber im Begriff, auszubrechen!... Armer Vicomte von Florville!... Das machen die Ausdrücke des Barons... Das macht meine Undankbarkeit... denn im Grund kann sie sich über mich beklagen. Ich habe sie betrogen.... Ich hätte ihr nur sagen dürfen, daß ich eine Andere liebe.... Sie ist schlimmer! Und wenn die Gefahr noch größer würde! Wenn die Marquise, in der Blüthe ihrer Jahre von einer langsamen Krankheit verzehrt, dahinwelkte!... ich müßte mir ihren Tod ewig vorwerfen! Dieser Gedanke ist unerträglich.... Oh, meine Sophie! Du bist mir sehr theuer; aber soll ich um deinetwillen die Marquise vor Kummer sterben lassen?

Ich rief Jasmin: Geh noch einmal zu Justine; frage sie, ob ich nicht während der Abwesenheit des Marquis Frau von B... sehen... sie beruhigen... ein wenig trösten könnte. Jasmin, wenn es seyn kann, so frage nach der Stunde.... nach der Thüre, zu der ich hereinkommen muß!... Kurz, du machst dieß mit Justine aus. — Ja, gnädiger Herr. — Geh schnell.

Er kam bald zurück. Justine hatte ihm gesagt, sie glaube nicht, daß Madame im Stand sey, Jemand zu empfangen; sie wisse nicht, ob der Besuch des Herrn Chevaliers Madame sehr angenehm seyn würde; doch könnte ich es ja wagen. Ich wisse den Weg: diesen Abend um neun Uhr brauche ich mich blos zum Hofthor hineinzuschlüpfen, schnell die geheime Treppe aufzusuchen und die Thüre des Boudoirs mit dem Schlüssel zu öffnen, den sie mir hier schicke. Wenn übrigens Madame darüber böse sey, so nehme Justine Nichts auf sich, es sey meine Sache.

Schlag neun Uhr klopfte ich am Hotel des Marquis an. Zu Wem wollen Sie! schrie der Schweizer: ich antwortete: zu Justine, und schlüpfte schnell hinein. Ich fand Justine im Boudoir Wache stehend: Wie geht es ihr? — Still! still! — Ist sie da? in ihrem Schlafzimmer? — O Gott! freilich, und im Bett. — Sie ist im Bett? — Ja, mein Herr. — Dieser Dummkopf von Jasmin hat mir das nicht gesagt. Ist sie allein? ihre Frauen.... — Sie ist allein, gnädiger Herr; aber ich wage es nicht, Sie anzumelden, fügte sie in schnippischem Tone hinzu. Aus Zerstreuung umarmte ich sie: Siehst du diese verfluchte Ottomanne hier? ich werde sie in meinem Leben nicht vergessen; und aus Zerstreuung trieb ich Justine darauf hin. Sie schien wirklich zu erschrecken. — Mein Gott! Madame wird es hören, sie schläft nicht. Wirklich fragte auch die Marquise, ihre etwas matte Stimme anstrengend, Wer da wäre. Justine öffnete die Thüre des Schlafzimmers: Gnädige Frau, es ist... Ich näherte mich dem Bette, ergriff die schöne Hand, womit sie die Vorhänge halb öffnete und sagte: Ich bin's, Ihr Geliebter, der voll Unruhe... — Wie! mein Herr, Wer hat Ihnen die Thüre geöffnet; Wer hat Ihnen erlaubt?... — Ich hoffte Entschuldigung zu finden.... — Nun denn, Was wollen Sie, mein Herr? Ueber meinen Schmerz spotten! meinen Gram vergrößern! meine Krankheit verschlimmern! — Ich komme, um sie zu heilen. — Zu heilen! Können Sie machen, daß ich die Worte Ihres Vaters nicht gehört, daß ich Ihren Brief nicht gelesen habe? (Die Marquise bemühte sich, ihre Thränen zu verbergen). — Madame, können Sie die Beleidigungen

des Barons mich entgelten lassen? Und Was den Brief betrifft.... — Ich verlange keine Erklärung, *ich* will Nichts hören. — So sagen Sie mir doch wenigstens, ob Sie sich seit gestern etwas besser befinden? — Schlimmer, mein Herr, schlimmer. Aber was liegt Ihnen daran? Was für ein Interesse nehmen Sie an meinen Angelegenheiten? — Können Sie fragen? — *Allerdings* ist es nicht nöthig. Ich muß hinlänglich überzeugt *seyn*, daß Sie mich nicht lieben. — Liebste Mama!... — Lassen Sie diesen Namen, der mich an meine Vergehungen und an mein, ach! allzukurzes Glück erinnert! Diesen Namen, der mich an ein zu liebenswürdiges und zu innig geliebtes Kind erinnert! an ein Kind, dessen erheuchelte Aufrichtigkeit mich verführte, dessen ungewöhnliche Reize meine Sinne verwirrten.... Ich schmeichelte mir, daß wenigstens seine Zärtlichkeit der *Lohn* der meinigen seyn würde.... Ach! es verrieth mich mit kaltem Blute. Grausamer! schon in dieser Jugend besitzen Sie die Kunst zu betrügen in solchem Grade! — Nein, ich betrüge Sie nicht. — Gehen Sie, Undankbarer, gehen Sie, und machen Sie sich zu den Füßen Ihrer Sophie ein Verdienst aus meinen Leiden. Sagen Sie ihr, daß die Marquise, schändlich aufgeopfert, den Augenblick beklagt, in dem sie Ihre Bekanntschaft machte; und damit Nichts zu meiner Erniedrigung fehle, so gehen Sie zu Ihrem Vater, Ihrem Vater, der es wagt, mir aus meiner Zärtlichkeit für Sie ein Verbrechen zu machen. Melden Sie ihm, daß sein würdiger Sohn mich grausam gestraft habe; aber, Faublas, erinnern Sie sich wenigstens, vergessen Sie nie, daß diese Frau,

die man Ihnen als feurig, lebhaft, leidenschaftlich, blos von Vergnügungssucht verzehrt, geschildert hat, daß diese Frau dem Kummer nicht widerstehen konnte, so grausam behandelt worden zu seyn, und daß sie sich nie über Ihren Verlust trösten wird. — Theuerste Mama, können Sie die Gefühle, die mich hieher führten, mißkennen? — Ja! das Mitleid, das Sie meinen Qualen nicht versagen können! das beleidigende Mitleid! — Nein; die Liebe, die glühendste Liebe.

Ich ergriff eine ihrer Hände, die sie nicht mehr zuzurückzog. Man kann sich nicht vorstellen, wie sehr ihre Klagen mich gerührt hatten, wie sehr ihr Zustand mir zu Herzen ging!

Ach! sagte sie, wie gut kennen Sie meine Schwäche und meine Leichtgläubigkeit! Setzen Sie sich zu mir, Faublas. (Ich sezte mich auf den Rand ihres Bettes). Doch nein, wenn Jemand hereinkäme! wenn man uns sähe! Thun Sie mir den Gefallen, Justine herbeizurufen; sie ist im Boudoir... Kleine, meine Thüre ist für Jedermann geschlossen.... Du sagst meinen Frauen, ich wolle ruhen, und befiehlst im Vorzimmer, daß man Niemand hereinläßt.... Mein Freund, Sie speisen hier zu Nacht. — Mit dem größten Vergnügen. — Kleine, bestelle ein Huhn.... Du sagst ihnen, ich sey erschöpft, müde, wünsche aber vor dem Einschlafen ein Beinchen abzunagen... vor Allem wünsche ich Ruhe... Du, Justine, wirst einen außerordentlichen Appetit haben, du verstehst mich? Ja, gnädige Frau, antwortete die Zofe lachend, ja; ich werde heute Abend für Zwei essen.

Sobald Justine weg war, schloß ich die Marquise

in meine Arme und wollte nach einigen Präliminarien mein Glück weiter versuchen. Ich traf auf einen Widerstand, den ich nicht erwartet hatte, und Justine, die mit dem Huhn hereinkam, nöthigte mich, den Angriff einzustellen. Die Marquise wollte nicht essen; ich betrachtete, während ich das Fleisch zerlegte, das Zimmer mit einer Aufmerksamkeit, die meiner schönen Freundin auffiel. — Was sieht er doch so herum? — Dieses Zimmer, das ich mit Vergnügen erkenne.... Ich glaube, hier.... Die Marquise errieth mich: Ja, hier hat das Gesichtchen des Fräuleins Duportail mir einen garstigen Streich gespielt. — Warum garstig? — Warum? weil Faublas ein Betrüger ist. — Ah, Sie wollen den Streit auf's Neue anfangen. Wahrhaftig, Mama, Sie sind heute Abend sonderbar; Sie wollen immer streiten und lassen es nicht zur Versöhnung kommen! — Ganz richtig, undankbarer Wüstling. Sie haben gute Gründe, gerade das Gegentheil zu wollen. Ihnen ist es um die Versöhnung zu thun, und dem Streit weichen sie aus. Uebrigens, weil wir einmal so weit sind, fragen Sie den Baron, ob man... — Wie! Mama, wäre es möglich, daß die Aeußerung meines Vaters?... Dieß sollte hindern?... — Sey es nun Dieß oder etwas Anderes, es bleibt dabei, Herr Eroberer, daß heute Abend keine Versöhnung in diesem Sinne stattfindet. — Ach! liebste Mama, gerade in diesem Sinn wird sie stattfinden. — Ich versichere Sie, nicht. — Ich versichere Sie, doch.

Der bestimmte Ton, womit ich Dieß sagte, schien die Marquise wirklich zu erschrecken; sie traf alle Anstalten, um mich kräftig abzuwehren. — Ja, ja, setzen Sie

sich nur in Bereitschaft; sobald ich gespeist habe und Justine nicht mehr da ist, so werden Sie schon sehen! — Justine wird nicht gehen ... Mädchen, du verlässest mein Zimmer nicht... Chevalier, setzen Sie sich hieher... etwas näher zu uns... Hier, gut, ich habe Ihnen Etwas zu sagen.

Sie schlang einen Arm um mich, lehnte ihren Kopf an meine Schulter, gab mir einen Kuß und sagte mit gedämpfter Stimme: Lieben Sie mich, Faublas? — Zweifeln Sie doch nicht mehr, Mama. — Ich verlange einen Beweis. — Was denn? rief ich unruhig. — Daß Sie heute Abend nicht auf der Aussöhnung bestehen. — Warum Dieß? — Mein Freund, ich habe das Fieber, Sie würden es erben. — Was liegt daran? — Was daran liegt! wiederholte sie, mich umarmend, diese Antwort gefällt mir! Leider ist sie nicht so verständig als für mich schmeichelhaft!... Bester Freund, theuerster Faublas, ich wünsche kein Glück, das Sie um Ihre Gesundheit brächte! welche Frau könnte so gewissenlos seyn, um diesen Preis einige flüchtige Augenblicke eines Genusses zu erkaufen, der durch häufige Wiederholung immer geringer wird? Welche Frau wäre so blind, so gefühllos, um bei dir blos sinnliches Vergnügen zu suchen? Ich! ich sollte deine Kräfte entnerven! Deine Jugend erschöpfen! eines der schönsten Werke der Natur zerstören! eines ihrer verführerischsten Meisterstücke verderben! Nein, lieber Faublas, nein. Um dir eine bittere Reue zu ersparen, will ich deine Begierden und meine Schwäche bekämpfen. Du wirst mich jederzeit bereit finden, mich für dein Glück aufzuopfern; und weit entfernt, dir

Schmerzen verursachen oder traurige Tage bereiten zu wollen, würde ich mein Leben geben, um das deinige zu verlängern oder zu versüßen. Oh, liebenswürdigster und geliebtester aller Liebhaber, ich liebe dich nicht blos um meinetwillen; man mag sagen was man will, du bist es selbst, den ich in dir anbete.... Liebster Freund, versprich mir, diesen Abend nicht darauf zu bestehen.... Ich will Justine fortschicken; du bleibst hier, ich werde dich sehen, werde dich hören, werde vielleicht an deinem Busen einschlafen; ich werde allzu glücklich seyn.... Bester Freund, gib mir dein Ehrenwort.... Antworten Sie mir doch, Chevalier!... Aber seht nur, wie er über eine so geringe Sache nachdenkt.

Die Marquise hatte Recht: ich dachte nach. Ich dachte an Sophie; ich brachte meinem hübschen Bäschen die Entbehrungen, die man mir auflegte, *zum Opfer*. Dieser Gedanke flößte mir den Muth ein, sie zu ertragen, und ich versprach ihrer Nebenbuhlerin, begnügsam zu seyn. Sogleich erhielt Justine den Befehl, aus dem Zimmer zu gehen.

Ich bin mit Ihnen zufrieden, Faublas, sagte die Marquise mit vergnügter Miene. Schwatzen wir ruhig miteinander: dieses Vergnügen ist, wenn auch weniger lebhaft als ein anderes, doch dauernder.... Worüber lachen Sie denn? — Ueber einen vielleicht sonderbaren Einfall. — Sprechen Sie, mein Freund, sprechen Sie. — Wenn man einer Frau, die ihren Geliebten *erwartet*, die Bedingung auflegen könnte, ihn zwei Stunden bei sich behalten zu dürfen, um blos zu schwatzen, oder ihn nach fünf Minuten entlassen zu müssen, was würde sie wählen?

— Mein Freund, viele schöne Damen kämen durch diese Alternative in Verlegenheit. Man sagt, daß es welche gibt, denen das Vergnügen, sentimental zu schwatzen, das **non plus ultra** von Liebe ist; alle andern Verrichtungen einer Geliebten kämen ihrer Gefälligkeit äußerst sauer an. Ich glaube übrigens auf Ehre, daß deren sehr wenige sind. Dagegen versichere ich Sie, daß sich viele finden würden, denen dieß Geplauder und diese Unthätigkeit zwei Stunden lang höchst lächerlich vorkäme. Ich kenne welche, die lieber ihr ganzes Leben lang stumm wären. — Zu diesen gehören Sie nicht, Mama. — Ich gehöre zu denen, die sich für die zwei Stunden entscheiden würden. — Ja? — Ja, mein Freund. Setzen wir einmal den Fall, die zwei Stunden Unterhaltung wären für heute, und die fünf Minuten Glück würde ich mir für morgen aufsparen. — Für morgen! bedenken Sie es wohl. — Ach!... — Ach! Sie haben es gesagt. — Ja, aber es war blos eine Voraussetzung.

Die Marquise wußte unsre Unterhaltung höchst interessant zu machen, und ich entdeckte tausend Vorzüge an ihr, die ich bisher nicht Zeit gehabt hatte, zu bemerken. Sie sezte mich durch eine Menge satyrischer, geistreicher oder glänzender Einfälle in Erstaunen, sie ließ sogar einige etwas philosophische Gedanken fallen, aber keine einzige moralische Betrachtung. Ich bewunderte an ihr besonders jenen eleganten und gefälligen Vortrag, den man in der großen Welt hie und da trifft; jenen natürlichen und feinen Geist, der sich nicht erwerben läßt; einen geläuterten Geschmack, der manchen unserer Schöngeister, die ich nicht nenne, wohl zu wünschen wäre,

und mehr Kenntnisse, als eine schöne oder hübsche Dame in der Regel besizt.

Ich glaubte erst eine Viertelstunde bei ihr zu seyn, als es zwölf Uhr schlug. Wir müssen uns trennen, mein Freund, sagte sie; Justine muß Sie selbst bis an das Thor begleiten, weil mein Schweizer keine Vernunft annimmt. (Die dienstfertige Zofe kam auf den *ersten* Ton ihrer bekannten Glocke herbei.) Kleine, du mußt jezt deinen Geliebten begleiten. — Wie! ihren Geliebten? — Allerdings; ganz natürlich hat Justine, die Abends einen jungen Menschen einläßt, und um Mitternacht zurückbegleitet, eine Herzensangelegenheit. Ich bin überzeugt, daß die ganze Dienerschaft morgen Dieß laut sagen wird; aber die Kleine weiß wohl, daß ich sie für Alles, was sie um meinetwillen leiden muß, reichlich entschädigen werde. Adieu, lieber Faublas; *morgen um acht* Uhr sieht man Sie wieder? — Unfehlbar. — Mein Freund, ich werde für Jedermann krank seyn.... Munter, Kleine, begleite ihn; denn du mußt *bei all'* dem auf deinen Ruf ein wenig bedacht seyn: je später er geht, um so mehr wird man sich über dich lustig machen.... Geht ohne Licht, damit man euch auf der kleinen Treppe nicht sieht, und laufet langsam, damit ihr euch nicht stoßet.

Justine und ich traten in das Boudoir. Ich verschloß die Thüre, die in's Schlafzimmer führte, sorgfältig, während Justine im Finstern die nach der geheimen Treppe öffnete. Statt meiner Führerin, die mir die Hand bot, dorthin zu folgen, zog ich sie sanft gegen mich. Mein Kind, sagte ich so leise, daß sie es kaum

hörte, zu ihr, du erinnerst dich des Auftritts auf der Ottomanne, ich will mich rächen, hilf mir, sprich kein Wort. Justine, immer zu meinem Dienste bereit, erfüllte ihr Geschäft auf der Ottomanne so gut, daß die Marquise selbst es nicht hätte besser machen können; nie fühlte ich lebhafter, wie vollkommen derjenige Recht hatte, der zuerst schrieb: die Rache ist das Vergnügen der Götter!

Wenn man sich in meinen Geist hineindenken, mein Alter in Betracht ziehen und meine Lage prüfen will, so wird man sehen, daß ich bei dem Rendezvous am folgenden Tage nicht fehlen konnte. Die Marquise erwartete mich mit Ungeduld, sie verschwendete die schmeichelhaftesten Liebkosungen, die süßesten Worte an mich. Sie befriedigte sogar meine stets rege Neugierde mit einer Gefälligkeit, die ich für das günstigste Vorzeichen halten mußte: allein wie gestern that sie meiner Entzückung in dem Augenblicke Einhalt, wo sie ihren höchsten Grad hätte erreichen sollen, und immer noch ihr verfluchtes Fieber vorschützend, verweigerte sie hartnäckig den unzweideutigsten Beweis der Zärtlichkeit einer Geliebten, jenen, allen jungen Leuten, so erwünschten, mir, dem feurigsten von Allen, so nothwendigen Beweis! Ich ertrug mein Unglück ziemlich geduldig, in der Hoffnung, daß wenigstens das hübsche Kammermädchen beim Abschied sich meiner erbarmen würde; doch nein, die Marquise, die das Bett nicht mehr hütete, begleitete mich selbst bis auf die geheime Treppe. Ich sah wohl, daß Justine meinen Schmerz theilte: aber konnte sie mich im Hofe trösten? Keusch und trostlos kam ich zu Hause an.

Rosambert, dem ich die Härte meiner schönen Freundin klagte, schien sich darüber nicht zu wundern: Ich habe es Ihnen vorausgesagt, daß Frau von B... ihr Betragen nach den Umständen einrichtet und den Mantel nach dem Winde kehrt. Wie es sich auch mit den physischen und moralischen Eigenschaften des Fräuleins von Pontis verhalten möge, weil der Chevalier sie *einmal* liebt, so ist sie in seinen Augen geistreich und hübsch. Diese Leidenschaft ist erlaubt, anständig und tugendhaft; es ist eine erste Liebe. Sie entstand aus Uebereinstimmung der Herzen, lebt durch Entbehrungen und wird wachsen durch Hindernisse, Gewohnheit und Hoffnung. Fräulein von Pontis ist somit eine gefährliche Nebenbuhlerin. Dieß hat die Marquise ohne Zweifel Alles wohl überlegt; aber nachdem sie die Hilfsmittel ihrer Feindin geprüft, hat sie ihre eigenen Kräfte und die Schwäche des jungen Adonis in Betracht gezogen, um dessen unentschiedenes Herz es sich handelt.... — Unentschieden, Rosambert! — Ja, ja, unentschieden für den Augenblick. Sie beten die Eine an, können sich aber nicht entschließen, ihr die Andere aufzuopfern.... In Ihrem Alter hat der Reiz des Vergnügens eine unwiderstehliche Macht. Sie wissen, welches Vergnügen ich meine. Sophie kann Ihnen dieses nicht verschaffen! Somit ist Frau von B... die interessirte Wohlthäterin in dieser Beziehung. Darauf baut sie ihren Plan. Beständig Ihre Begierden zu reizen, sie bisweilen zu stillen, nie zu sättigen, dieß ist, mit wenigen Worten, ihre Absicht. Um ihre Gunstbezeugungen werthvoller zu machen, wird sie in Zukunft damit geizen. Glauben Sie mir,

daß sie bei diesen Entbehrungen, die sie Ihnen auflegt, so viel leidet als Sie; allein die Marquise ist nun einmal entschlossen, Sie um jeden Preis an sich zu fesseln.

Endlich ist es Zeit, wieder an Sophie zu denken! endlich erscheint der dritte Tag! Ich darf in's Kloster gehen und mein hübsches Bäschen sehen. Oh! wie ist sie in diesen drei Tagen noch weit schöner geworden!

Ungefähr zwei Monate lang hatte ich das Glück, sie regelmäßig zwei Mal in der Woche im Sprachzimmer zu besuchen. Oh, wunderbare Macht der Tugend im Bunde mit der Schönheit! So oft ich meine Sophie verließ, glaubte ich, es wäre unmöglich, sie noch mehr zu lieben, und jedesmal, wenn ich sie sah, fühlte ich, daß meine Liebe zugenommen hatte.

Ich muß jedoch gestehen, daß ich während dieser zwei Monate die schöne Marquise oft sah, die ihrem Reformplane, den sie wirklich angenommen hatte, getreu so haushälterisch mit unsern Vergnügungen umging, daß sie mir hie und da sogar das Nothwendigste versagte. Dabei muß ich aber auch gestehen, daß mein hübsches Justinchen, die meine Geschicklichkeit sehr gut kannte, mich öfters heimlich besuchte und die Früchte dieser Sparsamkeit einärndtete.

Herr Duportail, dem der Gedanke an seine Tochter keine Ruhe ließ, war seit sechs Wochen nach Rußland abgereist, in der Hoffnung, einige Aufschlüsse über Dorliska's Schicksal erhalten zu können.

Eines Tags, als ich mit Rosambert in der Oper war, stießen wir dort auf den Marquis von B... Er begrüßte Rosambert mit kalter Höflichkeit, empfing dagegen

mich auf das Wohlwollendste. Er beklagte sich, daß er seit mehr als zwei Monaten nicht das Glück gehabt habe, mich auffinden zu können, und fragte, wie sich mein Vater befinde. — Ganz gut, Herr Marquis, er ist gegenwärtig in Rußland. — Oh, oh! so ist es also wahr? — Gewiß. — Und Fräulein Duportail? — Meine Schwester befindet sich vortrefflich. — Noch immer in Soissons? — Ja. — Und wann wird sie wieder zu *uns* kommen? — Auf den nächsten Karneval, antwortete Rosambert schnell.

Um jeder üblen Wirkung dieses Scherzes zu begegnen, versicherte ich den Marquis, meine Schwester werde den Winter in Paris zubringen; aber, versezte Herr von B..., wohnen Sie denn nicht mehr auf dem Arsenalplatz? — Oh, freilich. — In diesem Fall empfehlen Sie doch Ihren Leuten, artiger und aufmerksamer zu seyn. Sie haben mir zwar gesagt, daß Ihr Herr Vater nach Rußland gegangen sey, aber als ich nach Ihnen und Ihrem Fräulein Schwester fragte, antworteten sie kurzweg, Herr Duportail hätte keine Kinder. — Dieß kommt daher, redete Rosambert ein, weil ihn sein Vater sehr streng hält; er erlaubt ihm nicht, Besuche anzunehmen. — Ja, mein Herr, die Antwort, die Sie erhalten haben, ist ohne Zweifel eine Folge der Befehle meines Vaters. — Ich hätte Ihren Herrn Vater für vernünftiger gehalten; ein junger Mann muß immer einige Freiheit haben. Eine junge Dame! oh! da ist es etwas Anderes! Die Mädchen kann man nicht genug hüten! und ich kenne gewisse Fräulein aus ganz guten Häusern, die man nicht genug... die man schlechte Bekanntschaften machen läßt (bei diesen

Worten warf er einen boshaften Blick auf Rosambert); aber Sie! das ist zu streng!... Kommen Sie, ich will Ihnen ein Vergnügen, eine Zerstreuung verschaffen. Die Marquise ist hier: ich will Sie ihr vorstellen. — Mein Herr, ich kann nicht.... — Kommen Sie, kommen Sie, Sie werden gewiß gut empfangen. — Ich zweifle nicht daran, daß, wenn ich von Ihnen vorgestellt werde.... Aber, mein Herr.... — He! Wozu denn diese Umstände? sagte Rosambert zu mir, die Frau Marquise ist sehr liebenswürdig. — Nicht wahr? antwortete der Marquis, sich zuerst gegen den Grafen, dann gegen mich wendend: nicht wahr, sie ist sehr liebenswürdig, meine Frau?... Sie hat viel Geist! Außerdem hätte ich sie auch nicht geheirathet. — Es ist wahr, daß die Frau Marquise viel Geist hat, und der Herr weiß es wohl, rief Rosambert. — Der Herr weiß es wohl? wiederholte der Marquis. — Ja, mein Herr, meine Schwester hat es mir gesagt. — Ah! Ihre Fräulein Schwester, ja ... Ich versichere Sie, mein Herr, daß meiner Frau Nichts fehlt, als daß Sie sich besser auf Physionomie verstände. Doch dieß wird schon kommen, es wird schon kommen.... Ich habe bereits bemerkt, daß sie ein natürliches Gefallen an schönen Gesichtern findet.... Herr Duportail, das Ihrige ist sehr einnehmend, und zudem haben Sie ungeheuer viel Aehnlichkeit mit Ihrer Fräulein Schwester, welche bei der Marquise sehr beliebt ist. Kommen Sie mit mir, ich will Sie der Marquise vorstellen. — In der That, Herr Marquis, es thut mir äußerst leid, Ihr gütiges Anerbieten nicht annehmen zu können, aber ich habe mich, so zu sagen, von Hause fortgestohlen; ich muß mich auf

dem Parterre verstecken... ich darf mich in keiner Loge zeigen. Wenn mich einer von meines Vaters Freunden sähe, so würde er es ihm sicher schreiben, und Sie können sich nicht vorstellen, wie Herr Duportail dann bei seiner Rückkehr mit mir umgehen würde. — Es gibt sehr lächerliche Eltern!... ich wußte doch, daß ich Sie Etwas zu fragen hatte, mein Herr, ... ja, kennen Sie einen gewissen Herrn von Faublas? Ich antwortete trocken: nein. Aber der Graf kennt ihn vielleicht? fuhr der Marquis fort. — Faublas? versezte Rosambert; doch ja, ich glaube diesen Namen schon gehört zu haben... ich habe ihn schon irgendwo gesehen (Er nahm den Marquis bei der Hand und stellte sich, als ob er leiser sprechen müßte): Reden Sie vor den Duportail nie von den Faublas: diese zwei Familien sind einander feind!... Es würde am ersten Tage Blut geben. — So ist also Alles herausgekommen, versezte der Marquis halblaut. — Wie, Was denn? antwortete Rosambert. — Gut, Sie verstehen mich schon. — Nein, der Teufel soll mich holen. — Oh, freilich, doch Sie haben Recht; an Ihrer Stelle wäre ich ebenso discret. — Auf Ehre, ich verstehe kein Wort.... — Schweigen wir davon, sagte der Marquis, seine Stimme erhebend. He, sag mir einmal, Rosambert, denn ich bin ein guter Teufel, ich kann keinen Groll haben! Sag mir einmal, Warum hast du dich seit mehr als sechs Wochen nicht mehr bei uns blicken lassen? — Geschäfte!... — Ja, Geschäfte, Mädchen!... man täuscht mich nicht, geh!...ich hoffe, daß wenigstens du der Marquise dein Kompliment machen wirst. —

Recht gerne.... Chevalier, haben Sie die Güte, mich einen Augenblick zu erwarten.

Der Marquis wiederholte mir beim Abschied, daß er sehr bedaure, mich seiner Frau nicht vorstellen zu können.

Nach einer Viertelstunde kam Rosambert lachend wieder zu mir. Frau von B... schien mich nicht ungern zu sehen, sagte er; sie hat mich artig aufgenommen, wir haben uns gegenseitig behandelt wie Bekannte, die sich erinnern, einander in der Welt oft begegnet zu haben. Doch schien die Marquise etwas verwundert, als ihr guter Gemahl ihr sagte, ich sey hier mit dem jungen Herrn Duportail, der es nicht gewagt habe, ihr seine Aufwartung zu machen. Sie können sich denken, daß ich, da zwischen Frau von B... und mir Alles zu Ende ist, sie nicht in Verlegenheit bringen wollte; im Gegentheil half ich ihr gutmüthig, mich selbst zu täuschen: ich bin so ehrlich wie ihr werther Gemahl auf alle ihre Ideen eingegangen. Aber höchst auffallend war mir, daß ich bei diesem komischen Auftritt, der mich sonst sehr amüsirte, von Zeit zu Zeit auf große Dunkelheiten stieß. Sie werden mir dieß erklären, Faublas. Sehen Sie, obschon Herr von B... in diesem Augenblicke ganz leise sprach, so hörte ich ihn doch zu seiner Frau sagen: Ich sagte es Ihnen doch, Madame, daß dieses Fräulein Duportail kein anständiges Mädchen sey. Jezt ist Alles herausgekommen! Die Duportail sind wüthend; und wenn Sie diesem Herrn von Faublas begegnen, so werden Sie ihm ein böses Essen anrichten. Ich bin überzeugt, daß die Reise des Fräuleins nach Soissons und die des Vaters nach Rußland blos

Vorwände sind.... Aber der Vater hat es wohl verdient; er schränkt seinen Sohn entsetzlich ein und läßt seine Tochter treiben, Was sie will. So ungefähr, fuhr der Graf fort, hat der Marquis gesprochen. Faublas, Sie wissen die Sache, machen Sie mir das Vergnügen, mich darüber aufzuklären.

Ich erzählte Rosambert, wie der Marquis meine Brieftasche an einem schlechten Orte gefunden, wie er seiner Frau bewiesen, daß Fräulein Duportail eine H... sey, und wie die Marquise auf der Ottomanne in meiner Gegenwart meine Briefe zurückerhalten habe. Der Graf ließ seiner Heiterkeit freien Lauf und fragte mich am Ende, Warum ich mich nicht habe bei Frau von B... einführen lassen wollen. Mein Freund, antwortete ich, wenn ich rasend in die Marquise verliebt wäre und keine andere Gelegenheit hätte, sie zu sehen, so hätte ich es angenommen; da wir uns aber leicht an diesem oder jenem Orte treffen können und es uns nicht an Rendezvous fehlt, Warum hätte ich abermals unter einer neuen Verkleidung Gefahren aufsuchen sollen? — Warum nicht? Dieß hätte uns Allen vielen Spaß gemacht! Die Marquise hätte sich an Ihrer Stelle nicht besonnen.

Nach dem Schauspiel begleitete ich Rosambert in die Loge des Fräuleins ..., die er sehr genau kannte. Eine Tänzerin war bei der Theaterprinzessin. Er ist hübsch, sagte diese, nachdem sie mich mit majestätischem Blicke von Kopf zu Fuß gemustert hatte. Dieß ist Amor, antwortete die Andere, oder der Chevalier Faublas! Ich dankte der artigen Person höflich für ihr schmeichelhaftes

Kompliment. Chevalier, sagte sie, ich habe Sie schon irgendwo gesehen und seit einigen Monaten höre ich fast täglich von Ihnen. Sie können ein sehr schönes Mädchen seyn, aber was mich betrifft, so ist mir ein hübscher Junge lieber. Ich sah den Grafen an: Rosambert, ich glaube, Sie haben mich verrathen. Auf Ehre nicht, antwortete dieser. Indeß redeten die beiden Damen still mit einander und Coralie — so nannte sich die Tänzerin — lachte wie toll.

Brauche ich hinzuzusetzen, daß eine Abendpartie zu vier schnell verabredet war, daß wir bei der Göttin zu Nacht speisten, daß ich die Nymphe nach Haus begleitete und ihr Bett theilte? Wem sollte unbekannt seyn, daß im Theater die Gottheiten ganz schwache Sterbliche sind, daß man nirgends in der Welt leichtfertiger mit den Leidenschaften spielt, und daß hier ein Roman am nämlichen Abende beginnt und zu Ende geht.

Coralie war weder schön noch hübsch; aber sie hatte eine angenehme Lebhaftigkeit und anziehende Reize; man hörte mit Vergnügen ihr galantes Kauderwälsch; auf ihrem trotzigen Gesichtchen herrschte Heiterkeit; ihre ganze Haltung war etwas leichtfertig und reizte die Begierde; im Uebrigen war sie groß und schlank gewachsen, sie hatte eine schöne Hand, einen hübschen Fuß und eine prächtige Haut. Ueberdieß verstand Coralie die Kunst der geheimen Vergnügungen so vollkommen! sie wußte alle Vortheile ihrer Lage so geschickt geltend zu machen! Ich vergaß in ihren Armen Justine und Frau von B....

Aber durch eine mir unerklärliche Sonderbarkeit der Vorstellungen zeigte sich im Schooße der Wollust das

Bild der reinsten Tugenden vor meinen betäubten Sinnen; und Was nicht minder bemerkenswerth *ist*, ich wollte in einem der Augenblicke sprechen, wo der vorschnellste Mensch keine andere Zerstreuung mehr kennt und höchstens ganz kurze, einsylbige Worte oder lange, erstickte Seufzer hören läßt. Ach, Sophie! *rief* ich; ich hätte sagen sollen: Ach, Coralie! — Sophie! wiederholte die Nymphe, ohne ihre Lage zu verändern; Sophie! kennen Sie diese auch, diese Thörin, diesen Maulaffen, diese Gans, die nie schön war, schon ganz abgeblüht hat, und der es in der lezten Woche begegnet ist. ... Mehr konnte sie nicht sagen; aber obschon sie außerordentlich schnell sprach, so hatte sie doch ihre Zeit so gut angewendet, daß ich nicht wußte, Was ich mehr bewundern sollte, die erstaunliche Beweglichkeit ihres geschmeidigen Körpers, oder die ungemeine *Geläufigkeit* ihrer losen Zunge.

Es war zehn Uhr Morgens, als ich Coralie verließ. Der Baron, der meine Abwesenheit erfahren *hatte*, erwartete mich ungeduldig. Er erinnerte mich in strengem Tone, daß er mich ersucht habe, nie außerhalb des Hotels zu übernachten. Ich ging auf mein Zimmer; Herr Person erwartete mich: ich wollte ihm wegen seines Verraths Vorwürfe machen; er kam mir zuvor und bemerkte, daß dieser leichtsinnige Streich dem Baron unmöglich habe unbekannt bleiben können; in solchen Fällen sey es die Pflicht eines Hofmeisters, den Vater in Kenntniß zu setzen; und so den Schweizer oder einen andern Bedienten zuvorkommen zu lassen, hieße unser Einverständniß auf eine sehr ungeschickte Art verrathen. Ich

hatte diesen guten Gründen Nichts entgegenzuhalten und war überdieß bereits mit etwas ganz Anderem beschäftigt. Jasmin hatte mir einen Brief zugestellt, der schon vor mehr als einer Stunde ihm übergeben worden war. Ich sah mit Verwunderung, daß er an Fräulein Duportail adressirt war. Ich erbrach hastig das Siegel und las:

„Jemand, der diesen Abend nach Versailles geht, versichert mich, daß Fräulein Duportail nicht in Soissons sey und daß sie sich ohne Zweifel in der Gegend von Paris verborgen halte. Wenn dem wirklich so ist, so wird das liebe Kind, das sich meiner noch erinnern muß, morgen früh in seiner Amazonenkleidung zu Pferde steigen und von einem einzigen, bürgerlich gekleideten Bedienten gefolgt, Schlag acht Uhr im Boulogner Walde, am Boulogner Thore mich aufsuchen. Ich bin, wenn man ihr glauben darf, der, den sie noch liebt u. s. w."

Vicomte von Florville.

Gut, gut, rief ich, ich habe schon längst mit dem Vicomte ein Wörtchen zu sprechen. Also auf morgen früh... Jasmin, du gehst mit mir.

Hierauf kaufte ich ein hübsches Porcellanservice und befahl Jasmin, es zu Fräulein Coralie, Straße Melee, Thor Saint-Martin, zu tragen.

Als er wieder nach Hause kam, fragte ich meinen Bedienten, was Fräulein Coralie gesagt hätte: Gnädiger Herr, sie hat mich mehrere Male Ihren Namen wiederholen lassen: Dieß ist also vom Chevalier Faublas? Ein junger Mensch?... ganz jung?... höchstens siebzehn Jahre alt? Aber, Fräulein, sagte ich zu ihr, kennen Sie ihn denn nicht? Sie

antwortete: O ja; aber eine Erklärung kann nie schaden; Sie werden dem Chevalier Faublas sagen, daß ich ihn morgen zum Nachtessen erwarte.

Morgen zum Nachtessen! Jasmin, dieß paßt nicht ganz zusammen; ich werde den Tag über bei dem Vicomte von Florville seyn! Doch, thut Nichts, ich will Coralie nicht beleidigen.

Jasmin ging und ich überließ mich meinen Betrachtungen: O mein liebes Bäschen! wie viel Unrecht, wie viele Treulosigkeiten begehe ich an dir!.... Treulosigkeiten? Doch nein. Ich widme meinen Freundinnen eine unreine Huldigung, die meine tugendhafte Geliebte verwärfe, wodurch Sophiens Reize entheiligt würden.... Aber Frau von B..., Justine, Coralie, alle drei auf einmal!... Und wenn's auch hundert wären, was liegt daran? Oder liegt nicht gerade meine Entschuldigung in der Anzahl? Wenn Frau von B... ernstlich geliebt würde, könnte ich ihr dann Nebenbuhlerinnen geben? Würde ich mich mit der Marquise abgeben, wenn ich Justine oder Coralie ernstlich liebte?... Nein, nein. Dieser dreifache Liebeshandel bedeutet Nichts. Es sind vorübergehende Neigungen ... das Aufbrausen der Jugend... Die Marquise scheint mir allerdings weit liebenswürdiger, als die beiden andern; aber doch flößt mir nur mein hübsches Bäschen eine reine und uneigennützige Liebe ein.... Ja, meine Sophie, meine theure Sophie, es ist klar, daß ich nur dich liebe!

Am andern Tag fand ich mich Schlag acht Uhr mit Jasmin am Boulogner Thore ein; ich trug meine englische Amazone

und den weißen Kastorhut. Die Vorübergehenden blieben stehen, um mich zu betrachten. Einige riefen: Ein hübsches Weib! Diese Engländerin sizt gut zu Pferde, sagten Andere, und meine Eigenliebe fand sich durch diese Aeußerungen nicht wenig geschmeichelt. Der Vicomte von Florville ließ nicht lange auf sich warten; er ritt ein sehr hübsches Pferd, das er mit mehr Anstand als Kraft regierte: Schönes Fräulein, wenn es Ihnen gut däucht, so gehen wir mit einander und frühstücken zu Saint=Cloud. — Sehr gerne, mein Herr, aber wo werden wir absteigen? In einem Gasthof? — Nein, nein, mein Freund. — Wie? Ihr Freund? Vergessen Sie, mein Herr, daß Sie mit dem Fräulein Duportail sprechen? — Ja, mein Freund, ich hatte es vergessen und dachte nicht einmal daran, daß ich heute der Vicomte von Florville bin.... Ich, ein junger Springinsfeld! und Sie eine junge Närrin! Faublas, finden Sie das nicht sonderbar? — O ja, höchst sonderbar! Aber Sie sind nun einmal für den ganzen Tag der Vicomte von Florville und ich das Fräulein Duportail. Vergessen Sie es ja nicht. Wer sich wieder irrt... — Muß dem Andern einen Kuß geben. — Meinetwegen, Herr Vicomte.

Als wir nach Saint=Cloud kamen, waren wir einander wenigstens fünfzig Küsse schuldig. Einen Büchsenschuß von der Brücke hieß der Vicomte mich absteigen. Wir traten in ein kleines, niedliches Haus, wo ich Niemand erblickte. Es hatte blos Einen Stock. Das Zimmer, in das mich der Vicomte führte, war eben so bequem als geschmackvoll eingerichtet. Um Verzeihung, mein Fräulein, ich will nur geschwind die Pferde in den Stall

führen lassen. Nach einigen Minuten kam er zurück und sagte, er habe Jasmin in einen Gasthof geschickt und ihm befohlen, uns in einer Stunde abzuholen. Hierauf zeigte er mir in einem Schranke kalten Braten, einiges Backwerk und guten Wein: Unser Frühstück wird nahe beisammen seyn, Fräulein; aber wenigstens stören uns unsre Leute nicht. Sehr wohl, Vicomte; bezahlen wir sogleich unsre Schulden. — Pfui doch! ein Fräulein! Was sagen Sie da? .... Ich werde vorher Etwas speisen.

Der Vicomte von Florville sog zierlich an einem Flügelchen. Fräulein Duportail aß ungebildet wie ein Drescher.

Meine Schulden fingen an, mich zu drücken. Ich wollte dem Vicomte einen Kuß geben: Fräulein, sagte er, der Angriff kommt mir zu. Er nahm mich bei der Hand, führte mich vom Tische weg und wollte mich umarmen. Ich stieß ihn lebhaft zurück: Mein Herr, lassen Sie mich, Sie sind unverschämt. Der Vicomte, mehr hartnäckig als unternehmend, schien mir blos einen Kuß rauben zu wollen, und lachte sehr über den Widerstand, auf den er stieß. Offenbar mehr gewöhnt, sich zu widersetzen als anzugreifen, zeigte er in seinem Angriff viel Gewandtheit und wenig Stärke. Fräulein Duportail dagegen entwickelte gegen allen Brauch bei ihrer Vertheidigung viel Stärke und wenig Anstand. Der Vicomte sank bald erschöpft auf ein Kanapee: Das Mädchen hat Stärke wie ein Dragoner, rief er, ein Herkules würde sie kaum bändigen. Die Natur hat es weislich eingerichtet! sie hat die andern Frauen sanft und schwach

gemacht. Ich sehe wohl, daß in dieser besten der möglichen Welten Alles zum Besten angeordnet ist. Vorwärts, daß Alles wieder in Ordnung kommt. Ich bin jezt nur noch die Marquise von B...; der Vicomte von Florville tritt Ihnen alle seine Rechte ab.

Dießmal gebrauchte ich die Erlaubniß, ohne sie zu mißbrauchen. Wir sezten uns bald wieder zu Tisch. Faublas, Sie werden vielleicht finden, daß ich sonderbare Grillen habe, aber ich bitte Sie, mir meinen Wunsch nicht abzuschlagen. — Wie könnte ich dieß? Was wünschen Sie? — Ihr Porträt, lieber Freund. — Dieß nennen Sie eine Grille, Mama? Es ist ein sehr natürlicher Wunsch, den ich theile. Wäre es unbescheiden, Sie um das Ihrige zu bitten? — Nein, mein Freund, aber ich wünsche das Porträt des Fräuleins Duportail. — Ah, ich verstehe, und Sie werden mir das des Vicomte von Florville geben? — Ja. — Liebste Mama, ich werde gleich morgen daran arbeiten lassen; wir wollen sehen, welches von beiden zuerst fertig ist. — Das Ihrige ohne Zweifel. Sie sind nicht gehindert, Faublas! Aber ich kann meinem Maler nur einige verstohlene Augenblicke widmen. Sie sehen wohl, daß das Bild nicht im Hotel verfertigt werden kann. — Wo denn, Mama? — Bei der Modehändlerin, in dem Boudoir, das Ihnen bekannt ist. Diese Kleider hier lasse ich jedesmal in einem Schrank, wozu ich den Schlüssel habe. — Wie! dort haben Sie sich also heute früh angekleidet? — Allerdings, mein Freund. Unter dem Vorwand, mich auf den elysäischen Feldern zu ergehen, bin ich im Morgenkleid mit Justine ausgegangen. Wir begaben uns zu meiner Modehänd=

lerin, wo die Verwandlung vor sich ging; ein Fiaker führte mich zu einem Pferdevermiether, und so macht man aus einer Marquise einen Vicomte. Justine *ist* auf den ganzen Tag beurlaubt; um sieben Uhr muß sie bei meiner Modehändlerin seyn, wo ich mich umkleiden werde. Wenn ich nach Hause komme, werde ich sagen, ich habe auf den elysäischen Feldern die Gräfin von ... *getroffen*. Doch ich glaube, Jasmin kommt. Machen wir *einen* kleinen Spazierrit, lieber Faublas, und kommen zum Mittagessen wieder hieher.

Wir sezten uns wieder zu Pferd. Nach langem Umherschweifen kamen wir gegen Mittag auf die Brücke von Sevres, ritten hinüber und befanden uns jezt auf der Hauptstraße nach Paris. Hier kam ein sehr schöner vierspänniger Wagen, von einem Bedienten zu Pferde begleitet, auf uns zu. Die glänzende Equipage *war kaum* noch zehn Schritte von uns entfernt, als die Marquise umwandte und im schnellsten Galopp über die Brücke zurückritt. Ich glaubte, ihr Pferd habe *ausgerissen* und wollte eben dem meinigen die Sporen geben, um ihr nachzujagen, als ich einen Herrn sich an den Kutschenschlag werfen sah, der mich erkannte und als Fräulein Duportail anrief. Es war der Marquis von B... Ich sprengte spornstreichs der Marquise nach, die querfeldein jagte. Jasmin galoppirte hinter mir her und rief mir nach, wir würden verfolgt.

Bald hörte ich unsern Feind schon ganz in der Nähe sein treffliches Pferd noch aufmuntern. Ich wandte rasch um, ritt geradezu auf den eifrigen Postillon los und begrüßte ihn mit einem Gertenhieb. Jasmin, voll Eifer,

seinem Herrn nachzuahmen, hatte ebenfalls bereits den Arm aufgehoben. Der arme Teufel, den ein so derber Hieb von einer jungen Dame ganz außer sich sezte, ohne Zweifel durch die Achtung, die er meinem Geschlecht und meinem Rang schuldig zu seyn glaubte, oder durch die Aussicht auf einen sehr ungleichen Kampf, indem Jasmin sich zu meiner Unterstützung bereit hielt, zurückgehalten, wußte nicht, sollte er fliehen oder sich zur Wehr setzen, und sah mich ganz verblüfft an. Ich brachte ihn schnell zu einem Entschluß, indem ich zwar mit weiblicher Stimme, aber in trotzigem Tone ihm zurief: Schurke, ich zerfleische dir das Gesicht, wenn du nicht auf der Stelle umkehrst. Hier hast du ein Trinkgeld. Er nahm den angebotenen Thaler und lobte auf seine Art meine Stärke und meine Freigebigkeit. Dann kehrte er eben so schnell, als er gekommen war, wieder um.

So von meinem Feinde befreit, suchte ich nach der Marquise. Entweder hatte sie ihr Pferd langsamer laufen lassen oder angehalten; denn sie war uns nicht weit voraus. Wir hatten sie bald eingeholt. Ich erzählte ihr, wie ich den Abgesandten des Marquis empfangen hätte. Es war hohe Zeit, daß ich mich aus dem Staube machte, sagte sie; ich habe den Kutscher und die Pferde zu spät erkannt. — Warum flohen Sie aber, liebe Mama, ohne mir einen Wink zu geben? — Weil es zu spät war; wir waren schon zu nahe gekommen. Diese Amazone, die der Marquis kennt, hätte Sie verrathen; ich wollte ihn seiner Sache auf einmal gewiß machen. — Ich sehe den Grund nicht recht ein.... — Und doch ist er ganz einfach. Mein Freund, es lag wenig daran, ob der

Marquis Sie sah, wenn er nur mich nicht sah! Ich wußte zum Voraus, daß er, sobald er Fräulein Duportail erkannte, blos für sie Augen haben würde. Indem ich Sie zurückließ, sicherte ich meine Flucht. — Ah! also... aber Was wird der Marquis von mir sagen? Die Marquise ritt zu mir hin und sagte ganz leise: Er wird zu mir sagen, Fräulein Duportail sey eine H.... Er wird mir geheimnißvoll erzählen, er habe sie wirklich *in* der Nähe von Paris mit diesem Herrn von Faublas angetroffen; und das Vergnügen, dieß alles errathen zu haben, wird ihn einigermaßen über das Glück seines Nebenbuhlers trösten.... Aber, sezte sie nachdenklich hinzu, mein zärtlicher Gemahl gibt mir meine Treulosigkeiten redlich heim. — Wie so? — Sie können *dieß* nicht wissen. Er ist gestern Abend nach Versailles abgereist, wohin er sich also erst heute begibt. Er hat in *Paris* übernachtet.... Er hintergeht mich! sezte sie, aus voller Kehle lachend, hinzu, er hintergeht mich!... Uebrigens, lieber Faublas, habe ich nicht den Muth, *ihm deßwegen* zu grollen! — Hüten Sie sich wohl, ihm diese Beleidigung zu verzeihen, Mama. Rächen Sie sich in Saint-Cloud. — In Saint-Cloud? Nein, wahrhaftig nicht: Dieß wäre zu viel gewagt, dieß hieße uns wie Kinder aussetzen. In diesem Augenblick ist Herr von B.... vielleicht noch in Sevres; der arme la Jeunesse. ... — Mama, la Jeunesse heißt dieser Herr, den ich geprügelt habe? — Ja, mein Freund; wenn es der Vorreiter des Wagens war, so heißt er la Jeunesse. — Aber da Sie ihn erkannt haben, so hat er Sie vielleicht auch erkannt. — Unmöglich, mein Freund, diese Kavalierskleidung,

dieser über meine Stirne herabgeschlagene Hut! .... Nein, ich bin ruhig. Ich nehme an, der arme la Jeunesse hat den Marquis bereits wieder erreicht und ihm den unglücklichen Erfolg seines Rittes erzählt. Dann besinnt sich jezt mein scharfsinniger Gemahl, denkt nach, räth hin und her. Ich bin überzeugt, er erräth, daß Sie sich in Sevres oder nicht weit von da aufhalten. Neugierig, Ihren Aufenthaltsort zu erfahren, gibt er jezt la Jeunesse auf, in der Gegend herumzuschweifen, zu suchen, aufzupassen, nachzufragen und alle Physionomieen genau in's Auge zu fassen. Nein, meine Freundin, nach Saint-Cloud dürfen wir nicht gehen. Reiten wir nach Paris zurück. Ich will den nächsten Weg machen, um zuerst zu meiner Modehändlerin zu kommen, wo Sie mich in Bälde aufsuchen werden. Wir speisen im Boudoir zu Mittag und Sie leisten mir Gesellschaft, bis Justine kommt.

Eine Viertelstunde von der Hauptstadt trennten wir uns. Die Marquise, der ich Jasmin mitgeben wollte, bemerkte mir, daß ein junger Kavalier wohl allein spazieren reiten könne, dagegen sey es nicht schicklich, wenn eine hübsche Dame, besonders in diesem Aufzug, nicht wenigstens Einen Bedienten bei sich habe. Frau von B... ging durch das Thor de la Conference, Jasmin und ich über die Barrière du Roule. Vor dem Hause der Modehändlerin trafen wir einen kleinen Auvergner, der ein Pferd am Zügel hielt und Jasmin ein Billet übergab, auf dem die Worte standen: „Jasmin wird mein Pferd zu Herrn T..., Pferdemiether, Straße... führen; der Vicomte von Florville.“

Ich verließ das Boudoir erst um acht Uhr. Die Marquise, ihrem ökonomischen System getreu, entließ mich so, daß ich noch hoffen konnte, mit Ehren vor Coralie zu erscheinen. Ich ging nach Haus, um meine Kleider zu wechseln, und noch vor zehn Uhr war ich bei der Tänzerin.

Guten Abend, lieber Chevalier, setzen wir uns schnell zu Tische. — Sehr gern. — Weißt du auch, daß ich schon über eine halbe Stunde auf dich warte, um mit dir zu zanken. — Warum zanken? — Weil du mich niedrig behandelst, Chevalier; ich habe immer einen Mann von mittlerem Alter, der mich bezahlt, um geliebt zu werden, und einen hübschen Jungen, der mich liebt, ohne zu bezahlen. Einige meiner Freundinnen verbinden damit noch einen breitschultrigen, herkulesartigen Lakaien, den sie bezahlen, um geliebt zu werden. Ich habe keine so große Bedürfnisse, ich will keinen Satyr und begnüge mich mit einem hübschen Jungen. — Gut, Coralie, aber Was hat dieß mit dem mir zugedachten Zank zu schaffen? — Nur Geduld. Einen Herrn, der mich bezahlt, habe ich, und ich verschweige dir seinen Namen aus guten Gründen; du bist der hübsche Junge, der mich liebt. Nicht wahr? — Und dann? der Streit.... — Du wirst's schon sehen. Ich wählte dich, weil du mir gefielst, und werde dich verlassen, wenn du mir nicht gefällst. — Endlich? — Endlich, ich erwarte von dir keine Geschenke, du hast mir eins gemacht, das ich nicht will. — Wie! das Porzellanservice? — Ja. — Ich nehme es nicht zurück. Ueberdieß, Coralie, gefallen mir deine Anstalten nicht; ich will allein seyn und bezahlen. — Höre,

Chevalier, dazu bist du zu jung und nicht reich genug. Und dann würdest du einen schlechten Handel machen. Du bist hübsch, du hast Geist; sobald du bezahlen würdest, könnte ich dich nicht mehr lieben. Ich weiß nicht, wie es kommt, aber so sind wir alle! Ein Wechsel ist für den, der ihn gibt, immer das Unterpfand einer Untreue. — Ich gebe dir ja kein Geld, sondern nur ein kleines Andenken.... — Ich will es nicht. — Ich wiederhole dir, daß ich es nicht zurücknehme. — Dann werfe ich's zum Fenster hinaus. — Wenn es dir Vergnügen macht!...

So stritten wir, als eine Art Kammerfrau voll Schrecken zu Coralie hereinstürzte und rief: Er kommt! — Er kommt? wiederholte die Schöne. Die beiden Frauen nahmen mich bei beiden Armen, schleppten mich in's Schlafzimmer, öffneten hinten im Alkoven eine kleine Thüre, durch die sie mich hinausdrückten, und ich befand mich im Verbindungsgang durch die Zimmer. Ich war ärgerlich und mußte doch lachen. Die Eine zog mich an den Armen, die Andere stieß mich an den Schultern: und so gelang es ihnen, mich hinauszutreiben. Ich schlief ruhig zu Hause; der Baron war in dieser Nacht nicht heimgekommen.

Den andern Morgen ließ ich einen geschickten Maler kommen, der dem Fräulein Duportail den ganzen Tag widmete. Er verließ mich eben, als ich von Coralie eine Einladung auf den Abend erhielt. Die Scene von der vorigen Nacht war mir zwar äußerst widerwärtig gewesen, aber man erinnere sich, daß ich noch nicht siebenzehn Jahre zähle! Wann hat sich ein Jüngling von siebenzehn Jahren geweigert, eine Nacht bei einem liebenswürdigen

Mädchen zuzubringen?... Wo ist der, der behaupten könnte, er hätte an meiner Stelle widerstanden? Er zeige sich! und wenn er nicht krank ist, so erkläre ich ihn für einen Lügner.

Der kräftigste Mensch ist nicht unermüdlich. Mitten in der Nacht schlief ich in den Armen der Tänzerin ein, und Morgens um sieben Uhr weckte mich plötzlich die heftig angezogene Hausglocke. Ich wette, rief Coralie, diese zwei Thörinnen sind zu gleicher Zeit ausgegangen und haben ihren Schlüssel nicht mitgenommen; und doch sage ich es ihnen alle Tage!... Thun Sie mir den Gefallen, Chevalier, und öffnen Sie die Thüre.

Ich laufe im Hemd und ohne Pantoffeln hinaus; ich öffne, sehe einen Mann!... sehe!... ich glaube mich zu irren, reibe mir die Augen und sehe noch einmal; ich rufe: Wie! ist's möglich!... Wie!... Sie sind's, mein Vater! Der Baron weicht vor Ueberraschung einige Schritte zurück, als er mich erkennt, und stellt in heftigem Tone die ganz unnöthige Frage an mich: Was machen Sie hier, mein Herr? Was sollte ich antworten? Ich beobachte ein tiefes Stillschweigen.

Indeß kommt auf den Ton einer bekannten Stimme Coralie eben so leicht gekleidet als ich heraus; nur hatte sie aus allzugroßer Eile ihre kleinen Füßchen, statt in ihre Pantoffeln, in meine Schuhe gesteckt. Sobald die Nymphe auf dem Schauplatz ankommt, denkt sie sich sogleich die komischen Folgen eines so unerwarteten Zusammentreffens. Sie bewundert den Vater, der stumm vor Wuth und Erstaunen sich an das Geländer anlehnt. Sie bewundert den Sohn, der fast nackt, unbeweglich

wie eine Bildsäule im Vorzimmer steht. Wie sollte sich das tolle Mädchen hier mäßigen können! Die Tänzerin schlägt ihre Arme um meinen Hals, legt ihren Kopf an den meinigen, ich glaubte, sie wolle mich umarmen, allein sie lacht blos; aber sie lacht so laut, daß es alle Nachbarn hören können. Der Baron wird hintereinander roth und blaß, er geht hinein, schließt die Thüre zu und schiebt den Riegel vor. Coralie flieht, unaufhörlich lachend; mein Vater stürzt ihr nach und dringt zu gleicher Zeit mit uns in's Schlafzimmer. Er macht eine drohende Bewegung und will die Möbeln zerschlagen. Ich werfe mich auf sein schon erhobenes Rohr, ergreife es und rufe: Ach, mein Vater! vergessen Sie, daß Ihr Sohn hier ist?

Dieser, vielleicht etwas kühne Ausruf hatte die erwünschte Wirkung. Der Baron, noch sehr aufgeregt, doch etwas besänftigt, warf sich auf einen Lehnstuhl und befahl mir, mich anzukleiden. Coralie hatte sich in ihr Putzzimmer eingeschlossen, wo sie nach Herzenslust lachte, doch öffnete sie die Thüre halb, um mir meine Schuhe herauszugeben und die ihrigen dagegen in Empfang zu nehmen. Ich war bald angekleidet, wir stiegen die Treppe hinab, der Baron war zu Fuß und ohne Bedienten angekommen. Wir stiegen in eine Lohnkutsche; auf dem ganzen Weg, so lang er war, sagte mein Vater, düster und nachdenklich, kein Wort; aber als wir nach Hause kamen, bat er mich, ihm auf sein Zimmer zu folgen. Es war einer der Tage, wo ich meine Besuche im Kloster machte, und da ich die Stunde, in der mich Sophie im Sprachzimmer erwartete, dahineilen sah, schüzte ich

einige dringende Angelegenheiten vor. Mein Vater bestand, in einem fast bittenden Tone, auf seinem Verlangen; wir gingen auf sein Zimmer, er befahl, uns allein zu lassen, hieß mich sitzen, sezte sich neben mich, schwieg noch einige Minuten und sagte endlich: Faublas, vergessen Sie einen Augenblick, daß ich Ihr Vater bin, und antworten Sie mir wie einem Freunde. Waren Sie vorgestern Abend bei Coralie? — Ja, mein Vater. — Sie speisten also mit ihr zu Nacht, als ich kam? — Ja. — Das Geräusch, das Sie beim Weggehen machten, flößte mir einigen Verdacht ein; ich ließ mir aber Nichts anmerken, sondern schüzte eine Reise auf's Land vor, um meinen glücklichen Nebenbuhler zu überraschen; ich dachte mir nicht, daß es der Chevalier von Faublas seyn würde. — Der Herr Baron wird mir doch nicht das Unrecht thun, zu glauben, daß ich von der Möglichkeit einer Rivalität unter uns etwas gewußt hätte? — Nein, mein Freund, nein. Ich weiß, daß Sie bei allen Verirrungen Ihres Alters selten die Ehrerbietung aus den Augen gesezt haben, die Sie einem zärtlichen Vater schuldig sind; ich weiß, daß Sie nicht fähig sind, mir mit kaltem Blute Verdruß, Erniedrigungen zu bereiten. Faublas, ich habe noch einige Fragen an Sie zu machen. Kennen Sie Coralie schon lange? — Seit vier Tagen. — Und wie viel Nächte haben Sie bei ihr zugebracht? — Zwei. — Zwei Nächte in vier Tagen! Ganze Nächte! Unsinniger junger Mensch! Und wie haben Sie ihre Gefälligkeit belohnt? — Ich habe ihr blos ein kleines Geschenk gemacht. — Wie! haben Sie ihr das Porzellangeschirr gegeben, das ich ... ich glaube vorgestern, bei

ihr gesehen habe? — Ja, mein Vater. — Mein Freund, wenn ein junger Mann, wie Sie, das Unglück hat, eine Theaterprinzessin zu kennen, so muß er sie anständiger bezahlen. Bleiben Sie hier, ich bin sogleich wieder bei Ihnen.

Er ließ mich ziemlich lange warten und kam endlich mit einem Papier in der Hand zurück. Lesen Sie, Faublas:

„Coralie, ich verlasse Sie und glaube, daß die Möbeln, die Juwelen und Diamanten, die ich Ihnen geschenkt habe, und die ich Ihnen lasse, mich aller Verbindlichkeit gegen Sie entledigen."

Als ich diesen Brief gelesen hatte, versiegelte ihn mein Vater. Sodann gab er mir ein Blatt weißes Papier und diktirte mir:

„Coralie, ich verlasse Sie, und da ich die zwei Nächte, die Sie mir geschenkt haben, zu fünfundzwanzig Louisd'or anschlage, so schicke ich Ihnen drei Wechsel von je 200 Franken."

Mein Vater schickte beide Briefe durch denselben Boten fort; ich glaubte, Alles sey vorbei, und wollte mich entfernen; der Baron bat mich, Coraliens Antwort zu erwarten.

Mein Sohn, sagte er, Sie sehen, ob ich mich durch die Lektionen, die Sie mir geben, warnen lasse. Warum sind Sie weniger gelehrig als ich, und schlagen fortwährend meine väterlichen Ermahnungen in den Wind? Erst vorgestern sind Sie in dieser Amazonenkleidung ausgegangen, die ich Ihnen zu tragen verboten habe. Sie sehen die Marquise täglich! Sie hatten zu gleicher Zeit

Coralie! Vielleicht haben Sie noch eine Andere, die ich nicht kenne!... Seyen Sie doch vernünftig und *schonen* Sie Ihre Gesundheit. Sie wissen nicht, wie kostbar das Gut ist, das Sie verschwenden! Und außerdem vernachlässigen Sie, seit wir in Paris sind, Ihre Studien auf eine auffallende Art. Es ist nicht genug, in den körperlichen Uebungen zu glänzen, man muß auch *seinen* Geist bilden. Daß Sie sich in den Waffen auszeichnen, ist recht. Ein Edelmann muß sich zu schlagen wissen; und wehe dem, der gerne Blut vergießt. Aber die Leidenschaft der Jagd, die Tanz= und Reitwuth darf nicht alle Zeit wegnehmen. Es ist wahr, Sie lieben auch die Musik, und die Musik kann Ihnen einige müßige Stunden angenehm ausfüllen; aber alles dieß ist nicht genug. Wenn Sie das vierzigste Jahr erreichen, ohne etwas Anderes zu verstehen, als eine Flinte loszuschießen, ein Pferd zu tummeln, zu tanzen und zu singen, oh! dann wird Ihr Herbst verdrießlich seyn! wie viele Langeweile werden Sie den Tag über haben! wie bitter werden Sie Ihre, in eiteln Vergnügungen vergeudete Jugend bedauern!... Faublas, es fehlt Ihnen nicht an Verstand; ich weiß, Sie haben Anlagen.... Retten Sie sich von jezt an durch das Studium der schönen Wissenschaften und der Philosophie, diese allmächtigen und allgemein geachteten Hilfsmittel, die das reife Alter verschönern, und das hohe Alter verkürzen, die müßigen Augenblicke des Reichen ausfüllen, die Arbeiten des Armen erleichtern, das Unglück trösten und das Glück dauernd machen.... Mein Freund, fangen Sie damit an, Frau von B.... weniger zu besuchen; Sie werden dabei den doppelten Vortheil

haben, mehr Zeit auf nützliche Arbeiten und weniger auf gefährliche Vergnügungen zu verwenden. Sie werden Ihren Geist bilden und Ihre physischen Kräfte nicht erschöpfen. Was Ihre Leidenschaft gegen Sophie betrifft, so sage ich darüber kein Wort; ich weiß, daß Sie in Beziehung auf diesen sehr wesentlichen Punkt bereits Vernunft angenommen haben. Frau von Münch hat mir dieser Tage gesagt, sie hätte Sie seit zwei Monaten nimmer gesehen. Ich bin mit Ihnen zufrieden, Faublas. Wenn Sie die Marquise oder eine andere Närrin täuschen, so darf man diese nicht wegen eines Unglücks beklagen, das sie selbst suchen. Hat es auch einiges Anstößiges, so leidet doch die Ehre nicht darunter. Aber die schwache Unschuld zu hintergehen! Dieß hätte ich Ihnen nie verziehen.

Während der Baron meine Gleichgültigkeit gegen Fräulein von Pontis lobte, konnte ich meine Ungeduld kaum bezähmen; ich seufzte, den Augenblick der Zusammenkunft verstrichen zu sehen.

Endlich kam der zu der Tänzerin abgeschickte Bediente zurück. Coralie hatte bei dem Namen Faublas sehr gelacht. Sie ließ dem Baron danken, und Was den Chevalier betrifft, hatte sie gesagt, so nehme ich zwar sein Geschenk an, aber wahrhaftig, es wäre nicht nöthig gewesen.

Ich ging, verzweifelnd über meinen unterlassenen Besuch im Kloster, auf mein Zimmer. Mein Maler erwartete mich, um das Porträt zu vollenden, das schon am vorhergehenden Tag ziemlich weit gediehen war. Ich mußte das Amazonenkleid anziehen, um Fräulein Duportail

vorzustellen, und dann wieder Herr von Faublas werden, um mit dem Baron zu Mittag zu speisen. Nach Tisch traf ich die Alte mit den kleinen Thalern auf meinem Zimmer. Sie sagte mir, Adelheid, sehr erstaunt, mich diesen Morgen nicht im Kloster gesehen zu haben, lasse sich nach meinem Befinden erkundigen und bitte mich, sogleich in's Kloster zu kommen. Ich eile hin. Adelheid brachte ihre Freundin mit und Frau Münch, die mich nach so langer Abwesenheit nicht ungern zu sehen schien. Ich kam mit einigen sehr langen Geschichten, die ich anhören mußte, los, und da mir die Freundschaft der Gouvernante, deren Neigungen ich kannte, jedenfalls wichtig war, so versprach ich ihr eine Bouteille ausgezeichneten Liqueur zu schicken, die ich zum Geschenk erhalten hatte.

Dieß war der Tag unglücklicher Begegnungen. Als ich das Sprachzimmer verließ, stieß ich auf meinen Vater, der eben hineingehen wollte. So gehorcht man mir also! sagte er ganz leise; so hintergeht man mich. Mein Herr, ich erkläre Ihnen, wenn Sie dieser thörichten Liebe nicht entsagen, so werden Sie mich nöthigen, Gewalt zu brauchen.

Als ich nach Hause kam, wickelte ich mein Porträt, das nun fertig war, sorgfältig ein. Ich rief Jasmin, und befahl ihm, morgen in aller Frühe das Päckchen zu Justine zu tragen, die es der Marquise übergeben sollte, und diese Bouteille Liqueur zu Frau Münch, im Kloster.... Mein sehr pünktlicher Bediente ging früh aus und kam spät zurück. Er war so betrunken, daß ich keine Antwort von ihm erhalten konnte, aber die Art, wie er

seine Aufträge bestellt hatte, trug mir am Abend ein Billet und eine Botschaft ein.

Ein Billet von Frau von B..., die mir sehr für das schöne Geschenk dankte und fragte, Was sie damit anfangen solle.

Frau Dutour, ich begreife nicht, Was die Frau Marquise sagen will. — Ich weiß es ebenfalls nicht, gnädiger Herr; aber sie wird sich ohne Zweifel morgen früh bei ihrer Modehändlerin erklären; erscheinen Sie ja gewiß Schlag acht Uhr, weil sie um zehn Uhr nach Versailles reist. — Frau Dutour, Sie können sie versichern, daß ich nicht ausbleiben werde.

Eine Stunde nachher kam die Alte, der ich nie ohne die herzlichste Freude einen kleinen Thaler gab. Sie sagte mir, Fräulein von Pontis, die etwas höchst Wichtiges mit mir zu sprechen habe, ersuche mich, morgen früh, spätestens um acht Uhr, in's Sprachzimmer zu kommen. — Ach, liebe Frau! ich wollte lieber die ganze Nacht vor der Klosterthüre wachen, als Fräulein von Pontis eine Viertelstunde warten lassen.

So bald die Alte ihr Geld hatte, machte sie ihren Knix und ging.

Morgen Schlag acht Uhr im Kloster! Morgen Schlag acht Uhr im Boudoir! Oh, dießmal, Frau Marquise, sind Sie im Nachtheil! Wenn Sie wollen, daß ich zu Ihren Rendezvous kommen soll, so bestellen Sie dieselben nie auf die Stunden, die Fräulein von Pontis auswählt. Glauben Sie mir, machen Sie keinen Versuch, gegen sie in die Schranken zu treten. Ein Blick, ein einziger Blick von meinem hübschen Bäschen ist mir

angenehmer, kostbarer, als alle Gunstbezeugungen der schönsten Frau ... und wenn sie so schön ist als Sie! und alle Marquisen auf der Welt wiegen zusammen nicht ein Haar von meiner Sophie auf.

Sobald sich die Thore des Klosters öffneten, fragte ich nach Adelheid. Sie kam in's Sprachzimmer; ihre Freundin erschien sogleich auch. Guten Morgen, mein Herr, sagte Sophie. — Mein Herr! rief ich. — Hier, mein Herr, sagte nun auch Adelheid, indem sie mir ein Päckchen hinhielt. — Auch Sie, liebe Schwester? Mein Herr! — Nehmen Sie es doch. Gestern war Ihr Jasmin betrunken: er hat dieß Porträt der Frau Münch gebracht. Und die Bouteille Liqueur, fuhr Sophie fort, hat er der Marquise von B... gebracht! — Ja, mein Bruder, ja, Sie mißbrauchen meine Freundschaft. Sie betrügen die Zärtlichkeit Sophiens; Das ist schlecht. Während sich Sophie täglich um Ihretwillen der Gefahr aussezt! während der Baron mich gestern schrecklich ausgezankt hat! Mein Herr, das ist nicht recht. Wenn wir aus Verdruß todt seyn werden, sagte Sophie schluchzend, so wird er sein Bäschen und seine Schwester betrauern. (Ich wollte ihre Hand ergreifen, sie zog sie zurück.) Lassen Sie Ihre Liebkosungen, mein Herr, sie sind süß, aber sie sind trügerisch. Ja, mein Herr, ja, sie gleichen Ihnen, rief Adelheid; meine Freundin hat Recht. (Hier umarmte sie die weinende Sophie und trocknete ihr die Thränen ab). Tröste dich, liebe Sophie, sagte sie zu ihr, weine nicht so viel; ich liebe dich, ich werde dich immer lieben, ich werde dich nicht betrügen, ich betrüge Niemand. — Adelheid, sieh, er nimmt sich nicht einmal

die Mühe, sich zu entschuldigen. — Ach, Sophie! meine Unruhe, meine Thränen, selbst mein Stillschweigen, verkündigt Ihnen dieß Alles nicht die Reue, von der mein Herz zerrissen ist? Ja, ich gestehe Ihnen, dieses Porträt, dieses unglückselige Porträt, war für Frau von B... bestimmt. — Sie gestehen es uns, weil wir es wissen, sagte Adelheid. — Es war für Frau von B...! rief Sophie in schmerzhaftem Tone. — Aber, mein liebes Bäschen, werden Sie nicht einen augenblicklichen Irrthum entschuldigen? — Einen augenblicklichen Irrthum! Seit er mich kennt, verräth er mich! Einen augenblicklichen Irrthum!... Adelheid, seit mehr als zwei Monaten sagt er fast täglich zu mir und schreibt mir täglich, daß er mich anbete, daß er nur mich anbete!... Einen augenblicklichen Irrthum! — Sophie! liebstes Bäschen! ... — Und ich habe die Schwachheit, ihm zu glauben! und ich habe das Unglück, ihn zu lieben! ... und er weiß es; ach! er weiß es! aber sage mir, liebe Adelheid, Was erwartet er von seinem Betrug? Was erwartet er davon? Was hofft er?... Undankbarer! ich habe Ihre Liebe nicht verlangt! Haben Sie keine Liebe für mich, wenn es Ihnen unmöglich ist, aber wenigstens sagen Sie nicht... — Ach, liebstes Bäschen! Sie wissen nicht, wie sehr ich Sie liebe. Bei Tag folgt mir Ihr Bild auf allen Schritten; bei Nacht verschönert es meine Träume.... Sophie, Sie sind mein Leben, meine Seele, mein Gott! ich lebe nur durch Sie, ich bete nur Sie an! — Nun hörst du ihn, Adelheid! wie der Grausame sich darin gefällt, meine Unruhe, meinen Kummer, meine Ungewißheit zu vermehren! Seine Worte sind immer

dieselben; aber seine Aufführung.... Er will meinen Tod, er will meinen Tod! (Ich warf mich Fräulein von Pontis zu Füßen). — Mein Bruder, Was machen Sie? Wenn eine der Nonnen vorbeikäme! wenn man uns sähe!... (Sophie stand erschrocken auf). — Mein Herr, wenn Sie sich nicht setzen, so gehe ich. (Ich sezte mich, bitter weinend, wieder an meinen Platz). — Liebe Freundin, sagte Adelheid, Was er zu dir sagt, scheint doch wahr zu seyn; er versichert es in einem so natürlichen Tone. — Geh, du kennst ihn nicht! Sobald er von uns weg ist, wird er zu der Marquise gehen, und ihr dasselbe sagen. — Die Marquise! ich schwöre Ihnen, daß ich sie nie wieder sehen will. — Auf Ihr Ehrenwort, mein Bruder? — Auf mein Ehrenwort, liebe Schwester; auf mein Ehrenwort, liebe Sophie! — Mein Gott! sagte sie mit schwacher Stimme, die Hand auf ihr Herz legend, mein Gott! Sie ließ den Kopf auf ihren Busen fallen, und lehnte sich an ihren Sessel; ihr Schluchzen verstärkte sich, so daß sie nicht reden konnte. — Liebe Adelheid; sie ist nicht wohl! — Nein, nein, sagte Sophie. (Adelheid trocknete die Thränen, womit das Gesicht ihrer Freundin bedeckt war.) Laß sie fließen, fuhr Sophie fort, laß mich, liebe Freundin; es sind Freudenthränen.... Mein Gott! mein Gott! welche schwere Last hatte ich auf dem Herzen! wie sehr fühle ich mich erleichtert!

Ich ergriff ihre Hand und drückte meine brennenden Lippen darauf. Die Wolke des Schmerzens, die ihre Reize zu verhüllen geschienen hatte, zerstreute sich auf einmal. So viele Freude strahlte auf ihrem schönen Gesichte! Ihre Augen belebten sich von einem so sanften

Feuer! sie ließ einen so zärtlichen Blick auf mich fallen!... Wie feurig erneuerte ich den Schwur, ihr ewig treu zu seyn! wie freute sie sich, mich aus der Zukunft einer glücklichen Verbindung entgegensehen zu lassen!

Adelheid hielt indeß noch immer das Porträt des Fräuleins Duportail in den Händen: Lieber Bruder, Frau Münch hat mir dringend anempfohlen, Ihnen dieß zurückzugeben, Sie haben sie in einen schönen Zorn gejagt, die Frau Münch! Seht doch diesen Narren, sagte sie zu mir, er schickt mir sein Bild! bin ich in einem Alter...? Aber ohne Zweifel ist es für Fräulein von Pontis; er liebt sie, der Baron sagt es mit Recht. Ah! der Herr Chevalier komme nur wieder, er komme nur wieder!... Hier, mein Bruder, nehmen Sie es zurück, Ihr garstiges Bild. — Garstig? nicht doch, sagte mein hübsches Bäschen, es Adelheid aus den Händen nehmend; es ist hübsch, das Porträt, man könnte es für das deinige halten. — So behalte es, liebe Freundin. — Ja, behalten Sie es, hübsches Bäschen. — Dieses Bild, Herr von Faublas? Oh, nein, es würde mich betrüben, es würde mich immer an diese Frau von B... erinnern.... Ohnehin diese Frauenkleider.... Es ist ein Bild, das Ihnen gleicht, nicht Ihr Bild. — Liebe Sophie, wenn Sie wollten?... Was? — Mein Maler ist geschickt und verschwiegen. Er würde mein und Ihr Bild machen. — Das meinige auch? versezte sie, in zweifelhaftem Tone, auf Adelheid blickend. — Ja, liebe Freundin, antwortete diese, das deinige, und auch das meinige, und vielleicht eine Copie von jedem; wir tauschen dann. — Gut, lieber

Vetter, Wann werden Sie Ihren Maler mitbringen? — Morgen von acht bis zehn Uhr und alle Tage um dieselbe Zeit, bis er fertig ist. — Alle Tage! aber meine Gouvernante.... Es ist wahr, sie schläft und hat bis jezt noch Nichts bemerkt. — Ja, redete Adelheid ein, sie schläft; aber der Baron? Hüten Sie sich, Bruder. — Der Baron, liebe Adelheid? Wenn er einmal zufälligerweise früher als gewöhnlich aufstände, so würde es mir allerdings theuer zu stehen kommen, aber ich würde die Sitzung auf den nächsten Tag verschieben. — Morgen also, lieber Vetter. — Unfehlbar.

In dem Augenblick, wo ich Abschied nahm, in dem Augenblick, wo sie die lebhafte Freude, die mir eine sehr geringe Gunstbezeugung machte, mit Rührung auf meinem Gesichte zu lesen schien, in demselben Augenblick trat eine Nonne schnell herein. Sie warf zuerst einen neugierigen, aber flüchtigen Blick auf meine ganze Person; dann sagte sie mit sanfter, wiewohl entschiedener Stimme: Es scheint mir, Adelheid, Sie sprechen schon lange mit Ihrem Herrn Bruder? Und Sie, Fräulein von Pontis, merken Sie nicht, daß ich die Lektion schon seit einer Viertelstunde angefangen haben sollte? Ich gehe wieder ans Klavier, wo ich Sie erwarte. Die Schülerinnen wollten eine Entschuldigung stammeln: die Lehrerin entfernte sich, ohne sie anzuhören. — Mein Gott, sagte Sophie zitternd, hat sie es nicht gesehen, wie Sie mir die Hand küßten? — Ich weiß nicht, liebe Schwester?... — Ich weiß es eben so wenig; aber soll ich sie fragen? Ich konnte nicht umhin, zu lächeln. Adelheid schien es Anfangs übel nehmen zu wollen; dann sagte sie, als sie

sich etwas besonnen hatte: Wie gut ich doch bin! Gehen Sie, gehen Sie, seyen Sie ruhig, ich werde sie nicht fragen. — Diese Nonne ist die Musiklehrerin, hübsches Bäschen! — Ja, lieber Vetter. Sie heißt Dorothea. — Sie ist geschickt auf dem Klavier? — Ziemlich. Doch hat Jemand zu ihr gesagt, daß Sie es noch weit besser spielen. Aber sie ist noch ganz jung? — Ganz jung? ja. — Und sie schien mir sehr hübsch? — Und mir scheint es, antwortete sie verdrießlich, mir scheint es, daß Sie in den widerwärtigsten Verhältnissen noch sehr schnell viele sonderbare Bemerkungen, interessante Entdeckungen, und ... kränkende Fragen machen können.

Mit diesen Worten entfernte sie sich weinend, ohne mich anhören zu wollen. Adelheid, ganz mit dem Kummer ihrer Freundin beschäftigt, sah nicht auf meinen Schmerz: sie eilte ihrer Freundin nach. Ich wunderte mich weniger über meine Unbesonnenheit, als mich der schnelle Abschied, der sie strafte, betrübte. Der Kummer meines hübschen Bäschens bot mir zwar ohne Zweifel mehr als Einen Trostgrund: dennoch kam ich verzweiflungsvoll nach Hause.

BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK MÜNCHEN

CHARD BAUR
uchbinderei
München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Louvet de Couvray, Jean-Baptiste,

Leben und Abenteuer des Chevalier Faublas

Bd.: 1

Rotweil (1837)

Rem.I 18-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10780202-3